Heute auf Seite 3: Der Friede von Tilsit

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 38 — Folge 28 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 11. Juli 1987 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Sicherheitspolitik:

„Brandmauer" Deutschland

Wird ein Krieg in Mitteleuropa wieder vorstellbar?

„Die USA werden nicht automatisch mit ihren nuklearen Fernraketen antworten, wenn es in Europa zu einem Schlagabtausch mit Kurzstrecken-Raketen kommt" — das eröffnete der soeben zurückgetretene Unterstaatssekretär im US-Verteidigungsministerium, Richard Perle, vor wenigen Tagen einem bundesdeutschen Europaabgeordneten. Mit anderen Worten: In den USA hat längst ein Nachdenken über eine neue Gesamtstrategie begonnen. Danach sind begrenzte Kriege wieder zunehmend vorstellbar, sie führen nicht mehr unausweichlich zum Schlagabtausch der beiden Supermächte mit ihren Interkontinentalraketen und damit zur gegenseitig gesicherten Zerstörung („Mutual Assured Destruction" = MAD); aber genau auf dieser MAD-Doktrin basierte nach Auskunft aller westlichen Strategen in der Vergangenheit, spätestens seit dem ABM-Vertrag von 1972 zwischen Washington und Moskau, dessen Inhalt eine Begrenzung der Abwehrpotentiale war, die Sicherheit der Welt.

Das MAD-Konzept wurde seit Jahren aufgeweicht. Die Sowjetunion ist daran alles andere als unschuldig: Ihre umfangreichen Radarsysteme, vor allem der Komplex in Krasnojarsk, zielen eindeutig auf die Erlangung einer Abwehrfähigkeit gegenüber US-Interkontinentalraketen ab. Und Krasnojarsk scheint darüber hinaus die Vereinbarungen des ABM-Vertrages zu verletzen. Auch die — zwar durchaus legalen — Anstrengungen Moskaus auf dem Gebiet des Zivilschutzes lassen Zweifel zu, ob im Osten die MAD-Idee jemals wirklich akzeptiert wurde.

Doch die USA bewegen sich ebenfalls weg von ihr, weg von gegenseitig gesicherter Vernichtung und hin zur „gesicherten Verteidigungsfähigkeit". Diese Idee steht Pate bei SDI.

Verteidigung statt Vernichtung — die Chance dafür wird aus US-Sicht größer, wenn nicht jeder begrenzte Konflikt zwischen den beiden Blocksystemen mit zwingender Automatik zum massiven Schlagabtausch der Großen führen muß. In dieses Konzept paßt die Null-Lösung insbesondere bei den weitreichenden Mittelstreckenraketen hinein: Denn damit sind die USA zukünftig nicht mehr gezwungen, einen Übergriff des Warschauer Paktes nach Westeuropa relativ bald (nach dem voraussehbar kurzfristigen Zusammenbruch der konventionellen Verteidigungskräfte) mit der Vergeltung gegen Kernpunkte der UdSSR zu beantworten — was wiederum voraussichtlich zum sowjetischen Angriff auf das Territorium der USA führen würde.

In Zukunft gilt also nicht mehr das NATO-Prinzip „gleiche Lasten, gleiche Risiken" für alle Partner: Denn Hauptrisiko-Träger des Westens ist in Zukunft allein die Bundesrepublik Deutschland (und, als ein makabres Exempel deutsch-deutscher Gemeinsamkeit, im Ostblock die DDR), die — was in der NATO längst zum Sprachgebrauch geworden ist — die Funktion einer „fire-wall", einer „Brandmauer" erfüllt. Im Klartext: Ein konventioneller Krieg in Mitteleuropa, ausgelöst durch einen Vorstoß des Warschauer Paktes, würde bald nuklear eskalieren — aber eben nur im geteilten Deutschland, mit Kurzstreckenraketen unter 500 km Reichweite, eventuell auch noch mit den — in Genf noch umstrittenen — 72 Pershing-I-A mit einer Reichweite von etwas über 700 km, sowie mit nuklearen Gefechtsfeldwaffen. Das sowjetische Territorium bliebe unerreichbar (weil, wie Perle sagt, Interkontinentalraketen nicht automatisch eingesetzt werden), das US-Territorium daher unbedroht.

In Deutschland aber sähe die Situation, wie eine ältere NATO-Studie verrät, wie folgt aus: Innerhalb eines Tages wären die Verluste unter den Soldaten bei einem Einsatz dieser taktischen Atomwaffen so hoch wie bei einem konventionellen Kampf erst nach Monaten. Die Zivilbevölkerung hätte einen gewaltigen Blutzoll zu entrichten. Der Boden würde total verbrannt und Europa unbewohnbar werden.

Aus diesen Gründen (die keineswegs eine Apokalypse für die nächsten Jahre androhen sollen, denn die UdSSR hat sich in der Vergangenheit stets zu risikobewußt gezeigt und etliche Faktoren werden für sie immer unabwägbar bleiben) kann es nur ein sicherheitspolitisches Ziel für Bonn geben: Die konventionelle Aufrüstung muß mit drastischen Mitteln vorangetrieben werden, der Personalbestand des Heeres und die Finanzmittel des Verteidigungsministeriums sind zu erhöhen. Gleich anschließend müssen die Kurzstreckenraketen ebenfalls wegverhandelt werden; sollte die UdSSR dazu nicht bereit sein, müßte die Wiederstationierung von weitreichenden Mittelstreckenraketen erfolgen. Ein solches Junktim aber muß bereits in den in die Nähe gerückten Genfer Abrüstungsvertrag eingebaut werden.

Daß die USA daran wenig Interesse haben, ist klar. Die Besatzung der „Brandmauer" muß ihre Interessen endlich in die eigenen Hände nehmen. **A. G.**

Aus dem Inhalt — Seite



Blick in das Ostpreußische Landesmuseum: Anläßlich des Zusammentreffens der Königin Luise von Preußen mit Kaiser Napoleon I, das am 6. Juli 1807 in Tilsit stattfand, soll die Monarchin auf dem im von Ebelschen Haus stehenden Flügel dem Korsen vorgespielt haben — Foto Heidelberg

Prag und die Kette des Unrechts

H. W. — Gewiß ist es für die Beziehungen zwischen den Staaten von besonderem Wert, wenn auch die Abgeordneten der Parlamente die Möglichkeit haben, Besuche im Ausland zu machen und sich dabei eine eigene Meinung zu bilden, die in ihre Parlamentsarbeit einfließen kann. Es bedarf auch keiner Frage, daß sich bei solchen Besuchen gegenseitige Sympathien und Kontakte zu ergeben vermögen, die der Verständigung zwischen den Völkern nützlich sein können. Das bezieht sich sicherlich insbesondere auch auf das durch die jüngste Vergangenheit belastete deutsch-tschechische Verhältnis.

Blickt man auf das Jahr 1939 zurück — also in den März jenes Jahres, da Hitler die 1938 bereits aufgebrochenen Gegensätzlichkeiten zwischen Tschechen und Slowaken zum Anlaß nahm, um dem tschechischen Staatspräsidenten in Berlin einen Protektoratsvertrag vorzulegen, der die „Rest-Tschechei" — wie Präsident Hacha es gewünscht haben soll — unter den „Schutz des Deutschen Reiches" stellte. Am 15. März 1939 rückten die deutschen Truppen in Böhmen und Mähren ein.

Hitler widersprach mit dem Schritt nach Prag seiner vielfach geäußerten Erklärung, er wolle „keine Tschechen haben", sein Ziel sei vielmehr nur die Einigung der Deutschen. Geschichtliche Wahrheit gebietet, hier auch nicht unberücksichtigt zu lassen, daß sich bereits 1938 andere europäische Staaten an der zerfallenen Tschechoslowakei schadlos gehalten hatten: So annektierte Ungarn slowakisches Territorium, und Polen hatte sich bereits im Oktober 1938 das tschechische Olsagebiet einverleibt.

Die Gegensätzlichkeiten reichen jedoch weiter zurück: In Versailles wurde vorwiegend auf Wunsch Frankreichs die Bastion Tschechoslowakei geschaffen. Die Wahrheit sei, so schrieb der deutsche Sozialdemokrat Wenzel Jaksch, der während der NS-Zeit im Londoner Exil lebte, „daß in Versailles und Saint-Germain die Landkarte Europas unter dem Diktat militärischer Fehlspekulationen gezeichnet" worden war.

Die von den Garantiemächten England und Frankreich 1938 getroffene Entscheidung, die vorwiegend deutschen Gebiete des Sudetenlandes nach Deutschland zu überführen, sollte dreieinhalb Millionen Deutschen das Selbstbestimmungsrecht gewähren. Deren Eingliederung in die Tschechoslowakei hatte der sozialdemokratische Staatskanzler Österreichs, Karl Renner, bereits 1919 als „das Todesurteil gegenüber einer Bevölkerung, die zahlreicher ist als die Norwegens und Dänemarks", bezeichnet. Schon eindreiviertel Jahr vor dem 1. September 1939 erörterte der Staatspräsident der Tschechoslowakei, Benesch, mit einem Vertrauten die Möglichkeit der „Ausweisung"

Katyn:

Die Wahrheit wird endlich „offiziell"

Polnischer Parteifunktionär kündigt eine „Neubewertung" an

Ein hoher polnischer Parteifunktionär hat zum ersten Mal zugegeben, daß das Verbrechen von Katyn nicht von Deutschen, sondern von den Sowjets begangen wurde. In einer Fernsehdiskussion zur besten Sendezeit über „weiße Flecken" in der Geschichte der polnisch-sowjetischen Beziehungen kündigte Ludwig Krasucki an, „selbstverständlich wird auch Katyn neu untersucht".

Krasucki ist Chefredakteur der Parteizeitschrift „Nowe Drogi" (Neue Ideen), die das Debattierforum der Intellektuellen in der Partei bildet. Außerdem ist Krasucki Mitglied des ideologischen Ausschusses des ZK und gilt als einer der engsten Berater von Parteichef General Wojciech Jaruzelski.

Die Lüge über den Massenmord von Katyn, bei dem 1940 etwa 4100 gefangene polnische Offiziere durch Genickschuß ermordet wurden, gilt in Polen als Symbol der Knechtung Polens durch Stalin nach dem Zweiten Weltkrieg. Außerdem sind in der Sowjetunion noch 11 000 polnische Offiziere verschollen.

Krasucki selbst gab zu, daß er sich noch vor einem Jahr nicht getraut hätte, die Frage anzuschneiden. „Doch ich bin kein Held", sagte er weiter. „Ich hätte geantwortet, ich warte die Zeit ab, in der ich von Katyn sprechen werden kann. Nun ist diese Zeit gekommen." Und er sagte ausdrücklich: „Viele von uns sind der Meinung, die Russen haben es getan."

Anläßlich seines letzten Besuches in Warschau hat der sowjetische Parteichef Michail Gorbatschow zusammen mit Jaruzelski beschlossen, als ersten Schritt für die Klärung der „weißen Flecken" in der Geschichte der polnisch-sowjetischen Beziehungen Dokumente und Archivmaterial auszutauschen. Darüber wurde sogar eine schriftliche Vereinbarung getroffen. Die beiden Parteiführer haben eine gemischte Historikerkommission eingesetzt, um eben diese „weißen Flecken" zu untersuchen. Nach Meinung Warschauer Intellektueller will Gorbatschow damit den Beweis führen, daß das kommunistische Regime nunmehr ausreichend gefestigt sei, um die Wahrheit — die volle Wahrheit — zu ertragen.

Nach Berichten westlicher Korrespondenten in Moskau haben in Folge des Abkommens die zuständigen sowjetischen Dienststellen schon zahlreiche Dokumente betreffend verschiedene Ereignisse der Stalin-Zeit nach Warschau geschickt. **wona**

sudetendeutscher Volksteile nach einem stattgefundenen Krieg.

Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, die Zeit des Protektorates mit der deutschen Besetzung und dem tschechischen Widerstand zu schildern. So soll hier auch nicht von den Greueln gesprochen werden, denen die Deutschen in Prag und im Protektorat im Frühjahr 1945 ausgesetzt waren. Gegenseitige Abrechnung führt nicht weiter.

Kehren wir statt dessen in die Gegenwart zurück: In diesen Tagen hat eine deutsche Parlamentsdelegation einen Besuch in Prag abgestattet, zu dem zunächst festzustellen ist, daß dem Bundestagsabgeordneten Grünbeck (FDP), einem aus dem Erzgebirge stammenden Sudetendeutschen, das Einreisevisum verweigert wurde. Die Benennung der Delegationsmitglieder, die den Bundestagspräsidenten auf Auslandsreisen begleiten, ist Sache der Fraktionen und wenn die FDP hier zunächst den Abgeordneten Grünbeck nominiert, so sollte es eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, daß ein solcher demokratisch legitimierter Politiker auch von der Gegenseite akzeptiert wird. Es stellt sich die berechtigte Frage, ob es sinnvoll ist, solche Reisen zu unternehmen, wenn der jeweilige Gastgeber ihm nicht genehme Teilnehmer sozusagen zur „persona non grata" erklären kann.

Wenn der Prager Parlamentspräsident sich besorgt über „revanchistische Töne" in der Bundesrepublik äußert, dann sei in diesem Zusammenhang an die „Charta der Heimatvertriebenen" erinnert, in der ausdrücklich auf Rache und Gewalt verzichtet wird.

Dies erfolgte bereits 1950 und sicherlich nicht zuletzt in dem Wissen, daß die Kette gegenseitigen Unrechts endlich unterbrochen und ein friedliches Zusammenleben auf der Grundlage der gegenseitigen Achtung, des Rechtes und der Selbstbestimmung gefunden werden muß. Mit diesem Wunsch sind die deutschen Heimatvertriebenen jedoch keine „Unverbesserlichen", sie sind vielmehr die Avantgarde für eine bessere Zukunft.

BdV:

Vor dem Aufbruch zu neuen Ufern?

Zukunft und Vertriebenenorganisationen — Betrachtung von Dr. Herbert Hupka

Die Tageszeitung „Die Welt" stellte mir folgende Frage: „Hat sich die Rolle der Vertriebenen gewandelt — vom Fürsprecher in eigener Sache hin zum ‚Anwalt für Deutschland'?" Darauf habe ich geantwortet: „Die Vertriebenen sollen Fürsprecher in eigener Sache und in der Tat zugleich ‚Anwalt aller Deutschen sein', die sich um die Zukunft Deutschlands Sorgen machen. Viele werden vielleicht vom Mittun abgehalten, wenn sie den Namen ‚Bund der Vertriebenen' lesen, weil sie dann meinen, das sei lediglich eine Organisation für die Vertriebenen. Mein Vorschlag: Schon der Name sollte deutlich machen, daß alle Deutschen angesprochen sind. Ich empfehle deshalb, daß man den Namen ‚Bund der Vertriebenen' nicht tötet — das würde ein Frohlocken derer bewirken, die uns vertrieben haben —, sondern ihn in die Unterzeile nimmt. Aber als Haupttitel könnte ich mir künftig vorstellen: ‚Bund für Deutschland' oder ‚Patriotischer Bund'. Über den Namen kann man sich ja streiten. Mir geht es vielmehr darum, daß alle, für die die deutsche Frage offen ist, den Zugang zu einer Vereinigung haben, die für die deutsche Frage Flagge zeigt."

Die Agenturen haben diesen Teil eines längeren Interviews verbreitet, wenn auch in verkürzter Form. Dies hatte zur Folge, daß mich eine Fülle von Zustimmungen und selbstverständlich auch einige kritische Stimmen erreicht haben. Unter den kritischen Stimmen befand sich der Hinweis auf den Bund der Vertriebenen als eine „Geschädigtenorganisation", welcher Auftrag nicht zurückgestellt werden dürfe, und man dürfe sich nicht selbst erheben, sondern solle auch weiterhin vom Rande her, so schwierig das auch immer ist, erfolgreich wirken.

In der CDU hatte vor bald einem Jahrzehnt die „Union der Vertriebenen und Flüchtlinge", die in der Unterzeile den Namen „Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung" führte, diese Unterzeile zum Namen erkoren und die bisherige Bezeichnung zur Unterzeile erklärt, mit dem Erfolg, daß sich auf diese Weise vor allem sehr viele junge Menschen angesprochen fühlen.



Wie ANDERE es sehen:

Traumflug

Zeichnung aus „Die Welt"

Die Vertreibung, wer wollte das leugnen, bleibt ein historisches und zugleich grausames Ereignis, zu Recht ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit genannt, aber die jungen Menschen in unserem Lande sehen darin ein Stück (wenn auch immer wieder aufzuarbeitender) Vergangenheit. Gegenwart und Zukunft stellen ihnen und uns allen die Aufgabe, für ganz Deutschland in allen seinen Teilen einzutreten und zu streiten. Und was für die jungen Menschen gesagt wird, gilt für jeden Deutschen.

Es ist ein bitteres Wort, wenn behauptet wird und dies nicht ohne Grund, daß die Mehrheit unseres Volkes sich an ganz Deutschland vorbeidrückt und Deutschland den von der Teilung am schwersten Betroffenen überläßt. Die Vertriebenen zusammen mit den Flüchtlingen sind stets eine Minderheit. In der Demokratie kommt es jedoch darauf an, Mehrheiten zu gewinnen, Mehrheiten im Volk, Mehrheiten für das Volk, Mehrheiten für eine Politik zum Segen unseres Volkes.

Als der Vorschlag gemacht wurde, doch einmal über eine Öffnung des Bundes der Vertriebenen für jedermann nachzudenken, wurde gleich hineininterpretiert, daß schon aufgrund der empfohlenen Benennungen, wobei keine der Empfehlungen verbindlich sein will, der Kern für eine neue Partei gebildet werden solle. Davon kann überhaupt keine Rede sein. Es ist nur geboten, darüber nachzudenken, wie man all den Deutschen, die zum Mittun bereit sind, gerade weil es um unser geteiltes deutsches Vaterland geht, den Weg dazu freimacht. Um nicht mißverstanden zu werden, die besonderen Aufgaben des Bundes der Vertriebenen dürfen dabei nicht hintangestellt werden, aber wir dürfen uns nicht einigeln oder einmauern oder ins Getto drängen lassen. Jedermann, der sich zu der Verpflichtung aus der Präambel des Grundgesetzes bekennt, sollte ein nationalpolitisches Forum vorfinden, das ihm die Möglichkeit zum Handeln eröffnet.

Wir reden viel, wofür es leider Gründe genug gibt, vom fehlenden Staats-, Rechts-, Geschichts- und Nationalbewußtsein. Wenn es uns nicht gelingt, dieses vielfache Bewußtsein zu wecken, geht Deutschland unter. Hier brauchen wir viele Mitstreiter in den eigenen Reihen. Der Bund der Vertriebenen mit seinen Landesverbänden und die Landsmannschaften schaffen das allein nicht. Darum drängt es sich geradezu auf, Mitbürger anzusprechen, zu gewinnen und zum Mittun aufzufordern, die nicht das Schicksal der Vertreibung zu tragen haben, aber als Deutsche gute Patrioten sein wollen.

Wir dürfen als Vertriebene nicht unter uns bleiben. Für die Landsmannschaft Schlesien gilt zum Beispiel, daß sie sich keineswegs nur als Landsmannschaft der Schlesier versteht, sondern, wie dies oft erklärt worden ist, als Landsmannschaft für Schlesien. Wir sollten uns darum als Bund der Vertriebenen nicht nur auf unser Schicksal als Vertriebene beziehen, sondern mit dem Blick nach vorn all denen eine politische Heimat bieten, die gleich uns an der Teilung Deutschlands leiden und für Deutschland zu arbeiten bereit sind. Dazu bedarf es einer besonderen Offerte, darum der Vorschlag über Namen und Inhalt des Namens zu debattieren, um zu einer Lösung zu gelangen, die den gegenwärtigen Zustand nicht verschlechtert, vor allem durch den Zeitablauf, sondern verbessert, um viele Mitbürger zum Mittun einzuladen. Schon das wäre ein Gewinn, daß sich möglichst viele mit der Vertreibung der Deutschen befassen, vor allem mit all ihren Folgen, zumal man uns Vertriebene bislang gar zu gern allein gelassen hat. Und dann geht es um die Zukunft ganz Deutschlands und die Mehrheit der Deutschen im Ringen um das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes.

Die Veranstaltungen am Tag der deutschen Einheit, falls überhaupt derartige Veranstaltungen stattfanden, machten es uns deutlich, wie es um Deutschland in diesem freien Teil Deutschlands bestellt ist. Wir müssen gemeinsam zu neuen Ufern vorstoßen, ohne die alten Pflichten zu vernachlässigen. Darum dieser Vorschlag einer Öffnung des Bundes der Vertriebenen für jedermann, der guten Willens ist und für Deutschland wirken und streiten will.

Interview:

Chirac und die Wiedervereinigung

Nur der Osten habe Angst vor einer Lösung der deutschen Frage

Das erste Mal seit seinem Amtsantritt hat der französische Premierminister Jaques Chirac einem deutschen Journalisten ein Exklusiv-Interview gegeben: Peter Ruge, Korrespondent der Tageszeitung „DIE WELT" in Paris, mit seiner Frau Elisabeth, Autor des Bestsellers „Nicht nur die Steine sprechen deutsch... Polens Deutsche Ostgebiete".

Peter Ruge fragte den französischen Regierungschef auch nach der Haltung Frankreichs zur offenen deutschen Frage. Es gebe hierzu in Frankreich zwei Meinungen, so Ruge: Die einen würden sich vor einem wiedervereinigten Deutschland fürchten, die anderen mit der Teilung Deutschlands ganz zufrieden sein. Premier Chirac nannte beide Auffassungen „unzutreffend". Das Streben des deutschen Volkes nach Wiedervereinigung sei legitim und natürlich. Die französische Regierung unterstütze selbstverständlich die Politik der Bundesregierung, die darauf ausgerichtet sei, dem deutschen Volk die friedliche Wiedervereinigung durch freie Selbstbestimmung zu ermöglichen. Angst vor der Wiedervereinigung, so Chirac, habe nur der Osten. Der französische Premierminister erinnerte an die Worte Erich Honeckers, die beiden Gesellschaftssysteme auf deutschem Boden seien unvereinbar wie Wasser und Feuer.

Peter Ruge, 1927 in Breslau, der Hauptstadt Schlesiens geboren, befragte Jaques Chirac auch nach der Haltung Frankreichs zur Oder-Neiße-Linie. Der „WELT"-Korrespondent wörtlich: „Es gibt noch einen dritten Teil Deutschlands: Die Oder-Neiße-Gebiete, die nach dem Zweiten Weltkrieg unter polnische Verwaltung gestellt wurden. Hat Außenminister Raimond in Warschau jetzt mit Ihrer Zustimmung die Position von der Endgültigkeit der Oder-Neiße-Linie eingenommen, die de Gaulle 1944 hatte?"

Hierauf antwortete der französische Premierminister: „Die Position Frankreichs wurde ein für allemal von General de Gaulle festgelegt: Polen befindet sich innerhalb seiner eigenen Grenzen, die es auch bleiben müssen."

Auf die Frage, ob die Deutschen nicht mehr Tatkraft in Richtung Wiedervereinigung aufbringen müßten und wie Frankreich dabei helfen könnte, äußerte Chirac: „Frankreich kann sich nicht mit der Teilung Europas abfinden. Es weiß nur zu genau um die Bedeutung der Idee der Nation. Deshalb unterstützt es diejenigen, die gegenwärtig getrennt sind und danach streben, irgendwann ihre Einheit wiederzuerlangen. Dies trifft für die Deutschen zu. Wir werden sie in ihren Unternehmungen unterstützen, die freie Ausübung des Rechtes auf Selbstbestimmung, das allen Völkern zusteht, zu erreichen." **sf**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Kirsten Engelhard

Reportagen, Leserbriefe, Archiv: Susanne Kollmitt

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84 /86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Analyse:

Nachteile der Parteienzersplitterung

Union sollte ihre konservativen Stammwähler nicht vernachlässigen

Vor ganz neuen Herausforderungen steht die Christlich Demokratische Union in den nächsten Monaten. Ihr Erfolg in Hessen stellt sie vor die Frage: Soll künftig die Parteipolitik stärker auf die konservativen Schichten in der SPD-Wählerschaft Rücksicht nehmen, weil zumindest Teile von ihr zu gewinnen sind? Und: Soll dafür die konservative alte CDU-Wählerschicht vernachlässigt werden?

Tatsache ist, daß keine Partei ein so breites Spektrum haben kann, beide Wählerschichten zu integrieren. Schon jetzt ist der Unmut der Konservativen in der CDU groß. Wenn selbst in Bayern die Republikaner auf Anhieb der CSU 3,5 Prozent abknöpfen konnten und zwei weitere konservative Parteien zusammen noch einmal 1 Prozent, so zeigt dies, daß sich konservative Wähler im wachsenden Maße nicht mehr von den Unionsparteien repräsentiert fühlen. Zu wenig Erleichterungen für den handwerklichen, industriellen und freiberuflichen Mittelstand, zu wenig strategische Aktivität in der deutschen Frage, Grenzanerkennung statt Grenztolerierung in bezug auf die Ostgebiete durch manche CDU-Politiker, zu zaghafte Fortentwicklung unseres nationalen Selbstbewußtseins und Verteidigung unserer nationalen Würde, zu einseitige Fixierung des Geschichtsbewußtseins auf die Katastrophe des Dritten Reiches, zu lange Tolerierung einer falschen Brüsseler Agrarpolitik, das Vernachlässigen christlicher Werte in der Abtreibungsfrage — dies sind nur einige Ursachen dieser Entwicklung.

Die Union muß jetzt abwägen, ob sie konservative Bereiche ihrer Wähler zugunsten neu zu gewinnender Schichten sozusagen „aufgibt". Gefährlich wäre es allemal! Einmal deshalb, weil es möglich ist, daß die Sozialdemokratie sich in den nächsten sechs bis acht Jahren regeneriert — und zwar als große sozialdemokratische Partei der Mitte, welche die Randgruppen wieder den Grünen überläßt. Zwar deutet die derzeitige Entwicklung in der SPD nicht darauf hin, aber die Partei hat sich in der über einhundertjährigen Geschichte immer wieder aus eigener Kraft aus Krisen gerettet. Auf der anderen Seite: Wer sagt der Union, daß eine vielleicht sich neben der CDU neu entwickelnde konservative Gruppierung ihr nicht eines Tages genausoviel Schwierigkeiten machen würde, wie die Grünen derzeit der SPD. Ganz zu schweigen von der Tatsache, daß eine Parteienzersplitterung an sich keinen Fortschritt für unseren Staat darstellte! Je mehr Parteien, desto schwieriger werden Regierungsbildung und Regierungsarbeit.

Eine Unionspolitik, die also im wachsenden Maße SPD-Wählern nachjagt — bis zur linken Mitte hin — könnte auf die Dauer zu einer Schwächung der CDU und einer zunehmenden Zersplitterung unseres Parteiensystems führen. Die Union sollte gerade deshalb dafür Sorge tragen, daß ihre alten konservativen Stammwählerschichten, die auch in schwierigen Situationen — fast — immer zu ihr gehalten haben, nicht zugunsten fragwürdiger neu zu gewinnender Wählergruppen verspielt werden, und zwar auch dann nicht, wenn im Bereich der linken Mitte derzeit parteipolitische Konfusion und Unentschlossenheit dominiert!

Und nicht zuletzt gilt eins: Eine Politik, die in erster Linie nach Wählern schielte, eine Politik, die nicht fragte, wie können wir Wähler für unsere Ideen gewinnen, sondern wie könnten wir durch Anpassung an Wählermeinungen Stimmenzuwachs erreichen, wäre eine kurzlebige, von Taktik geprägte Politik. Die Unionsparteien sollten sich dafür zu schade sein und die „reinen Taktierer" in die Schranken verweisen. **H. H.**

Vor 180 Jahren:

Der Friede von Tilsit

Preußens Niederlage als Stunde der Wiedergeburt

VON Dr. WOLFRAM VON WOLMAR

Es sollte eines gewissen Nutzens nicht entbehren, wenn wir uns aus gegebenem Anlaß der plumpen Präambel erinnern, mit welcher das Gesetz Nr. 46 des „Alliierten Kontrollrats" vom 25. Februar 1947 eingeleitet wurde. „Der Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist, hat in Wirklichkeit aufgehört zu bestehen..." So lautete der erste Satz der Einleitung zum Siegergesetz, mit welchem Preußen als Staat in der überheblichen Manier eines Gottesurteils aufgelöst, als geopolitische und geostrategische Realität Europas ausradiert und aus der Geschichte möglichst gelöscht worden ist. Das Wort Harry S. Trumans „Die Geschichte wird immer von den Siegern geschrieben", sollte wohl mit jener Präambel bestätigt werden.

Doch wie es um den „preußischen Militarismus" in Wirklichkeit aussah, das bezeugt die totale Niederlage Preußens in der denkwürdigen Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806, die Napoleon dem Heer und dem Staat Friedrichs des Großen bereitet hat. Der entsetzlichen Oktobernacht gedenkend, sagte Gneisenau später: „Das waren Greuel, tausendmal lieber sterben, als das noch einmal erleben müssen."

Die verbündeten Armeen Preußens und Sachsens waren völlig zersprengt, ja aufgerieben, und Preußens Hauptarmee, bei der sich

Preußischer Militarismus?

König Friedrich Wilhelm III. befand, stieß völlig überrascht im dichten Morgennebel bei Auerstedt auf die nicht minder überraschten Franzosen. Schon kurz nach der sich entwickelnden Schlacht wurde der Herzog von Braunschweig, Befehlshaber der preußischen Hauptarmee, tödlich verwundet. Die Truppe war führungslos, denn Preußens König wagte nicht, den Oberbefehl zu übernehmen oder vor dem Feind einen anderen Befehlshaber zu ernennen. Wohl verhütete Scharnhorst Schlimmeres durch selbständiges Handeln am linkel Flügel, doch da kein anderer General dieses Friedensheeres ohne Befehl von oben, wie Scharnhorst es gewagt, selbständig handeln mochte, war letztlich alles verloren. Eine wilde Flucht riß auch die noch intakten Verbände mit sich; wer konnte, der desertierte.

Napoleon wurde auf seinem Marsch nach Berlin kaum noch gestört. Der Militärbefehlshaber Berlins, Graf von der Schulenberg, hatte die Hauptstadt in Richtung Osten verlassen, ohne die im Zeughaus gelagerten 40 000 Gewehre und 50 Kanonen vorher verbringen zu lassen. Dafür aber trat der Berliner Prediger Erman am Stadttor bei der Ankunft Bonapartes diesem entgegen und sagte frei heraus, ein Diener des Evangeliums dürfe die Lüge nicht aussprechen, daß er sich über den Einzug des Feindes freue. Die Haltung der Berliner Bürgerschaft war während der ganzen Zeit der französischen Besetzung untadelig wie die des genannten Predigers.

König Friedrich Wilhelm III. und seine tapfere Gemahlin, Königin Luise, und ihre Kinder, hatten sich nach Ostpreußen begeben. Sachsen, bisher mit Preußen verbündet, schlug sich gleich nach der Schlacht auf die Seite Napoleons. Im Posener Frieden wurde es in den Rheinbund aufgenommen und Sachsens Kurfürst nahm die Königswürde von Napoleons

Auf den Lorbeeren eingeschlafen

Gnaden entgegen. So ging das alte Preußen, begleitet vom Frohlocken der mittleren und kleinen deutschen Fürstenhöfe, wie es schien zugrunde. Selbst der sonst so scharf blickende, als Calvinist in Breslau geborene Schüler Kants, der jetzt in Metternichs Diensten stand, Friedrich Gentz, verkündete, ein Wiederaufstieg Preußens sei ausgeschlossen. Und Napoleon erklärte noch vor seinem Einzug in Berlin zynisch und selbstherrlich zugleich, Preußen sei nun von der Landkarte verschwunden. Daß beide Männer sich irrten, sollte sich knapp sieben Jahre später zeigen.

Preußens Königin Luise, vom Volke verehrt wie kaum jemand am Hofe, schrieb an den König 1808: „... Wir sind auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen eingeschlafen..." Das war das treffende Urteil einer klugen Frau, das von den Historikern ohne Einschränkung bestätigt wurde. Das in langen Friedensjahren im Garnisonsdienst und gelegentlichen Manövern bequem gewordene höhere und hohe Offizierskorps, das sich der geistreichen gesellschaftlichen Beschäftigung, intellektuelle Gespräche führend lustzuwandeln pflegte, anstatt sich dem unbequemeren Militärdienst und den Soldaten zu widmen, war ebenso schlapp wie eitel geworden und hatte sich seiner originären Aufgabe entfremdet. Viele Kommandeure der Festungen und Standorte waren einst tüchtige, ja oft genug hoch begabte und verdiente militärische Führer. Die Französische Revolution hatte sie allenfalls verbal empört, daß die Jacobiner und die, die ihre Nutznießer wurden, wie beispielsweise auch Napoleon, die europäische Welt verändert hatten, blieb ihnen verborgen. Die Nachwelt skandierte zwar unermüdlich das Schlagwort vom „Preußischen" oder vom „Preußisch-deutschen Militarismus", der die Welt nicht in Frieden leben läßt (vgl. Gesetz Nr. 46 vom 25. Februar 1947), doch Urheber und organisatorische Gestalter des modernen Militarismus sind die Jacobiner der Französischen Revolution (1789), die die „nation armé", das Ideal des „Volkes in Waffen", und die allgemeine Wehrpflicht geschaffen haben. Frankreichs nachrevolutionäre Armee zählte 1 200 000 Mann und das bei nur 15 Millionen Einwohnern. Das Jahr 1789 ist in Wahrheit das Geburtsjahr des neuzeitlichen Militarismus. So konnte Napoleon offen aussprechen, seine einzige Geliebte sei Frankreich, die ihm jeden Wunsch erfüllte: „Wenn ich 100 000 Mann brauchte, sie hat sie mir gegeben."

Hinter diesem Massenheer stand die revolutionäre Idee. Sie sollte die alte, morsch gewordene, feudale, dem Untergang entgegengehende Struktur der Staaten und Gesellschaften aus den Angeln heben. Diese Idee beflügelte Napoleons Volksheer, machte es zu einer dynamischen Macht. Preußen aber war nicht der Schöpfer des neuzeitlichen Militarismus, Preußen war vielmehr das *erste Opfer* des modernen, französischer Wurzel entsprungenen Militarismus. Mit der „Nation in Waffen", wie die Jakobiner sie geprägt, wurde der Krieg in einer noch nie dagewesenen Weise brutalisiert: Jetzt gab es keine Kabinettskriege mit begrenzten Zielen, wie Friedrich der Große sie noch geführt hatte, sondern nur noch Vernichtungsschlachten, die auf die vollständige Zertrümmerung des Feindes zielten. Jetzt, da man ganze Nationen in teils echten, teils mit fragwürdigen, ausgeklügelten Methoden in Kriegsbegeisterung zu treiben vermochte, war der letzte Rest an Verantwortungsethos, das bisher auch im Kriege gegolten hat, bei den obersten Kriegsherren und der Generalität ebenso erloschen, wie beim letzten Musketier, der ein „Recht" auf Plünderung, Schändung und jede andere Gewalttätigkeit zu haben glaubte. Daß eine analoge Veränderung auch die traditionellen Spielregeln der Diplomatie hinwegfegte, ist nicht zu bestreiten. Auch hier ist Napoleon — wie wir noch sehen werden — der Erfinder gewesen, der auch auf diesem Gebiet dem 19. Jahrhundert den Stempel aufgedrückt hat.

Doch zurück zu Preußen, das 1806 vor Napoleon in Trümmern lag, dessen königlicher Hof nach Ostpreußen hatte flüchten müssen, dessen Staatskasse der Freiherr vom Stein noch hatte retten können, das aber seine staatspolitische, seine diplomatische und nicht zuletzt auch seine militärische Handlungsfähigkeit nahezu verloren hatte. Kläglich hatten sich nach der schimpflichen Kapitulation der Festung Erfurt auch die stärksten Festungen Magdeburg, Küstrin, Stettin und mehrere kleine feste Plätze dem Usurpator geöffnet. Nun war auch die Oderlinie nicht mehr zu halten und so wurde Ostpreußen zum Hauptkriegsschauplatz.

Bonaparte saß im Berliner Schloß des Königs von Preußen und beschäftigte sich damit, Schmähschriften gegen Königin Luise zu verfassen, denn er ahnte wohl, daß ihr Einfluß Friedrich Wilhelm III. davor bewahrt hatte, seine — Napoleons — Waffenstillstandsbedingungen nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt zu unterzeichnen. Darin hatte der Korse die Abtretung aller preußischen Territorien westlich der Elbe gefordert. So aber ging der Krieg weiter. Von Berlin aus erließ Napoleon am 21. November 1806 das Dekret über die Kontinentalsperre, das England vom Kontinent fernhalten und Handel und Wandel zwischen der Insel und dem europäischen Festland erdrosseln sollte, denn England blieb auch jetzt noch für Napoleon der Hauptgegner, wenngleich zunächst sein Hauptaugenmerk auf die endliche Niederwerfung Rußlands gerichtet war. Um dieses zu erreichen, ließ er Friedrich Wilhelm III. wissen, er würde seine ursprünglichen Gebietsansprüche auf das westlich der Elbe liegende preußische Land zurückschrauben, wenn Preußen sich als Operationsbasis gegen das Zarenreich zur Verfügung stelle. Preußen lehnte den Handel ab, was der Korse ihm nie vergessen hat. Der große Historiker Otto Hintze hat schon 1915 in den Papieren Napoleons den Entwurf einer Proklamation aus dem Jahre 1806 gefunden, durch welche die Dynastie der Hohenzollern entthront werden sollte. Napoleon haßte diesen Preußenstaat mit Inbrunst; er gedachte ihn nur solange existieren zu lassen, bis er unter Mithilfe Preußens Rußland niedergeworfen haben würde, um anschließend mit Rußland als Erfüllungsgehilfen endlich England schlagen zu können.

Indes hatten sich die Kämpfe mehr und mehr nach Osten verlagert; sie näherten sich Königsberg. Die königliche Familie flüchtete — Königin Luise lag noch an einem schweren Nervenfieber darnieder — im eiskalten Januar über die Kurische Nehrung in den äußersten Nordosten der Monarchie nach Memel. Das immer noch neutral gebliebene Österreich wurde von Napoleon ebenfalls umworben. Ihm versprach der Kaiser der Franzosen Schlesien, wenn Wien mit ihm Front gegen Rußland und Preußen macht. Aber Österreich, damals noch unter der politischen Leitung des Grafen Stadion, lehnte ab. Indes schürte Bonaparte einen Aufstand der Polen vor allem in den bei den Teilungen Polens an Preußen gefallenen Gebietsteilen. Gerade darüber war der russische Zar Alexander betroffen, denn er fürchtete ähnliche Unruhen in den ungleich größeren Gebieten Russisch-Polens. So gestalteten Alexander von Rußland und Friedrich Wilhelm III. von Preußen ihre Partnerschaft enger als bisher.

Der Zar besuchte Preußens Königspaar am 2. April 1807 in Memel und am 26. April kam es zum Abschluß des Bündnisvertrages zwischen beiden Monarchen in Bartenstein. In ihm wurde festgelegt, daß keiner der beiden einen Separatfrieden mit dem Korsen schließen sollte und daß der Krieg fortgesetzt würde, bis der Gegner besiegt und über den Rhein zurückgeworfen sein werde. Preußen sollte in seinem Besitzstand von 1805 wiederhergestellt werden. Das war der vertragliche Niederschlag alter Gedanken, die Hardenberg entwickelt hatte. Unterdessen war es am 7. und 8. Februar den Russen mit der Unterstützung des preußischen Korps L'Estocq, dessen Generalstabschef Scharnhorst war, bei Preußisch-Eylau gelungen, Napoleon die erste Niederlage seiner

Das Heer und der Geist

kriegerischen Laufbahn zuzufügen. Das hatte bei Bonaparte seinen Eindruck nicht verfehlt. Durch seinen General Bertrand versuchte er Preußens König unter Konzessionen im Hinblick auf eine friedensvertragliche Regelung auf seine Seite zu ziehen und den Zaren im Stich zu lassen. Friedrich Wilhelm III. lehnte strikt ab. Er hielt dem russischen Monarchen die Treue.

In all dem furchtbaren Unglück seit Jena und Auerstedt leuchten freilich einige Begebenheiten und Gestalten: Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Yorck, der wackere Bürgermeister Nettelbeck im pommerschen Kolberg, der Husarenmajor von Schill und seine Offiziere. In Schlesien hatten sich die Festungen Glatz und Kosel, in Pommern Kolberg, das allein 24 000 Mann der napoleonischen Armee gebunden hat, dann die Festung Graudenz gehalten. In Vorpommern sammelte von der Marwitz ein Freikorps. Zu diesen großen Soldaten, die letztlich ohne die Unterstützung ihres Monarchen Widerstand gegen Napoleon leisteten, der dem Ursurpator beträchtliche Schwierigkeiten bereitete, kamen die tatkräftigen Zivilisten Hardenberg, Freiherr vom Stein, von Schön, Justus von Grunder und Carl von Clausewitz, der freilich kein Zivilist war, doch gegen seinen Willen immer noch in russischen Diensten stand.

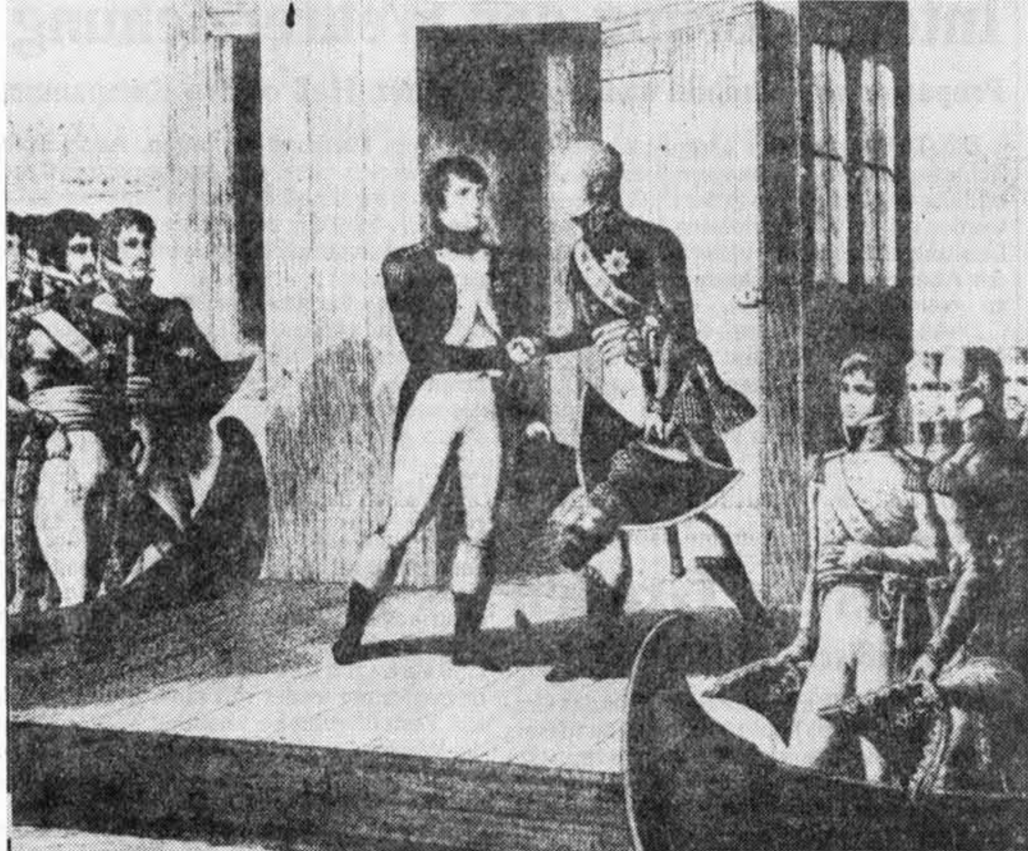
So waren die Jahre der beispiellosen Demütigung Preußens durch Bonaparte und seine deutschen fürstlichen Mitläufer im Rheinbund letztlich die heimlichen Geburtsjahre der preußischen Reformer, die Geburtsjahre des Wiederaufstiegs des Königreiches Preußen. Während des Krieges noch schrieb der geistvolle Franzose Karl von Villers ahnungsvoll: „Die französischen Heere haben die deutschen geschlagen, weil sie stärker sind. Aus dem selben Grunde wird der deutsche Geist schließlich den französischen Geist besiegen. Ich

Stillstand gibt es nicht

glaube schon einige Anzeichen dieses Ausganges zu sehen. Die Vorsehung hat ihre eigenen Wege." Von Villers sollte Recht behalten.

Die Nibelungentreue Friedrich Wilhelms III. sollte jedoch bald von Kaiser Alexander von Rußland auf das Verwerflichste honoriert werden. Ohne seinen preußischen Bundesgenossen zu unterrichten, bot der Zar dem Kaiser der Franzosen einen Waffenstillstand an. Auf einem Floß im Memelstrom trafen Napoleon und Alexander zusammen und erst beim zweiten Treffen wurde auch der König von Preußen hinzugezogen. Am 7. und 9. Juli 1807 wurde der Friede von Tilsit geschlossen. „Nicht der rechtmäßige König von Preußen trat dem Sieger einige Landesteile ab, sondern der Eroberer bewilligte nur aus Achtung für den Kaiser aller Preußen die Rückgabe der kleineren Hälfte des preußischen Staates an ihren Monarchen" (Treitschke). Friedrich Wilhelm III. hatte es also nur dem Zaren zu verdanken, daß Napoleon ihm von den früheren 5700 Quadratmeilen noch 2800 mit 4,5 Millionen Einwohnern (von früher 9,75 Millionen) beließ.

Doch die Geschichte kennt keinen Stillstand. Keine 7 Jahre später war der Usurpator Napoleon bei Belle-Alliance durch das Eingreifen der Preußen unter Blücher und Gneisenau endgültig geschlagen.



Auf dem Memelfloß: Napoleon (l.) und Preußens König Friedrich Wilhelm III.

Kommentar

Ein Europäer geht

Seit wenigen Tagen bekleidet eine neue Person das Amt des NATO-Oberbefehlshabers für Europa: General John R. Galvin, Jahrgang 1929, vietnamerprobt, Verfasser von Büchern über den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, kommandiert von nun an die atlantischen Streitkräfte.

Sein Vorgänger schied nicht aus Altersgründen, sondern aus Verärgerung: Bernhard Rogers' Vertrag lief zwar ohnehin Ende Juni aus, aber er hätte verlängert werden können. Doch daran war keine der beiden Seiten interessiert. Die NATO-Führungsmacht USA hat mit wenig Begeisterung festgestellt, daß Rogers im Verlaufe seiner nunmehr sechsjährigen Amtszeit die Politik des Bündnisses zunehmend aus westeuropäischer, nicht mehr aus amerikanischer Sicht gesehen hat. Vor diesem Hintergrund war der jetzt 65jährige einer der härtesten Kritiker der Null-Lösung, von der er sagte, daß „wir (damit) in eine schlechtere Lage als 1979" (der Zeitpunkt des NATO-Doppelbeschlusses) kommen.

Darüber hinaus befürchtet Rogers, die Null-Lösung sei nur ein erster Schritt des amerikanischen Rückzugs aus Westeuropa: „Ich würde nicht mehr viel darauf wetten, daß in einem Jahr noch wie jetzt 326 000 US-Soldaten in Europa stehen." Damit spielt er offensichtlich auf die in den USA ausgiebig geführte Diskussion an, die konventionellen Kräften in den Staaten der Verbündeten zu reduzieren, weil einerseits angesichts des enormen Haushaltsdefizits die bisherigen Verteidigungsanstrengungen in diesem Ausmaße nicht mehr aufrechtzuerhalten sind und weil andererseits Kontingente in Regionen verlagert werden sollen, die als akuter gefährdet gelten, so etwa das Golfgebiet.

Und nicht zuletzt bringt der scheidende General auch dem SDI-Konzept Washingtons Skepsis entgegen. Reagan habe durch seine Aussage, Kernwaffen seien unmoralisch, der geltenden Abschreckungsdoktrin einen Schlag versetzt, obgleich es keine Alternative zu ihr gebe.

Rogers war ein ehrlicher und beherzter Wahrer westeuropäischer Sicherheit, auch wenn er seine Meinung nicht immer durchsetzen konnte. Sein Nachfolger, John Galvin, wird an diesem Anspruch gemessen werden. **A.G.**

Wiesbaden:

Menschenrechte auch für Rußlanddeutsche

Minister Dr. Zimmermann sprach auf dem Bundestreffen der Landsmannschaft

Auf dem 20. Bundestreffen der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland in Wiesbaden hat deren Vorsitzender Usselmann auf die immer schwieriger werdende Lage der deutschen Landsleute in der Sowjetunion und auf die neueste restriktive Ausreisepraxis hingewiesen. Bundesinnenminister Dr. Zimmermann, der die Festrede hielt, appellierte an die Kreml-Machthaber, für eine Beendigung der schikanösen Behandlung der Rußlanddeutschen und für Ausreiseerleichterungen zu sorgen. Der Präsident der Vertriebenen, Dr. Czaja, beklagte, daß viele Westdeutsche von den Nöten der Rußlanddeutschen nichts wüßten.

Im Mittelpunkt aller Ansprachen, Erklärungen und Gespräche standen bei dem Bundestreffen Probleme der Familienzusammenführung, der freien Ausreise, des Minderheitenschutzes und der Selbstbestimmung der deutschen Volksgruppe in der UdSSR. Wie die Landsmannschaft in letzter Zeit von Spätaussiedlern und Spätheimkehrern erfahren hat, wird es den Deutschen in der Sowjetunion immer schwieriger, ihre seit zwei Jahrhunderten beharrlich und sorgsam gepflegte Kultur, ihre Muttersprache und ihr Brauchtum zu erhalten. Die Sowjetunion hat sich in den KSZE-Vereinbarungen und anderen internationalen Abkommen und Entschließungen zur Wahrung der Rechte der nationalen Minderheiten ausdrücklich bekannt, erklärte der Vorsitzende Usselmann. Er forderte das Recht der Selbstbestimmung auch für die deutsche Volksgruppe, die infolge von Verfolgung und Deportation in einer großräumigen Zerstreuung leben muß und so der Russifizierung mehr ausgesetzt ist als andere Minderheiten in der großen Sowjetunion.

In der Frage der Behandlung der deutschen Minderheiten habe die sowjetische Regierung unter Michail Gorbatschow Gelegenheit, ihre internationale Glaubwürdigkeit unter Beweis zu stellen. Außerdem hat sich im Hinblick auf die Familienzusammenführung durch eine am 1. Januar 1987 in Kraft getretene „Verordnung des Ministerrates der UdSSR", in der die Aus- und Einreise für die Sowjetunion neu geregelt ist, in gewissem Sinne eine restriktive Wirkung ergeben, stellte Usselmann fest. Danach werden Anträge nur von Verwandten ersten Grades (Eltern, Kinder, Eheleute, Geschwister) entgegengenommen. Eine Übersiedlung ins Bundesgebiet außerhalb dieses sehr eng begrenzten Rahmens ist somit überhaupt nicht möglich. Das könnte die Landsmannschaft nicht unwidersprochen hinnehmen. In der Zeit von Januar bis Mai 1987 hat zwar die Zahl der Ausreisegenehmigungen zugenommen (2700 gegenüber 700 im ganzen Jahr 1986), aber nach Angaben des Deutschen Roten Kreuzes, Hamburg, liegen noch immer ca. 65 000 unerledigte Ausreiseanträge den sowjetischen Behörden vor; 120 000 weitere Wünsche nach Ausreise sind bekannt.

Usselmann bat die Bundesregierung und den Bundestag im Rahmen der Obhutspflicht für die deutsche Volksgruppe in der UdSSR in allen Verhandlungen und Gesprächen mit der sowjetischen Regierung auf eine Verbesserung der Ausreisebedingungen zu bestehen und intensiver nach Möglichkeiten zu suchen, die Anstrengungen der Deutschen vor Ort um die Erhaltung der Muttersprache und Kultur zu unterstützen. Er appellierte auch an die Vertreter der deutschen Wirtschaft, bei allen Verhandlungen mit Vertretern der Sowjetunion auch das Schicksal der Deutschen in der UdSSR anzusprechen und auf eine Änderung der Situation zu drängen.

Da den Deutschen in der Sowjetunion das Erlernen und der Gebrauch der deutschen Sprache immer schwieriger gemacht werde, würden viele Spätaussiedler ihre Muttersprache nur noch unvollkommen beherrschen. Deshalb bezeichnete es Usselmann als erforderlich, die Sprachförderung der Aussiedler auf zwölf Monate auszudehnen, um gerade den zuletzt gekommenen und in der nächsten Zeit zu erwartenden Aussiedlern die berufliche und gesellschaftliche Integration zu erleichtern.

Bundesinnenminister Dr. Friedrich Zimmermann prangerte vor den über 10 000 Rußlanddeutschen die Verletzung der Freiheits- und Menschenrechte in der Sowjetunion an. Er appellierte an die Verantwortlichen in der Sowjetunion, für eine „durchgreifende Änderung" in der Behandlung der deutschstämmigen Bevölkerung zu sorgen sowie den Zehntausenden von Landsleuten die Ausreise zu gestatten. Wie Zimmermann erklärte, wäre es „von großem Vorteil für die Weiterentwicklung der deutsch-sowjetischen Beziehungen", wenn die Verantwortlichen in der Sowjetunion „mit entschiedenen Maßnahmen rasch und durchgreifend die zahlreichen Benachteiligungen der deutschen Minderheit nicht nur formal, sondern auch in der Praxis beseitigen". Unter Hinweis auf die von der Sowjetunion eingegangenen internationalen Verpflichtungen stellte der Minister fest, daß „die freie Religionsausübung für alle Deutschen in der Sowjetunion nicht gewährleistet ist". Ebenso sei es der deutschen Minderheit nicht möglich, ihr kulturelles Erbe angemessen zu erhalten und zu pflegen. Er hoffe, daß Bundespräsident von Weizsäcker bei seinem Besuch in Moskau mit Gorbatschow über diese Schwierigkeiten sprechen werde.

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Czaja, äußerte ebenfalls Kritik an der Sowjetunion. Wirkliche Entspannung sei erst in Sicht, wenn Taten für die unterdrückten Deutschen dies bewiesen. Leider wüßten auch viele Westdeutsche wenig von den Nöten der Rußlanddeutschen. Sie sollten, so Czaja, nicht nur gegen die Verletzungen von Menschenrechten im fernen Südafrika eintreten, sondern auch „vor unserer Tür", östlich des Geltungsraumes des Grundgesetzes. **D. U.**

DDR:

Intensivierung der Wehrerziehung

Propagiertes Feindbild und Erziehung zum Haß contra Entspannung

Die DDR-Zeitschrift „Berufsbildung" berichtete darüber, daß die vormilitärische Ausbildung von Lehrlingen in der DDR verbessert werden soll, um eine Erhöhung der physischen Leistungsfähigkeit und bessere Ergebnisse bei der Anerziehung von Disziplin und Ordnung zu erreichen.

Diese Meldung nahm der CDU-Bundestagsabgeordnete Helmut Sauer (Salzgitter) zum Anlaß, die Bundesregierung nach ihrem entsprechenden Kenntnisstand bezüglich einer Intensivierung der Wehrerziehung in der DDR um Auskunft zu bitten. Auch wollte Sauer wissen, wie die Bundesregierung diesen Vorgang im Hinblick auf die Glaubwürdigkeit der DDR-Führung beurteilt, einen Beitrag zur Entspannung und Friedenssicherung in Europa zu leisten.

Wie der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Ottfried Hennig MdB (CDU), mitteilte, ist die vormilitärische Ausbildung der männlichen Lehrlinge in der DDR Teil deren allgemeinen Wehrerziehung. Weibliche Lehrlinge müssen sich nach Mitteilung Hennigs einer Sanitätsausbildung in der Zivilverteidigung unterziehen. Die Wehrerziehung in der DDR erfolgt nach Mitteilung der Bundesregierung in einem weltanschaulichen Geist, der zum Haß der Kinder und Jugendlichen auf den Klassenfeind führen will. Das propagierte Feindbild und die Erziehung zum Haß vertragen sich nach Auffassung der Bundesregierung weder mit einer angeblich nur auf Verteidigung beruhenden Militärdoktrin der Warschauer-Pakt-Staaten noch mit der Politik der Entspannung und Friedenssicherung in Europa.

Die Ankündigung der DDR-Zeitschrift, so Hennig, lasse erkennen, daß einerseits die bisherigen Ausbildungsergebnisse in der Wehrerziehung für die DDR-Führung unbefriedigend seien, sie andererseits jedoch ungeachtet der politischen Entwicklung daran festhalten wolle. **Sf**

Neue Schallplatte:

Kompositionen Friedrichs des Großen

Das Potsdamer Glockenspiel intoniert preußische Militärmusik



Es ist schon seltsam — fast meint man, im alten Potsdam zu sein und die Töne des Glockenspiels der Garnisonkirche wehten durchs Fenster in den Raum... Eine solche Illusion erweckt eine Langspielplatte (auch als Kassette erhältlich, zum Preis von DM 20,— zuzügl. DM 3,— Versandkosten, zu beziehen über Hannelore A. Blank, Schützenstraße 64, 5810 Witten), die jetzt herausgekommen ist und Märsche und Kammermusik am Hofe Friedrichs des Großen vorstellt. Der Erlös der Schallplatte kommt der „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel" zugute.

Am 17. Juni war es, dem Tag der deutschen Einheit, da dem Fallschirmjägerbataillon 271 in Iserlohn ein Nachguß des Glockenspiels treuhänderisch übergeben wurde. Bis zur friedvollen Wiedervereinigung soll es dort in Ehren gehalten werden, um später in Potsdam wieder zu erklingen. Dieses „wichtige Mahnmal preußischer Tradition auf westdeutschem Boden" (Prof. Ernst-Ulrich von Kameke) erklingt denn auch auf der neuen Schallplatte und präsentiert eine gelungene Mischung zwischen Althergebrachtem und modernen Improvisationen. Einfühlsam angeschlagen von Prof. Kameke erklingen berühmte Choräle, wie „Lobe den Herrn" oder auch „Üb immer Treu und Redlichkeit", um nur einige zu nennen. Das Unisono-Bläserensemble unter der Leitung von Dr. Hans Oskar Koch intoniert Kompositionen von Friedrich II., Johann Joachim Quantz und den Brüdern Graun.

„Neben des Königs Vorliebe für die italienische Musik, in erster Linie für die Oper, aber auch für die Orchester- und Kammermusik, ist der Militärmusik eine nicht unbedeutende Rolle beizumessen", erläutert Dr. Koch auf der Umschlaghülle der Schallplatte. „Friedrichs eigene Marschkompositionen, die zahlreicher anonymer Komponisten bis hin zum virtuosen Tongemälde der ‚Schlacht bei Rosbach' (5. 11. 1757) seines Hofkapellmeisters Carl Heinrich Graun, sind beredte Zeugen für die Bedeutung der Militärmusik am Hofe Friedrichs des Großen, wobei für uns heute wichtig ist zu wissen, daß diese Musik von kleinen kammermusikalisch besetzten Formationen ausgeführt wurde und für unser heutiges Verständnis nicht unbedingt nach Militärmusik klingen muß."

Angetan von dem Gedanken, das Glockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche wieder aufleben zu lassen, zeigte sich auch der jetzige Chef des Hauses Hohenzollern, Louis Ferdinand Prinz von Preußen. „Die Pflege preußisch-deutscher Tradition ist in unserer Zeit von einem besonderen Wert", betont er. „Das Glockenspiel der ehrwürdigen Garnisonkirche zu Potsdam als religiösen und moralischen Appell einerseits, andererseits als klingenden Ausdruck der Hoffnung auf die Einheit der Deutschen in Frieden und Freiheit wieder in alter Weise hörbar zu machen, ist ein Bemühen, dem ich mit Dank und Anerkennung zur Seite stehe." — Ein Bemühen, dem sich all diejenigen verpflichtet fühlen, die sich zu preußischen Tradition bekennen und nicht zuletzt natürlich auch die Freunde der Musik am Hofe Friedrichs des Großen. **os**

Baden-Württemberg:

Helmut Haun in Ehren verabschiedet

Nachfolger im Amt des Vertriebenenbeauftragten ist Gustav Wabro

„Die ganze Landesregierung und ich persönlich sind Ihnen außerordentlich dankbar und verbunden für die unermüdliche persönliche Einsatzbereitschaft, die Sie in Ihrer langjährigen Tätigkeit als Landesbeauftragter für Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler und Kriegsgeschädigte immer und immer wieder an den Tag gelegt haben."



Unser Bild zeigt von links nach rechts: Staatssekretär Gustav Wabro, Ministerpräsident Lothar Späth und Ministerialdirigent a. D. Helmut Haun Foto Eppler

Mit diesen Worten verabschiedete Ministerpräsident Lothar Späth den scheidenden Landesbeauftragten, Ministerialdirigenten a. D. Helmut Haun, im Rahmen einer Feier während einer Sitzung des Ministerrates aus seinem Amt, das Helmut Haun seit seinem Ausscheiden aus dem aktiven Beamtendienst im Jahr 1984 ehrenamtlich wahrgenommen hat. Ministerpräsident Lothar Späth hob vor allem hervor, daß es Haun über viele Jahre hin sehr erfolgreich gelungen sei, zu einem harmonischen Zusammenleben zwischen den aus ihrer Heimat Vertriebenen und den hier angestammten Baden-Württembergern beizutragen.

Anschließend überreichte Ministerpräsident Späth dem Nachfolger Helmut Hauns im Amt des Landesbeauftragten, Staatssekretär Gustav Wabro, die Ernennungsurkunde. Wabro, der sein neues Amt am 1. Juli 1987 antrat, ist sogleich auch Nachfolger Hauns im Vorsitzender des Landesverbandes der Vertriebenen in Baden-Württemberg.



„Erinnerung an Ostpreußen": Die von Professor Hermann Brachert geschaffene Skulptur steht vor dem Ostpreußischen Landesmuseum Fotos Detlef Heidelberg

Stätte kultureller Identität

Die Landsmannschaft Ostpreußen schuf sich in Lüneburg ein Spiegelbild unvergessener Heimat

Vor über 30 Jahren wurde der Gedanke geboren, Erinnerungsstücke an die Heimat Ostpreußen zu sammeln und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Vor allem war es die Ausstellung von Jagdtrophäen, die Oberforstmeister a. D. Hans-Ludwig Loeffke aus Tilsit am Herzen lag.

Durch sein Studium der Forstwirtschaft in Eberswalde befaßte er sich schon als junger Mann mit der Flora und Fauna nicht nur Ostpreußens. Als Forstmeister ging er im Zweiten Weltkrieg zur ostpreußischen 217. Infanterie-Division.

Am Anfang des heutigen Ostpreußischen Landesmuseums stand die von Loeffke organisierte Jagdausstellung auf dem Bundestreffen der Landsmannschaft 1953 in Dortmund. Auf der Internationalen Jagdausstellung 1954 in Düsseldorf folgte die Gedenkschau „Deutscher Osten".

Angesichts der großen zusammengetragenen Menge von Ausstellungsstücken war es notwendig, ein ostpreußisches Jagdmuseum zu gründen, in dem u. a. forstliche Dokumentationen Ostpreußens gesammelt werden konnten. Treibende Kraft des Unternehmens war Forstmeister Hans-Ludwig Loeffke, an Beratungen nahmen außerdem Heinrich Hilgendorff und der Lüneburger Stadtdirektor Dr. Bötcher teil

Eine Dokumentation
von Susanne Kollmitt

Unterstützungsmittel kamen vom Bund, dem Land Niedersachsen und der Stadt Lüneburg, die der Sammlung Räume im Dachgeschoß des Alten Kaufhauses an der Lüneburger Ilmenau zur Verfügung stellte. Der Barockbau des Kaufhauses von 1742, das früher als städtischer Heringsspeicher diente, füllte sich schnell mit Jagdtrophäen und anderen Erinnerungsstücken, die von Ostpreußen aus dem gesamten Bundesgebiet beigesteuert wurden.

Der Aufbau der Sammlung konnte dank der Mithilfe unzähliger ehrenamtlicher Helfer beginnen, so daß am 6. Dezember 1958 das Museum am Alten Kran in Lüneburg eröffnet werden konnte. Doch nur ein Jahr erfreuten sich Landsleute aus nah und fern an den Schätzen aus ihrer Heimat. Zwei Nächte vor Weihnachten 1959 machte der Feuerteufel von Lüneburg alles zunichte, was so liebevoll aufgebaut worden war.

In der Nacht vom 22. zum 23. Dezember wurden unersetzliche Trophäen, wertvolles Archiv- und Anschauungsmaterial über Ostpreußens Wild, Wald und Pferde, die Vogelwarte Rossitten, die ostpreußische Falknerei, das ostpreußische Schützenwesen und das Yorcksche Jägerbataillon vernichtet.

Durch die Tat von Feuerteufel Herbert Rademacher, der 15 Jahre Gefängnis im Zuchthaus von Celle bekam, stand Loeffke vor dem Nichts. Nur wenige Geweihe, wie das des „U-Boot-Hirsch", ein 14-Ender, der in Gotenhafen 1945 an den Kommandoturm eines Unterseeboots gebunden wurde und vom letzten Danziger Landesforstmeister Nicolai stammte, konnten aus der Feuersbrunst gerettet werden.

Doch Forstmeister Loeffke ließ sich nicht entmutigen. Erneut rief der Ostpreuße, der sieben Jahre Kreisvertreter der Stadtgemeinschaft Allenstein war, seine Landsleute zur Mithilfe auf. Wiederum unterstützten auch der Bund, das Land Niedersachsen und die Stadt Lüneburg das Vorhaben, ostpreußisches Kulturgut der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Für das Museum stellte die Stadt diesmal das Haus Salzstraße 26 kostenlos zur Verfügung und gab dem Ostpreußischen Jagdmuseum den Vorrang gegenüber ihrem eigenen Heimatmuseum, das zu dem Zeitpunkt ebenfalls auf neue Räume wartete.

Der zweite Aufbau begann 1963, und am 17. und 18. Oktober wurde fünf Jahre nach dem Brand das neue Museum eröffnet. In dem alten Patrizierhaus, an dem die schwarzweiße mit grünen Jagdemblemen verzierte Preußenfahne vom Giebel wehte, wurden bald auf drei Stockwerken Ausstellungsstücke gezeigt. Bereits fünf Jahre später, im Sommer 1969, wurde ein Erweiterungsbau eröffnet und wiederum fünf Jahre später, am 3. November 1974, gewann das Museum durch den baulichen Anschluß an ein Alt-Lüneburger Fachwerkhaus zusätzliche Ausstellungsfläche.

Durch Spenden von Landsleuten wie etwa von Elisabeth Lindemann, deren „Ostpreußensammlung Lindemann" mit ihren Graphiken, Karten und der Bibliothek bei landsmannschaftlich Kulturschaffenden zu einem Begriff geworden ist, konnte die Ausstellungsfläche nur noch mit Not die umfangreiche Palette ostpreußischen Kulturgutes überschaubar repräsentieren.

Nach dem Tod von Hans-Ludwig Loeffke am 11. Dezember 1974 wurde Horst Albinus aus dem Samland 1975 geschäftsführender Vorsitzender. Er verwaltete die Bestände und erlangte durch Fachmessen eine große Wirkung über Lüneburgs Grenzen hinaus. So stellte das Ostpreußische Jagdmuseum im Museum Koenig in Bonn, im Deutschlandhaus Berlin, im Städtischen Museum Göttingen und in vielen anderen Städten aus. Von Jahr zu Jahr wuchs die Besucherzahl und auch die junge Generation zeigte mehr Interesse.

Beim deutschen Bundesjägertreffen 1980 erlebte das Museum, das 1981 in Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum umbenannt wurde, geradezu eine Invasion. In Dreierreihen drängten die Grünröcke mit Frau und Kind durch den schmalen Gang an der Kasse vorbei. So wie diese an Ostpreußen Interessierten strömten Tausende in das Haus in der Salzstraße, bis es am 31. Januar 1986 geschlossen wurde.

Die Bestände gingen in das Ostpreußische Landesmuseum in der Ritterstraße über, dessen Grundstein Oktober 1983 gelegt worden war. Der Lycker Maurermeister Erich Koch mauerte den Grundstein, dem er zusätzlich eine Kupferkassette beigab. Sie enthält Baupläne, eine Karte von Ostpreußen, die Geschichte des Jagdmuseums zu Lüneburg, die Gliederung der Landsmannschaften mit Mitgliederliste, ein Exemplar der Charta der Heimatvertriebenen, Redemanuskripte zur Grundsteinlegung, die Lüneburger Landeszeitung sowie das Ostpreußenblatt.

Nach den Plänen des Lüneburger Architekten Richard Westrén-Doll entstand der Museumsbau, auf dem kurz vor Weihnachten 1984 Richtfest gefeiert werden konnte.

Das am 26. Juni eröffnete Ostpreußische Landesmuseum hatte einen langen Weg bis zu seinem heutigen Standort. Jahrelange Unterstützung erhielt das Vorhaben vom Verein „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums" mit seinem Vorsitzenden Oberforstmeister a. D. Ehrenfried Liebeneiner und von dem Trägerverein „Ostpreußisches Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens" unter Vorsitz von Otto Freiherr von Fircks.

Ein Eckpfeiler der Zukunft

Eine wesentliche Bereicherung der deutschen Museumslandschaft



Dr. Horst Waffenschmidt bei seiner Ansprache in der Nordlandhalle

Bereits am 1. Mai 1946 kamen auf drei alteingesessene Heidjer im Regierungsbezirk der alten Hansestadt zwei Vertriebene, deren Zahl mit 383 095 registriert wurde. Zu vielen Tausenden suchten die Menschen eine erste Bleibe. Jetzt, mehr als 40 Jahre nach Flucht und Vertreibung, hat auch die Dokumentation ihrer Tradition, Geschichte und Kultur einen würdigen Rahmen bekommen. Nach fast vierjähriger Bauzeit mit einem Gesamtkostenaufwand von rund 6 Millionen wurde im niedersächsischen Lüneburg das Ostpreußische Landesmuseum eröffnet.

Herzliche Grüße der Bundesregierung, insbesondere von Bundeskanzler Helmut Kohl und Innenminister Friedrich Zimmermann, überbrachte der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Dr. Horst Waffenschmidt MdB.

„Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde", zitierte Waffenschmidt den ostpreußischen Philosophen Johann Gottfried Herder. Jeder, der die „schwere Geburt" des Ostpreußischen Landesmuseums miterlebt habe, wisse, wieviel Begeisterung, Hartnäckigkeit und Durchsetzungsvermögen bis zu dem heutigen Tag der Eröffnung des neuen Museums in Lüneburg notwendig war.

Die Kulturarbeit der Ostpreußen und für Ostpreußen nehme zunehmend konkrete Gestalt an. „Ein Eckpfeiler wird in Zukunft das Ostpreußische Landesmuseum sein, das allen eine Vorstellung geben soll von der Landschaft, von den Menschen, der Geschichte, dem Denken der Kunst, dem Brauchtum und der Wirtschaft Ostpreußens."

Doch dieses Museum sei nicht der einzige Kristallisationspunkt ostpreußischer Kulturarbeit in der Bundesrepublik Deutschland. Mit Hilfe des Freistaates Bayern im mittelfränkischen Deutschordensschloß Ellingen werde ein Archiv und ein „Schaufenster" über Ostpreußen ausgebaut. Zu den vielfältigen Aktivitäten der Ost- und Westpreußenstiftung in Schleißheim bei München gehöre die Schaffung eines Forschungsinstituts an der Universität München. Nicht zuletzt trage die mit neuen und frischen Impulsen versehene Kulturarbeit der Landsmannschaft Ostpreußen mit all ihren Gliederungen dazu bei, einem le-

Einblick in Brauchtum und Handwerk

bendigen Bild von Ostpreußen zunehmend Breitenwirkung zu verschaffen, hob Dr. Waffenschmidt hervor.

„Wenn es gelingt, diese vielversprechenden Ansätze weiter zu entwickeln und fest in der Kulturlandschaft der Bundesrepublik Deutschland zu verankern, so wird man möglicherweise später einmal für den Bereich der ostdeutschen Kulturarbeit von einem ‚Modell Ostpreußen' sprechen können. Museen haben seit einigen Jahren Konjunktur in der Bundesrepublik Deutschland, und ich zweifle nicht, daß das Ostpreußische Landesmuseum in Zukunft eine wesentliche Bereicherung der Museumslandschaft darstellen wird."

„Aber um den Bereich der ost- und südostdeutschen Kulturregion ist dabei meist ein Bogen gemacht worden," sagte der Staatssekretär. Hier bliebe weitgehend alles der privaten Initiative von Gruppen und Verbänden derjenigen überlassen, die infolge des Zweiten Weltkrieges aus ihren angestammten Siedlungsgebieten flüchten mußten oder vertrieben wurden. Außerhalb dieser Gruppen habe die Darstellung ost- und südostdeutscher Kultur in der Öffentlichkeit zunächst wenig Interesse, wenn nicht gar Ablehnung gefunden.

Dr. Waffenschmidt führte weiter aus, daß die Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 mit ihrem Verzicht auf Rache und Vergeltung und die jahrzehntelange, auf friedlichen Ausgleich und Verständigung gerichtete Arbeit der Vertriebenen- und Flüchtlingsverbände für sich selbst sprechen würde und eine der größten Friedensinitiativen sei. Die vielen Begegnungen ostdeutscher Heimatvertriebener mit polnischen Menschen in ihren Heimatgebieten, die zahllosen Pakete deutscher Heimatvertriebener, als Polen hungerten, hätten viel für die praktische Völkerverständigung bewirkt, betonte Waffenschmidt.

„Sollen diejenigen, die am meisten verloren haben, sich nicht einmal mehr ihrer Heimat erinnern dürfen? Sollen andere, denen dieses Schicksal glücklicherweise nicht zuteil geworden ist und die hier in gesicherter Freiheit leben, ihnen dieses Recht absprechen dürfen? Die Vertriebenen, die diesen freiheitlichen Staat mit aufgebaut haben, besitzen den Anspruch und das Recht, daß ihr reiches kulturelles Erbe bewahrt, gepflegt und weiterentwickelt wird. Ihr kulturelles Erbe ist untrennbarer Bestandteil unserer gesamten deutschen Kultur."

„Das kulturelle Leben aller Deutschen würde verarmen, wenn wir so wichtige Bereiche deutscher Kultur und deutscher Geschichte, die in Jahrhunderten in Ostdeutschland und den deutschen Siedlungsgebieten in Ost- und Südosteuropa verwurzelt waren, ausklammern und in Vergessenheit geraten lassen würden," sagte der Staatssekretär. Die ganze deutsche Kultur lebendig zu erhalten, sei Aufgabe aller Deutschen als Angehörige einer Kulturnation. Mit „Revanchismus" habe dies überhaupt nichts zu tun.

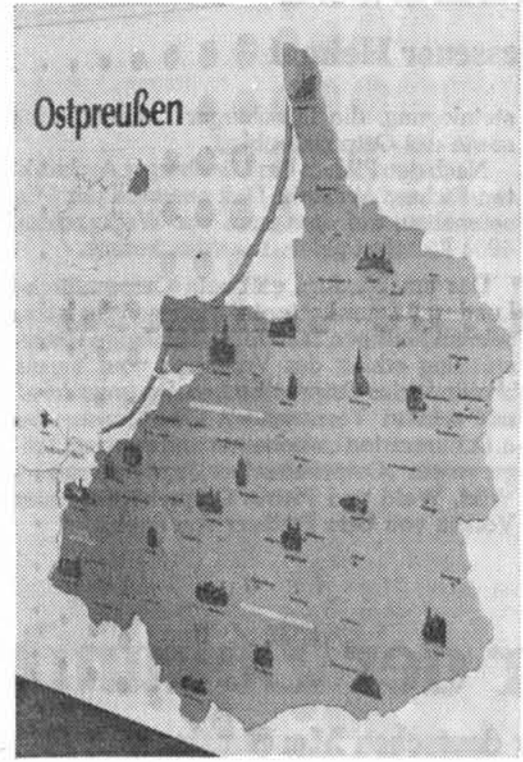
Deshalb habe das Bundesinnenministerium bereits im Jahre 1982 dem Deutschen Bundestag eine „Grundsatzkonzeption zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit" vorgelegt. Diese Konzeption habe nicht nur im parlamentarischen Raum, sondern auch bei den Ländern und den Verbänden weitgehende Zustimmung gefunden.

„Ein Landesmuseum, wie wir es uns vorstellen und wie wir es fördern wollen, soll eine Vorstellung geben von der Landschaft, den Menschen, der Geschichte und der Geistesgeschichte, es soll Einblick geben in Brauchtum, Handwerk, Industrie und Kunst. Wir bitten alle Medien, Schulen, tragt weiter, berichtet über den großen Schatz der ostdeutschen Kultur. Wir werden alles tun, um das Museum auszugestalten und weiter zu unterstützen", bekräftigte Waffenschmidt.

„Die Ostpreußen haben ihre Heimat niemals vergessen und die jungen Menschen von heute werden, in welcher deutschen Region sie auch immer aufgewachsen sein mögen, Ostpreußen immer in ihrem Herzen behalten, wenn sie es einmal wirklich erlebt haben! Wenn das Ostpreußische Landesmuseum im Zentrum der attraktiven Stadt Lüneburg dazu beiträgt, dieses Erlebnis zu vermitteln, so ist mir um Ostpreußen im Bewußtsein der Deutschen nicht bange!"

Als Dauerleihgabe überreichte der Staatssekretär im Namen des Bundesinnenministers zwei Bilder des ostpreußischen Malers Lovis Corinth.

In einer Stunde, die alle bewegte, galt Dr. Waffenschmidts Gruß allen „deutschen Landsleuten, wo immer sie leben, im Sinne des Auftrages der reichen Geschichte unseres deutschen Vaterlandes".



Blickfang in der Eingangshalle: Umrißkarte von Ostpreußen mit markanten Kulturstätten



Ein symbolisches Geschenk: Dr. Klaus Asche überreicht Hubertus Hilgendorff und Dr. Friedrich Jacobs den „Willkomm" der Königsberger Faßmachergilde (von links)

Als Mahnung Deutschlands

Ostpreußen lebt in seinen Menschen und deren Leistungen weiter

Mit einem besonders herzlichen Wort des Willkommens richtete sich Hubertus Hilgendorff, stellvertretender Vorsitzender des Vereins Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum, an Landsleute, die erst in den letzten Jahren aus der ostpreußischen Heimat in die Bundesrepublik Deutschland gekommen sind und auch an diejenigen, die zur Zeit hier zu Besuch weilen.

Sein Gruß galt ebenso den zahlreich erschienenen Ehrengästen: Reiner Faulhaber, Oberstadtdirektor; Dr. Wilhelm Martens, Landrat des Kreises Lüneburg; Dr. Jürgen Alerdissen, Oberkreisdirektor; Otto Gellersen, Landrat des Landkreises Harburg; Hans-Joachim Roehrs, Oberkreisdirektor; Dr. Hoppenstedt, Landrat des Landkreises Hannover; Dr. von Witten, Oberstadtdirektor der Stadt Celle; Dr. Julia Dingworth-Nusseck, Präsidentin der Landeszentralbank Niedersachsen; Dr. Johannes Eisenbeiß, Aufsichtsratsvorsitzender der Holstenbrauerei; Rolf Reinemann, Landtagsabgeordneter der CDU im niedersächsischen Landtag; Bundestagsabgeordnete, Landtagsabgeordnete, Kreistagsabgeordnete und Ratsherren der Stadt Lüneburg; Brigadegeneral Ellermann, stellvertretender Kommandeur der 3. Panzerdivision; Oberst von Scotti, Kommandeur der 8. Panzerbrigade; Oberstleutnant Goldbeck, Leiter des Heeresmusikkorps 3; Hans Joachim Paulat, Polizeidirektor und Kommandeur der Grenzschutzabteilung Lüneburg; Günter Freienberg, Polizeioberrat und Kommandant der Schutzpolizei Lüneburg; Günter Freienberg, Polizeioberrat und Kommandeur der Schutzpolizei Lüneburg; Professor Dr. Gerhard Kaufmann, Direktor des Norddeutschen Landesmuseums in Altona; Professor Dr. Gerhard Wietek, Direktor a. D. des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums; Professor Dr. August Gebeßler, Präsident der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger; Dr. Sander, evangelisches Zentralarchiv Berlin; Dr. Sieghardt von Köckritz, Ministerialdirektor im Bundesministerium des Innern; Hartmut Gassner, Ministerialdirigent; Professor Dr. Peters, Ministerialrat im Ministerium für Wissenschaft und Kunst; Dr. Dieter Graeven, Ministerialrat im Nordrhein-Westfälischen Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales; Ehrenfried Liebeneier, Oberforstmeister a. D., 1. Vorsitzender der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums; Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesvertretung, Vertreter der befreundeten Landsmannschaften; Odo Ratza, Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen; Dr. Herbert Hupka, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien.

Nach der Begrüßung der Ehrengäste verlas Hilgendorff ein Grußwort vom Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja: „Wir brauchen gut ausgestattete Landesmuseen, die durch einen umfassenden Überblick über das Kulturgut und die Geschichte das Bewußtsein der Landsleute, aller Deutschen und des Auslands an den Leistungen jeder ostdeutschen Provinz wach und lebendig erhalten. Dies kann und soll auch zu einer in die Zukunft weisenden Entfaltung des kulturellen und politischen Erbes beitragen."

Im Namen des Vorstands des Vereins Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum dankte Hilgendorff für eine fast 30jährige Wegstrecke großartiger Leistungen aller Beteiligten.

Der Vorsitzende des Vereins des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums, Otto Freiherr von Fircks, schrieb in einem Geleitwort: „Ostpreußen lebt in seinen Menschen und in den kulturellen, geistigen, wirtschaftlichen und zivilisatorischen Leistungen, die Ostpreußen für Europa und Deutschland erbracht hat, weiter."

Das Ostpreußische Landesmuseum solle als ständige Mahnung Deutschlands wirken, als Teil Europas in seinen rechtlichen, historischen und politischen notwendigen Grenzen.

In seiner Rede bezog sich Dr. Klaus Asche, Vorstandsvorsitzender der Holsten AG, auf den Geschichtsschreiber Leopold von Ranke und unterstrich eine seiner Aussagen, Historie wirklich darzustellen.

Auf die Menschen und die Schönheit Ostpreußens eingehend, riet er jedem, in die Heimat zu fahren.

Mit einem Geschenk gab er seiner Freude über die Entstehung des Museums Ausdruck und überreichte Direktor Dr. Friedrich Jacobs einen 273 Jahre alten Festpokal, den sogenannten „Willkomm", der Königsberger Faßmachergilde.

Vermittlung der ostdeutschen Anliegen

Die Bayerische Staatsregierung setzt sich zielstrebig für die Belange der Vertriebenen ein

Als ein bedeutendes Ereignis für die ostpreußischen Landsleute und einen Meilenstein auf dem Weg in eine zukunftweisende ostdeutsche Kulturarbeit bezeichnete der Leiter der Abteilung „Vertriebene, Flüchtlinge, Lastenausgleich", Dr. Hartmut Singbartl vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, die Eröffnung des Landesmuseums.

Grüße der gesamten Bayerischen Staatsregierung, insbesondere des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Franz Josef Strauß und des Bayerischen Staatsministers für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Karl Hillermeier, überbrachte Dr. Singbartl und bekräftigte, daß sich die Bayerische Staatsregierung und vor allem der bayerische Ministerpräsident der Vertriebenen und ihren Belangen in einem besonderen Maße verpflichtet fühlen und nicht müde werden, den unmittelbaren Zusammenhang von Vertriebenenarbeit und zielstrebiger Deutschlandpolitik zu betonen.

Mit entsprechendem Ernst nehme die Bayerische Staatsregierung daher auch alle Aufgaben wahr, die sich aus der Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen ergeben. Sie begrüße es außerordentlich, daß auf Initiative des Bundes, des Landes Niedersachsen und der Ostpreußen selbst nun auch die Errichtung dieses Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg möglich geworden ist.

„Dieses Haus zeigt in erfreulicher Weise, daß auf drängende Probleme der Gegenwart, die besonders mit dem Rückgang der sogenannten Erlebnisgeneration der Vertriebenen und mit entsprechenden Einschnitten in der bisherigen Vermittlung des ostdeutschen Anliegens verbunden sind, zeitgemäß geantwortet werden kann", hob Dr. Singbartl hervor.



Dr. Hartmut Singbartl

Ostdeutsche Museen hätten im Laufe der Zeit immer mehr an politischer Relevanz hinzugewonnen. Gerade in dieser Hinsicht sei aber auch ihre Angewiesenheit auf die politische Unterstützung gewachsen.

„Unser gemeinsames Streben sollte darauf gerichtet sein, den für eine erfolgreiche Wahrnehmung der ostdeutschen Kulturarbeit erforderlichen Konsens bundesweit zu erhalten und, wo nötig, herzustellen. Die ostdeutsche Kulturpflege ist langfristig zu wichtig für unsere nationale Identität, als daß sie tagespolitischen Erwägungen preisgegeben werden darf."

Abschließend gab Dr. Singbartl seiner Hoffnung Ausdruck, daß das ostpreußische Landesmuseum mit seinen Themengruppen Geschichte, Kunst, Natur und Jagd auch der Zusammenarbeit mit den Einrichtungen der Ostpreußen in Bayern neue Möglichkeiten eröffnet.

Recht auf Selbstbestimmung

Für ein menschenwürdiges und friedliches Zusammenleben der Völker



Ottfried Hennig

An diesem Tag und mit diesem wunderbaren neuen Museum geht es einzig und allein um eine Sache, die uns sehr am Herzen liegt. Es geht um das Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen. Es geht um Ostpreußen, seine Menschen, seine deutsche Kultur, seine mehr als 700jährige deutsche Geschichte. Es geht um eine deutsche Provinz, die wir nicht vergessen dürfen." Mit diesen Worten begrüßte der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB die rund 1000 Gäste in der Nordlandhalle.

„Die Neueröffnung des Ostpreußischen Landesmuseums ist nicht Teil einer revanchistischen Offensive, sie sei vielmehr die Krönung unserer Arbeit im kulturellen Bereich." Die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) erstrebe das Recht auf Selbstbestimmung und das Recht auf die Heimat als ein jedem Volk unantastbares Recht in dem Bewußtsein, daß ein menschenwürdiges und friedliches Zusammenleben der Völker nur auf dem Boden des Rechts, nicht der Gewalt, möglich ist, sagte Dr. Hennig in seiner Funktion als Sprecher der LO.

„Unsere Heimat nimmt uns auch zukünftig in die Pflicht. Unser Ostpreußen können wir nicht vergessen. Wir wollen seine großen Traditionen, seine Geschichte, seine unvergeßliche und unverwechselbare Kultur an unsere Kinder und Enkel weitergeben. Dies ist ein legitimes, ein verständliches, ein zu begrüßendes, ein positives Ziel"

„Dieser nun vollendete Bau, in dem die sichtbaren Zeichen unserer Kultur und unserer Geschichte eine würdige Heimstatt finden", werde für die Ostpreußen ein Stück Heimat sein und darüber hinaus alle Besucher mit der Schönheit und der Bedeutung dieser alten deutschen Provinz, die das historische Kernland Preußens ist, vertraut machen. Wer die Bedeutung Ostpreußens für ganz Deutschland und für Europa erkennen wolle, dürfe es nicht allein bei historischen Erinnerungen belassen. Aufgabe sei es, an der zukünftigen Gestaltung Deutschlands und Europas mitzuwirken, hob Dr. Hennig hervor.

„Nun geht es darum, wenn wir unsere Zukunft bestimmen wollen und unsere politische Aufgabe in einem vereinten Deutschland in einem freien Europa sehen, auch unsere ganze Geschichte wieder sichtbar zu machen. Ohne Geschichtsbewußtsein ist die besondere Situation Deutschlands besonders für die jüngere Generation nicht verständlich und nachvollziehbar."

Nur wer das Bewußtsein von der Geschichte und der Tradition von Deutschland in allen seinen Teilen bewahre, betonte Dr. Hennig, könne die deutsche Frage offen sehen und offen halten.

Der Staatssekretär führte weiter aus, daß die stammes- und landschaftsgebundenen kulturellen Ausdrucksformen verlorenzugehen drohen. In diesem Zusammenhang sei es erfreulich, daß ein zunehmender Teil der Mitbürger wieder daran interessiert ist, den gemeinsamen Kulturbesitz zu erhalten und ihm neue Geltung zu verschaffen.

„Unser Anliegen bleibt es, das Überlieferte zu erhalten und es für die Zukunft zu sichern, auch für diejenigen, die Ostpreußen nicht mehr erleben konnten. Über die Notwendigkeit, die großen Leistungen unserer Heimat lebendig zu erhalten, besteht unter Demokraten kein Zweifel. Das hat nichts mit Revanchismus zu tun, sondern es ist ein Ausdruck des geschichtlichen Bewußtseins eines Volkes."

In Lüneburg, nahe der Zonengrenze, die „unser Vaterland heute so unmenschlich teilt", sei nun ein zentraler Ort der Begegnung mit Ostpreußen entstanden. Es sei ein Ort, wo das heute Erfahrene in Einklang mit einer großen Vergangenheit gebracht werden könne.

Jeder Zeit ein offenes Ohr für die Belange des Museums und der Heimatvertriebenen sowie geistige individuelle Unterstützung habe die Stadt Lüneburg, versicherte deren Oberbürgermeister Jens Schreiber.

Jens Schreiber

Als Nachfolger des Elbingers Horst Nickel, der in diesem Jahr verstarb, betonte Schreiber, daß die Stadt stolz auf die Einrichtung „Ostpreußisches Landesmuseum" sei. Er begrüße es, daß trotz einiger Gegenstimmen, eine ostpreußische Stätte der kulturellen Identität geschaffen worden sei.



Feierliche Eröffnung: Dr. Ottfried Hennig MdB bei seiner Ansprache in der Nordlandhalle

Einheit der deutschen Nation

Kulturgut der Vertreibungsgebiete im Bewußtsein verankern

Klaus Becker

Nach über dreijähriger Bauzeit ist das Ostpreußische Landesmuseum zu Lüneburg fertiggestellt und kann heute seiner Bestimmung übergeben werden." Ein lange gehegter Plan sei damit Wirklichkeit geworden, betonte Regierungspräsident Dr. Klaus Becker von der Bezirksregierung Lüneburg. Zur feierlichen Einweihung des Museums überbrachte er die Grüße und Glückwünsche der Landesregierung, insbesondere die des Ministers für Wissenschaft und Kunst.

„Es wird ein Museum nicht nur für die in und nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihrer Heimat geflohenen oder vertriebenen Ostpreußen eingeweiht. Dieses Museum geht uns vielmehr alle an, die Erlebnisgeneration wie die Nachgeborenen, die aus dem Osten stammenden Mitbürger wie die Einheimischen. Wir bekennen uns zur Einheit der deutschen Nation und damit zu einer gemeinsamen deutschen Geschichte und einer deutschen Kultur, zu der die Gebiete jenseits von Oder und Neiße in vielen Jahrhunderten ihren Beitrag leisteten. Das Sichtbarmachen, das Erkennen und Verstehen des ostdeutschen Anteils an unserer Geschichte und Kultur ist deshalb unser aller Aufgabe und Verpflichtung."

Diese Erkenntnis sei keineswegs neu, betonte Dr. Becker. Schon im Bundesvertriebenengesetz von 1953 sei dem Bund und den Ländern der Auftrag erteilt, „das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewußtsein der Vertriebenen und Flüchtlinge, des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten. Archive, Museen und Bibliotheken zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten sowie Einrichtungen des Kunstschaffens und der Ausbildung sicherzustellen und zu fördern", merkte Dr. Becker an.

„In einer Aufbereitung kultureller Werte und Leistungen liegen keine ideologischen oder provokatorischen Programmaussagen, die mit unserem Verfassungs- und Friedensverständnis in irgendeiner Weise im Konflikt stünden."

Das Land Niedersachsen erkenne dankbar an, daß der Bund knapp fünf Prozent der Baukosten übernommen habe. Ohne diese wirkungsvolle Hilfe wäre das Projekt nicht realisierbar gewesen. Zu den reinen Baukosten habe das Land selbst 1 123 000 DM zugesteuert.

In der Standortfrage habe natürlich auch die Entscheidung des Trägervereins eine wesentliche Rolle gespielt, vor allem die Option der Landsmannschaft Ostpreußen, betonte Becker. Entsprechend der auch vom Bund akzeptierten Aufgabenstellung werde künftig die museale Präsentation in Lüneburg, die übrige kulturelle Tätigkeit wie Archivarbeit, das Sammeln und Magazinieren von Museumsgut sowie die Ausrichtung von Spezialausstellungen weiterhin im bayerischen Ellingen, im Patenland der Ostpreußen, erfolgen. In dieser Aufgabenteilung sei eine Bereicherung der ostdeutschen Kulturarbeit insgesamt zu sehen, weil auf diese Weise wichtige Grundlagen des ostpreußischen Beitrages in Lüneburg weiterhin nutzbar bleiben würden.

Ostpreußisches Erbe erhalten

Eine wichtige Aufgabe des Landesmuseums im gesamtdeutschen Sinn

Als Leiter der Institution erörterte Dr. Friedrich Jacobs, daß der Tag der Eröffnung des Museums Zielpunkt einer zweijährigen Aufbautätigkeit und Start für eine jetzt durch die Öffentlichkeit belebte Einrichtung sei, die Ostpreußen im gesamtdeutschen und europäischen Zusammenhang zum Thema habe. Sie werde als Prototyp für andere in der Entstehung oder im Ausbau befindlichen ostdeutschen Museen angesehen.

„Die Exponate müssen Auskunft geben über die Position ostpreußischer Kunst- und Kulturgeschichte im Kontext der gesamten deutschen Geschichte." Dieses solle sich in der Qualität der präsentierten Objekte niederschlagen und sich durch die unterschiedlichen Formen der Vermittlung im Bewußtsein des Publikums verankern, betonte Dr. Jacobs. „Indem wir das ostpreußische Erbe wissenschaftlich zugänglich und bearbeitbar machen, indem wir Präsentationsformen auf aktuellem museologischen Niveau wählen, können wir diesen Kulturbestand im bundesdeutschen Umfeld und darüber hinaus gegenwärtig und vital erhalten."

Dr. Jacobs dankte allen öffentlichen, kirchlichen und privaten Leihgebern „von Herzen für ihr Vertrauen und ihre Kooperationsbereitschaft" sowie den Ministerien in Bonn und Hannover für die Unterstützung, die hilfreichen Tips im administrativen Bereich und für die Möglichkeit, hochwertige Exponate zu erwerben.

Sein Dank galt aber auch der Mitwirkung zahlreicher ehrenamtlicher Helfer sowie der hauptamtlichen Mitarbeiter des Museums.

Als vordringliche Aufgabe des Museums bezeichnete Jacobs die Bewahrung kultureller Leistungen Ostpreußens, „die als bedeutender Bestandteil in das deutsche kulturelle Erbe eingeflossen sind und ohne die die deutsche Kultur ein Torso wäre". „Wir verstehen unsere Aufgabe somit im gesamtdeutschen Sinne", sagte der Direktor.

Das Museum werde nach dem Willen aller, die an seiner Entstehung mitgewirkt haben, ein Institut sein, das die kulturellen Leistungen einer Landschaft der Öffentlichkeit zeigt und den bedeutenden Teil, den Ostpreußen am deutschen Kulturerbe habe, offensichtlich werden lassen. „Und diese Aufgabe leisten wir in gemeinsamer Verantwortung durch die Generationen".



Jagdhornbläser zum Auftakt...



...der Eröffnung unseres neuen Landesmuseums in Lüneburg

„Erinnerung an Ostpreußen"

Professor Hermann Bracherts Skulptur vor dem Gebäude enthüllt



Kostbares Kunsthandwerk: Ein Kreuzfuß aus Bernstein und Elfenbein aus Crottingen bei Memel

Im Chor der Menschen aller Völker darf auch die Stimme der Ostpreußen nicht verstummen." Diesen Kernsatz enthielt die Kanzelrede von Prälat Johannes Schwalke, apostolischer Visitator für die Ermländer in der Bundesrepublik Deutschland. Der ökumenische Gottesdienst in St. Nicolai zu Lüneburg wurde am Sonnabendmorgen von Klängen der Glocke aus dem Dom zu Fischhausen begleitet.

Im Gedenken an Ostpreußen mahnte Pfarrer Marburg von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen. „Heimat ist eine Gottesgabe. Heimat kann dargestellt werden, damit die Erinnerung bleibt an ein Land mit seinem Reichtum." Ein solches Land dürfe nicht vergessen werden.

Von der St. Nicolaikirche in der Lüner Straße ging die Gemeinde zum Ostpreußischen Landesmuseum. Vor dem Gebäude wurde das Denkmal „Erinnerung an Ostpreußen", geschaffen von Hermann Brachert, vom Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung Ostpreußen, Harry Poley, enthüllt:

„Den Besucher des eröffneten Ostpreußischen Landesmuseums wird künftig ein Kunstwerk in seinen Bann ziehen und auf Ostpreußen einstimmen, das zu den schönsten Arbeiten seines Schöpfers zählt.

Hermann Brachert gehört zu jenen aus dem älteren Teil unseres Vaterlandes stammenden Menschen, die, einmal mit dem jungen Osten in Berührung gekommen, dort Wurzeln schlugen.

Als Neunundzwanzigjähriger erhielt der freischaffende Bildhauer 1919 die Berufung an die Staatliche Kunstgewerbeschule in Königsberg (Pr). Ostpreußen wurde zu seiner Wahlheimat, die ihm mit vielfältigen Aufgaben alle Möglichkeiten der vollen Entfaltung bot...

Nach dem Krieg mit der Neuorganisation und dem Wiederaufbau der staatlichen Akademie der bildenden Künste in Stuttgart beauftragt, trat Brachert am 31. Dezember 1955 in den Ruhestand. Am 2. Juni 1972 beendete der Tod dieses Künstlerleben."

In seiner Ansprache führte Poley weiter aus: „Seine letzte große Arbeit in Ostpreußen sollte eine Corinth-Ehrung sein... 1931 war diese Arbeit als Ehrung für Lovis Corinth als offener Bronzeguß entstanden. Die Plastik ist verschollen.

Das Thema ließ den Künstler nicht los. Nach der Vertreibung griff Hermann Brachert das Motiv wieder auf. Noch zu seinem 80. Geburtstag konnte er die neue Arbeit im Modell fertigstellen. Er gab ihr die Inschrift Erinnerung an Ostpreußen. Im Bronzeguß vollendet stand sie bis jetzt in den mittleren Anlagen Stuttgarts.

Ab heute ziert sie den Eingang zu diesem Museum. Erinnerung kann Rückschau auf die Jugend in besonnter Vergangenheit, kann wehmütige Trauer um unwiederbringlich verlorenes, in den Stürmen der Geschichte untergegangenes Erbe sein. Erinnerung kann aber auch bedeuten: ‚Nicht vergessen dürfen.' Sich so zu erinnern, heißt, aus dem von der Geschichte gestellten Auftrag nicht zu desertieren. So sollte Ostpreußen, das nicht in einem Mausoleum dahinmodert, sondern in diesem Museum als Teilstück deutschen Schicksals gegenwärtig ist, verstanden werden...

Der Künstler hat der Erinnerung an dieses Land eine Frauengestalt gegeben, wie auch Dichter dort weibliche Anmut, schenkende Schönheit und bergende Mütterlichkeit sahen...

Möge diese in Metall gegossene schöne Frauengestalt, die sich dem Sturm entgegenwirft, nicht nur Herz und Sinne des Betrachters anrühren, sondern auch die Erkenntnis vertiefen, daß die Geschichte eines Volkes nie erstarrt und so bewegt ist, wie der Strom und der Wind."



Harry Poley



Blick in die Naturkundliche Abteilung: Tierpräparationen zeigen den Artenreichtum von Masuren

Neuer Treffpunkt der Landsleute

Ein Symbol des unerschütterlichen Willens der Vertriebenen

Die Skulptur solle Verbindung zwischen der Altstadt Lüneburgs und dem Neubau schaffen, damit er sich besser in die Umgebung einfüge, sagte Dr. Ottfried Hennig in seiner Rede zur feierlichen Enthüllung.

Er führte aus, daß die ernste Aufgabe bestehe, das unerreichbare Heimatland in seiner Natur und Kultur, wie es einst war, für die Vertriebenen in Erinnerung zu rufen und für die jüngeren unter ihnen, die dort teilweise noch geboren sind, aber das Land der Vorfahren nicht mehr haben kennenlernen können, sein Bild lebendig zu vergegenwärtigen...

Wenn heute ein neues Zentrum der Ostpreußen Anlaß ist, über Ostpreußen und seine Rolle in Deutschland und Europa nachzudenken, so wollen wir nicht vergessen, an die Landsleute zu denken, die heute noch in den deutschen Gebieten jenseits von Oder und Neiße leben und denen bis heute wichtige Menschenrechte und Grundfreiheiten verweigert werden...

Dieses Ostpreußische Landesmuseum soll uns Ostpreußen den Glanz unserer Heimat erhalten. Es soll allen Deutschen zeigen, zu welcher Blüte es dieser Teil Deutschlands gebracht hatte, bevor seine Menschen gezwungen wurden, ihn zu verlassen.

Wir haben diesen Bau auch errichtet als ein Symbol unseres unerschütterlichen Willens, daß wir in einem friedlichen Ausgleich mit denen, die heute ihr Schicksal dorthin verschlagen hat, für ein freies Ostpreußen in einem freien Europa eintreten werden...

Kostbarkeiten aus der geliebten Heimat

Ein Rundgang durch die neuen Ausstellungsräume zeigt die Vielfalt der ostdeutschen Provinz

Auf der neugepflasterten Ritterstraße führt der Weg vorbei an Bäumen und Straßenlaternen sowie der Bronzeplastik „Erinnerung an Ostpreußen" von Professor Hermann Brachert direkt zum großzügig verglasten Haupteingang des Ostpreußischen Landesmuseums.

Das 52 Meter lange Gebäude, das mit viel Phantasie an einen Speicher erinnert, verfügt über eine 2000 Quadratmeter große Schaufläche, von der 250 Quadratmeter im Paterre Wechselausstellungen zur Verfügung stehen.

Bei der Eröffnung standen auf dieser Fläche zwei Gemälde des Tapiauers Lovis Corinth, die vor kurzem aus New York von Familie Corinth erworben werden konnten, im Mittelpunkt. Neben dieser Wechselausstellung zeigt im Erdgeschoß, im vorwiegend „Kunst- und Kulturmuseum", so Direktor Dr. Friedrich Jacobs, eine Gemäldesammlung Arbeiten herausragender Vertreter der Königsberger Akademie und der Künstlergilde Nidden. Mit Pastell- oder Ölfarbe wurden von den Künstlern sowohl die Landschaft als auch sozial-geschichtliche Motive festgehalten.

In der naturkundlichen Abteilung werden dem Betrachter die vier für Ostpreußen charakteristischen Landschaftsformen, wie Elchwald, Rominter Heide, Kurische Nehrung und Masurische Seen, nähergebracht. Wisent und Elch, Wölfe und Luchse, Schneehase und Höckerschwan hinterlassen einen imposanten Eindruck und sind ein Beweis für den Artenreichtum der ostpreußischen Fauna.

Das Zentrum der Darstellung der ostpreußischen Jagdgeschichte, wesentlich geprägt durch die Trophäen von Wilhelm II., ist eine Waffensammlung, die im Hochpaterre die Blicke auf sich zieht.

Von der waffenkundlichen Abteilung werden die Blicke auf das Kunsthandwerk gezogen. Cadiner Majolika, masurisches Doppelgewebe, Bernstein- und Goldschmiedearbeiten künden vom handwerklichen Geschick, kunstvolle Gebrauchsgegenstände herzustellen.

Besonders reizvoll ist ein Bernstein-Kreuzfuß aus Crottingen bei Memel um 1680, und eine Bernstein-Wappentruhe zeigt die Ausstrahlungskraft des „ostpreußischen Goldes". Aus dem bedeutendsten Zentrum der Goldschmiedekunst Königsberg stammen Münzdeckelhumpen.

In einem verglasten Anbau zum Biergarten der Lüneburger Kronen-Brauerei hinaus befinden sich, umgeben von dekorativen Bronzeplastiken von Edith von Sanden-Guja, drei ostpreußische Glocken vom 14. bis 18. Jahrhundert, die klangbar in einem Holzgestell hängen.

Über die erste Etage, in der in einem Zweiteröffnungsschritt u. a. Flucht und Vertreibung dargestellt werden, gelangt der Besucher in das zweite Obergeschoß. In dieser Abteilung zeugen die Ausstellungsstücke von der Landes- und Kulturgeschichte, von der Prähistorie, aus der ein Bronzeschwert stammt, bis zum Ende der Kaiserzeit 1914.

Siegelabgüsse aus der Zeit des Deutschen Ordens, einer der ehemals bedeutendsten geistlichen Ritterorden, sowie die Siedlungsgeschichte Marienburgs versetzen den Betrachter in die Zeit des Mittelalters.

Das Herzogtum (1525—1701) und Königreich von 1701 bis 1795 werden durch zeitgenössische Landkarten sowie durch in Wort und Bild festgehaltene historische Ereignisse und Persönlichkeiten im Wesentlichen charakterisiert.

Im Mittelpunkt der Napoleonischen Epoche von 1795 bis 1815 mit der Besetzung Preußens durch den korsischen Feldherrn steht ein Gemälde von Rudolf Eichstädt, das das Treffen von Königin Luise mit Napoleon Bonaparte in Tilsit am 6. Juli 1807 zeigt.

Alte Stiche, wie der vom Prussia-Museum in Königsberg, dessen Tradition das heutige Ostpreußische Landesmuseum fortführen will, fallen in die Zeitspanne von 1815 bis 1871.

Die Kaiserzeit (1871—1914), in der das Land eine Blüte erlebt, beendet leider vorerst den Rundgang durch Preußens Geschichte. Doch demjenigen Besucher, der sich darüber hinaus informieren möchte, steht eine umfangreiche Bibliothek, die rund 10 000 Bände umfaßt, zur Verfügung.

Nach der Besichtigung bot ein Museumsfest Attraktionen für jedermann.



Gemälde vom Königsberger Eduard Bischoff: Doppel-Selbstbildnis, Gutshof in Ostpreußen und Porträt des Königsberger Kunsthändlers Paul Riesemann

Brandenburger Tor:

Stummer Zeuge wechselvoller Geschichte

Das kunsthistorische Bauwerk in Berlin ist mehr als nur ein Wahrzeichen

Das Brandenburger Tor in Berlin — es gibt auch eins in Potsdam — ist mehr als das Wahrzeichen der alten Reichshauptstadt. Mit ihm verbinden sich fast zwei Jahrhunderte preußisch-deutscher Geschichte. Gleichwohl zieht der dorische Säulenbau mit den fünf Durchfahrten, hinter denen sich heute nach Westen hin eine meterdicke Betonmauer erhebt, immer wieder politische Aktualität auf sich. Jüngst erst hatte das Brandenburger Tor die imposante Kulisse für den amerikanischen Präsidenten abzugeben. Und Ronald Reagans Forderung an Michail Gorbatschow: „Öffnen Sie dieses Tor, reißen Sie die Mauer nieder!" lieferte den Zeitungen in aller Welt Schlagzeilen.

Selbst im fernen Moskau blieb Reagans Rede nicht ohne Echo. Die „Prawda" konterte mit dem Vorwurf, der Präsident habe „Krokodilstränen" vergossen, als er „unweit des Brandenburger Tores" dazu aufrief, „die Berliner Mauer niederzureißen und das Tor zu öffnen... Daraus wird nichts!" Und das Politbüro der SED schließlich attestierte dem Gast aus Amerika „provokatorisches Auftreten hinter dem Brandenburger Tor".

Dabei war, wie sich zu Pfingsten gezeigt hatte, dieselbe Forderung in Sprechchören auch auf der anderen Seite des Brandenburger Tores von mehreren Tausend jugendlichen Rockfans unüberhörbar skandiert worden. Mit ihren Rufen „Die Mauer muß weg" und „Gorbatschow", „Gorbatschow" demonstrierten sie, wie unversehens schnell eine ursprünglich unpolitische Ansammlung in politischen Protest umschlagen kann. Es passierte nicht zufällig beim Brandenburger Tor.

Im kommenden Jahr ist es genau zwei Jahrhunderte her, daß in Berlin Unter den Linden mit dem Bau des Brandenburger Tores begonnen wurde. Sein Architekt Carl Gotthard Langhans schuf es binnen dreier Jahre nach dem Vorbild der Propyläen auf der Akropolis in Athen aus schlesischem Sandstein. 1794 wurde das Brandenburger Tor durch die Quadriga gekrönt, ein in Kupfer getriebenes Viergespann mit dem Wagen der Siegesgöttin Viktoria, eine Schöpfung des Bildhauers Johann Gottfried Schadow. Höhe bis zur Quadriga 26 Meter, Tiefe elf Meter, Breite 65,5 Meter — das waren Maße, die sich bis heute sehen lassen können.

Erstmals wurde das kunsthistorische Bauwerk von den unruhigen Weltläufen berührt, als Napoleon Bonaparte am 27. Oktober 1806 mit seinen siegreichen Truppen nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt durch das Brandenburger Tor in Berlin einzog. Es dauerte nicht lange, bis der französische Kaiser die Quadriga demontieren und nach Paris verbringen ließ, Kriegsbeute als Zeichen des Sieges über Preußen. Nach den Freiheitskriegen 1814 sorgte Marschall Gebhard Leberecht von Blücher dafür, daß die Quadriga nach Berlin zurückkehrte.

Seither ist viel geschehen. Das Brandenburger Tor, das 1868 nach Abbruch der alten Stadtmauer durch rechts und links angebaute offene Säulenhallen für den Fußgängerverkehr erweitert wurde, erlebte Glanz und Gloria preußischer Könige und deutscher Kaiser sowie das Ende der Monarchie in der Novemberrevolution 1918, es wurde Zeuge eines vieltausendköpfigen Fackelzuges nach der Machtergreifung Adolf Hitlers, vorauseilende Zeichen einer Zeit, die schließlich auch dem Brandenburger Tor schwere Beschädigungen brachte: Der Siegeswagen der Quadriga, das schien symbolisch, wurde im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört.

So kam es, daß nach dem Kriege jahrelang nur eine rote Fahne über dem Brandenburger Tor wehte, zum Zeichen der kommunistischen Diktatur, denn seit der Ziehung der Sektorengrenzen nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches gehörte der Torbau zum sowjetischen Sektor von Berlin, hart an der Grenze zum englischen Sektor gelegen. Als am 17. Juni 1953 Massen demonstrierender Arbeiter von der Straße Unter den Linden her kommend durch das Brandenburger Tor zogen, da wurde allerdings die rote Fahne heruntergeholt und zerfetzt und dafür eine Fahne in den Farben Schwarz-Rot-Gold aufgepflanzt. Auch das war ein Vorgang von hoher Symbolik.

Trotz allem einigten sich der Senat von West-Berlin und der Magistrat von Ost-Berlin wenige Jahre später auf die Wiederherstellung des unverändert beschädigten Brandenburger Tores. Während die Ost-Berliner Denkmalspflege das eigentliche Bauwerk samt seiner Seitenreliefs restaurierte, wurde in West-Berlin die Quadriga nach den erhaltengebliebenen Gipsformen neu gegossen. 1960 war das Brandenburger Tor in alter Pracht wiedererstanden.

Am 13. August 1961, dem Stichtag für den Bau der Berliner Mauer, geriet das Brandenburger Tor erneut in das Blickfeld der Politik. Hier wurde die Sektorengrenze gleich in den ersten Stunden der Sperraktion von DDR-Kampfgruppen abgeriegelt, um die Blockierung aller Wege zwischen dem Osten und dem Westen der Metropole besonders augenfällig zu machen. Seither weht die Staatsflagge der DDR über der Quadriga, aber letztlich wird eben dadurch nur die Spaltung symbolisiert. Historisch dürfte sie kaum Bestand haben, denn Richard von Weizsäcker wird Recht behalten mit seinem Wort: „Die deutsche Frage bleibt offen, so lange das Brandenburger Tor zu ist." AM

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Ausgebootet

Bonn — „In der vergangenen Woche reiste erstmalig eine Delegation des Deutschen Bundestages unter Leitung des Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger zu einem Besuch der tschechoslowakischen Volksvertretung nach Prag.... Von der F.D.P. meldete sich deren bayerischer Abgeordneter Josef Grünbeck. Als geborener Sudetenländer wollte er gern die alte Heimat wiedersehen. Grünbeck ist alles andere als das, was man einen ‚Revanchisten' nennen könnte. Und trotzdem wurde er ausgebootet.... Wenige Tage vor der Abreise der Bundestagsdelegation konstituierte sich in Bonn nach dem Vorbild zahlreicher anderer bilateraler Vereinigungen die deutsch-tschechische Parlamentariergruppe. Zu ihrem stellvertretenden Vorsitzenden wurde der F.D.P.-Abgeordnete Werner Hoyer gewählt. Das bot die Möglichkeit, ihn anstelle Grünbecks an die Moldau zu entsenden.... Protokollarisch mag das alles sich gut tarnen lassen. Das Präsidium des Bundestages und die Fraktionsspitze der Freien Demokraten müssen sich dennoch den Vorwurf gefallen lassen, vor Prag in die Knie gegangen zu sein."



Existenzsicherungsrente?

Hamburg — „Seit mindestens 15 Jahren weiß man, daß der ‚Generationenvertrag' nicht funktioniert, weil auf die Dauer immer mehr Rentner von immer weniger Beschäftigten zu ernähren sind. Doch immer noch trauen sich Politiker nicht, dem Wähler die harte Wahrheit zu verkaufen. Wir, die Wähler und Beitragszahler, sollten jetzt selbst darauf bestehen: Die Umstellung auf eine einheitliche ‚Existenzsicherungsrente' sollte anlaufen."

Wirtschaft:

Dezentralisierung des Bankwesens

Polen und Bulgarien lassen Handelsbanken auf Konkurrenzbasis zu

Die polnische Führung will im Zuge der Wirtschaftsreform in kurzer Zeit das Bankwesen dezentralisieren und die Bedeutung des Zloty als Landeswährung auf dem Binnenmarkt stärken. Der Zloty soll auch etappenweise zu einer konvertierbaren Währung gemacht werden. Wie zu erfahren war, plant die Nationalbank, Anfang 1988 vier bis fünf kommerzielle Staatsbanken zuzulassen, die auf Konkurrenzbasis arbeiten und sich selbst finanzieren müssen.

Später sollen Banken in Form von Aktiengesellschaften mit fremder Kapitalbeteiligung entstehen. Es ist beabsichtigt, das Geldangebot einzuschränken, die Produktion in nichtrentablen und technisch veralteten Betrieben einzustellen und die gegenwärtig bei 18 Prozent liegende Inflationsrate zu reduzieren. Die Haushaltsverschuldung soll durch Abschaffung von Subventionen in wenigen Jahren abgebaut werden.

Der Präsident der Nationalbank, Wladyslaw Baka, kündigte eine aktive Kurspolitik der Nationalbank an, mit der die Produktion von Exportgütern gefördert werden solle. Vor wenigen Wochen wurde den Unternehmen ermöglicht, untereinander über eine westliche Börse Devisen anzubieten und zu kaufen. Dabei lagen die Kurse weit über den amtlich festgelegten Notierungen und erreichten sogar das Niveau des Schwarzmarktkurses. Trotz dieser guten Vorsätze fehlt auch nur der geringste Hinweis, wie die Volksrepublik Polen ihre drastische Verschuldung im Westen abzubauen gedenkt.

Als zweites osteuropäisches Land nach Ungarn hat Bulgarien die bisherige Monopolstellung der Nationalbank im Kreditwesen aufgehoben. Die Zeitungen des Landes veröffentlichten einen Beschluß des Ministerrates, in dem die Schaffung von acht Handelsbanken bekanntgegeben wurde. Diese sollten in Form von Aktiengesellschaften bei der Modernisierung der Betriebe helfen. D. D.

Ungarn:

Ideologische Kampagne war schuld

Funktionäre wägen Vor- und Nachteile der Wirtschaftsreform ab

Den Kampf um die ungarische Wirtschaftsreform haben jetzt Funktionäre aus Budapest mit ungewöhnlicher Offenheit in der sowjetischen Wochenzeitung „Literaturnaja Gaseta" beschrieben. Unter anderem machen sie dabei die „ideologische Kampagne" nach der Unterdrückung des „Prager Frühlings" in der CSSR für wirtschaftliche Rückschläge in Ungarn verantwortlich.

In dem veröffentlichten Bericht werden die Vor- und Nachteile der ungarischen Reform abgewogen. Dabei kommen auch Themen wie Arme und Reiche im Sozialismus sowie Gewinnausschüttungen bei Aktien zur Sprache.

Für die Rückschläge habe es außen- und innenpolitische Ursachen gegeben, hieß es. Vor allem die tschechoslowakischen Ereignisse und die darauffolgende idologische Kampagne hätten bei einigen (in Ungarn) die Befürchtung ausgelöst, man könnte ihnen vorwerfen, den Weg des „Prager Frühlings" zu gehen.

Eine weitere Ursache seien die Schwankungen der Weltmarktpreise in den Jahren 1973/74 gewesen. „Die ungünstige Situation haben Reformgegner ausgenutzt und wieder den Kopf erhoben", zitierte das Blatt einem ungarischen Funktionär. Die Gegner seien jene Leute in den Industrieministerien und Parteiorganisationen gewesen, die ökonomische Gesetze nicht anerkannt und nur an die Kraft der Befehle geglaubt hätten. So sei es zu einer jahrelangen Stagnation gekommen.

Die Gegner der Reform hätten auf einer Verstärkung administrativer Maßnahmen zu Lasten ökonomischer Methoden bestanden. D. O.

Wie ANDERE es sehen:

Zeichnung aus Frankfurter Allgemeines

Iran:

Sowjetische Abhörstationen errichtet

Ausbau aufgrund eines militärischen Geheimabkommens von 1981

Den amerikanischen Geheimdiensten liegen jetzt handfeste Beweise vor, aus denen hervorgeht, daß im Iran wenigstens zwei große sowjetische Abhör- und Radaranlagen funktionieren. Wie aus Kreisen konservativer Kongreßmitglieder zu erfahren war, wurden die beiden Anlagen Ende 1983 oder Anfang 1984 gebaut.

Schon im vergangenen Jahr sind sporadische Presseberichte erschienen, aus denen hervorging, daß sowjetische Abhörexperten im Iran tätig sind. Die ersten diesbezüglichen Meldungen kamen vom französischen Informationsdienst CEI (Centre Européen d' Information), der seine Informationen unmittelbar von einer der wichtigsten iranischen Widerstandsorganisation innerhalb des Landes bekommt.

Der Präsident des Medschlis, des iranischen Parlamentes, Hodschatoleslam Rafsandjani, hat diese Berichte im vergangenen Jahr ausdrücklich dementiert und sie als „imperialistische Verleumdungen" abgestempelt.

Die Präsenz der sowjetischen Abhöranlagen auf iranischem Boden ist, nach der „Irangate"-Affäre, ein zweites, handfestes Beweisstück für die politische Verlogenheit des Mullah-Regimes in Teheran. Denn neben den Vereinigten Staaten wird die Sowjetunion von Ayatollah Khomeini und allen seinen Anhängern in der Öffentlichkeit als der zweite „Satan" bezeichnet, den die islamische Revolution als Todfeind betrachtet und bekämpft.

Die Errichtung der beiden, von Spionagesatelliten jetzt eindeutig erkannten Radar- und Abhöranlagen ist aufgrund eines geheimen militärischen Abkommens zwischen Teheran und Moskau erfolgt, das schon im Jahre 1981 unterschrieben worden sei, heißt es in Washington. Die erste Radar-Anlage wurde von den Sowjets in der ostiranischen Provinz Belutschistan in Koh Malek Siah errichtet, in der Nähe der Kleinstädte Dov Rahi und Shilen. Die sowjetischen Techniker, die diese Anlagen bedienen, sind in den beiden Kleinstädten einquartiert.

Die zweite Anlage befindet sich bei Gardane Pire Zan, unweit der Großstadt Shiraz, im Südwesten des Iran. Eine dritte Anlage, jenseits der iranisch-afghanischen Grenze, ergänzt das Netz der elektronischen Beobachtungsposten, deren Radius die gesamte Region abdeckt, von der irakisch-türkischen Grenze im Westen, dem Golf von Oman im Süden bis tief hinein nach Pakistan im Osten. Allerdings sei die stärkste der drei Anlagen diejenige, die jenseits der afghanisch-iranischen Grenze steht, heißt es in Washington. wona

Sonnenaugenblick

Den Kopf auf die Arme gebettet, liege ich da, um mich herum Licht und Wärme und der Geruch von Erde und Gras. Ich blinzele, die Sonne blendet, goldene Sonnenstrahlen hängen in meinen Wimpern. Sanft raschelt es in den Blättern über mir, auf meinen nackten Schultern spüre ich gleich einer zärtlichen Berührung den leichten fächelnden Wind. Lachen und Gesprächsfetzen dringen zu mir herüber, Zurufe, die mich nichts angehen, mich nicht stören. Wohlbehagen erfüllt mich: Augenblick, der nie vergehen möge, den ich festhalten möchte für immer, speichern für kalte, dunkle Wintertage.

Wintertage — wird es das denn jemals wieder geben, gab es die denn?

Da sind Bilder vom Spiel zwischen Fliederbüschen und unter hellen Birken, Pflücken leuchtender Butterblumen unter Nichtachtung der dunklen Flecken auf dem weißen Röckchen, die erste Fahrt voller Angst und zugleich Stolz auf dem hohen Heuwagen, Plantschen im seichten Wasser einer sich weithin ziehenden spiegelnden Fläche... Und — Bilder- und Gedankenfetzen drehen sich in meinem Kopf, lösen voneinander ab, vermischen sich. Leicht bin ich, schwer bin ich, denke nichts mehr, schlafe ein in Sonne und leichtem Wind und Blätterrascheln.

Annemarie Meier-Behrendt

Kaltes Eis nach heißer Schlacht

Speiseeis schon seit Jahrtausenden bekannt — Rezepte wurden wie Staatsgeheimnisse behandelt



Eisvergnügen: Schon im Altertum beliebt
Foto np

Wenn wir heute einen Eissalon betreten, um uns an einem heißen Sommertag mit der kalten Creme zu erfrischen und ganz selbstverständlich zwischen Erdbeer-, Vanille-, Schokoladen- und anderen Geschmacksarten wählen können, denken wir wohl kaum daran, mit welchen Schwierigkeiten im Altertum ein solcher Genuß verbunden war.

Der Mazedonierkönig Alexander der Große liebte es, sich nach einer heißen Schlacht mit einem kalten Eis zu erfrischen. Zu diesem Zweck jedoch mußte er mit Staffetten Schnee aus den Bergen herbeischaffen lassen. Dieser Schnee wurde dann mit Wein oder Fruchtsaft vermengt und mußte sofort gegessen werden. Auch im alten Rom wurde der Schnee mittels Staffetten aus den nahen Albaner-Bergen herbeigeschafft. Vermischt mit Früchten oder Honig gab er eine sehr schmackhafte Nachspeise ab, die sich allerdings nur die Reichsten leisten konnten.

Die ältesten Hersteller von Speiseeis dürften die Chinesen gewesen sein. Wie der Reisende Marco Polo berichtete, kannten sie schon seit mehreren tausend Jahren ein Verfahren, im Sommer ohne Zuhilfenahme von Schnee aus Milch, Wasser und einigen Zusätzen Speiseeis zu erzeugen.

In Europa kennt man ein solches Verfahren erst seit dem 16. Jahrhundert. Damals wurde in Catania auf Sizilien erstmals mit Hilfe von Salpeter Eis künstlich hergestellt. Und von Italien trat dann auch das Speiseeis seinen Siegeszug um die Welt an, weswegen auch das italienische Eis noch heute so gerühmt wird. Als Katharina von Medici, die Gattin des französischen Königs Heinrich II., 1547 nach Paris kam, war in ihrem Gefolge auch der berühmte Eisspezialist Buentalenti. Seine Rezepte wurden wie Staatsgeheimnisse behandelt.

Ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1602, brachte der Italiener Bartolo Bensari das Speiseeis auch an den Wiener Hof, wo es „Aqua Bensari" (Bensari-Wasser) genannt wurde. Wieder hundert Jahre danach, unter dem Sonnenkönig Ludwig XIV., wurde in Paris erstmals Schokoladeneis erzeugt. Der blutrünstigen Zeit der französischen Revolution blieb es vorbehalten, die Eisbombe zu erfinden. Und zur Zeit des Wiener Kongresses wird berichtet, daß man im Pariser Café Procope bereits 80 (!) verschiedene Eissorten bekommen konnte.

Zu jener Zeit war das Speiseeis kein ausgesprochener Luxusartikel mehr. Und wer anders als die Amerikaner konnten es sein, die den Wert des Speiseeises als Massenprodukt erkannten? 1851 entstand dort die erste Fabrik für Speiseeis. Und heute ist das Speiseeis eine Alltäglichkeit, und niemand denkt mehr daran, daß es einstens nur den Reichen vorbehalten war.

Otto R. Braun

Mien beste Frind

Denk öck an mienem beste Frind,
denn deit mie dat so wohl.
Wie ginge ön demsölwge Därp
tosamme önne School.

Manchmoal hadd öck rein nuscht gelehrt,
denn säd he mie wat vär.
Sonst sedd de Lehrer korterhand
dem Fulpelz vare Där.

Onn wenn öck Kruschke plöcke wull
onn se nöch reeke kunn,
denn kledderd he fix oppem Boom
onn hoald de beste runn.

He späld mie manchmoal ok e Striek
onn boad ehm wedder ut.
He schmeet mie önnem Groawe rönn
onn hulp mie wedder rut.

Far andre Mönsche weer he man
he kleenet, dommet Kind.
Far mie weer he mien Schoolkamroad
onn allerbeste Frind.

Käte Sender

„Sterne müssen leuchten, sonst..."

Nach langer Zeit stand Carola Höhn wieder vor einer Filmkamera

Für Kassenschlager sorgten zur Blütezeit der Ufa Filme mit Camilla Horn, Marika Rökk, Marianne Hoppe und auch Carola Höhn. Sie und ihre erwähnten Kolleginnen standen bis vor wenigen Tagen gemeinsam für den Kinofilm „Schloß Königswald" nach einer Novelle von Horst Bienek auf dem Münchener Bavaria-Gelände vor der Kamera. Der Komödienstoff handelt von originellen adeligen Damen, die in einem Schloß in Böhmen auf das Ende des Zweiten Weltkriegs warten. Regisseur Peter Schamoni über die populäre Besetzungsliste: „Sterne müssen leuchten, sonst sind es keine Sterne." Wie recht er doch hat! Dank gebührt ihm, der diese mit „ungeheurer Ausstrahlung, so viel Charme und schauspielerischer Kraft" ausgestatteten Darstellerinnen zurück ins Filmstudio lockte.

Als ostpreußische Gräfin Dohna wird Carola Höhn in Erscheinung treten. Bewegte sie sich noch gestern in Adelskreisen, so ist sie derzeit als Arzt-Schwiegermutter von Günther Pfitzmann für die Vorabendserie „Praxis Bülowbogen" bei den Dreharbeiten in Berlin präsent. Das Haus im bayerischen Grünwald hütet derweil Ehemann Gerd Lange, ein Königsberger.

Carola Höhn: Glückliche Ehe mit dem Königsberger Gerd Lange — Foto Deuter

Beide verstehen es, das Leben im Alter zu genießen und zu gestalten. „Was hat man von Vergangenem", meint Carola Höhn, sie sei kein Nostalgiemensch, sondern lebe bewußt im Heute. Ohne Zweifel schwelgt auch sie hin und wieder in Erinnerungen an die gute alte Film- und Theaterzeit, an die Begegnungen mit Benjamino Gigli, Rudolf Prack, Willy Forst... Erstmals auf der Bühne gestanden hat die heute 77jährige Schauspielerin in Kinderrollen im Theater ihrer norddeutschen Heimatstadt Bremerhaven. Dort besuchte sie, die Tochter eines Schwaben und einer Bremerin, auch die Schule, unterbrochen von einem Aufenthalt in Wildbad im Ersten Weltkrieg. Bei ersten Präsentationen ihrerseits vor den Mitschülern hätten diese sich amüsiert, weil sie so geschwäbelt habe.

Im Konfirmandenalter wurde ihr von einem Fotografen der berühmte Floh ins Ohr gesetzt, sich doch einmal bei einer Filmfirma zu bewerben. Prompt schrieb sie, einige Probeaufnahmen beigefügt, an die Ufa. „Als junger Mensch kann man nur gewinnen." Eines Tages sagte sie sich: „Gut, die besuche ich mal" und reiste zu ihrer Tante nach Berlin. Dort arbeitete sie bald als Komparsin und knüpfte Kontakt mit dem Schloßberg-Theater. Deren Leiterin Julia Serda gab ihr später Schauspielunterricht. Sie wurde zu Proben eingeladen, die erste kleine Rolle in „Der Herr Senator" ließ nicht lang auf sich warten.

Ein neuer Name nahm Einzug in die Welt des Schauspiels, ein bis heute faszinierendes Gesicht mit klaren Zügen prägte sich ein. Der Film wurde schnell auf die Neuentdeckung aus Deutschlands Norden aufmerksam. In Babelsberg stand sie mit Käthe von Nagy in „Einmal eine große Dame sein" vor der Kamera. Der Durchbruch bei der Ufa folgte in „Ferien vom Ich". Mit Peter Pasetti war Carola Höhn nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem sie ihren ersten Ehemann und Vater ihres Sohnes Michael verlor, erstmals wieder in dem Film „Du bist nicht allein" zu sehen. „Toxi", „Weibertausch", „Vertauschtes Leben" oder „Roter Mohn" sind weitere Titel von etwa 50 Filmen.

Nicht nur die aparte Erscheinung der Carola Höhn gefiel, auch ihre Stimme „machte die Runde". Schließlich hat sie diese als Synchronsprecherin so berühmten Kolleginnen wie Barbara Stanwyck, Maureen O' Hara oder Katharine Hepburn geliehen. Berufliche Durststrecken wußte sie ebenso als Berichterstatterin für eine Zeitschrift zu bestehen. Gemäß deren Titel „Film und Frau" hat die selbstbewußte, sportliche Künstlerin ihr eigenes Leben recht gekonnt in den Griff bekommen.

Susanne Deuter

Kinderrassel aus vorchristlicher Zeit

Das Nürnberger Spielzeugmuseum ist vorübergehend umgezogen

Das weit über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland hinaus bekannte und renommierte Nürnberger Spielzeugmuseum hat für die nächsten 18 Monate ein neues Domizil. In Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens übergab Horst Heilmann, Vorsitzender des Vorstands der VEDES eG, die neuen Räumlichkeiten Dr. Lydia Bayer, der langjährigen Direktorin des Spielzeugmuseums, das wegen eines umfangreichen Aus- und Umbaus vorübergehend aus der Nürnberger Altstadt in den Westen verlegt wurde.

In der Zentrale der Vereinigung der Spielwaren-Fachgeschäfte steht dem Spielzeugmuseum bis zur Fertigstellung der Arbeiten jetzt sogar mehr Ausstellungsfläche zur Verfügung als im alten Zuhause in der Nürnberger Karlstraße. Dadurch können, so Dr. Lydia Bayer, erstmals zahlreiche Exponate gezeigt werden, die bisher außerhalb gelagert werden mußten. Ältestes Exponat ist eine tönerne Kinderrassel aus dem 8. oder 9. Jahrhundert vor Chr. Den Kontrast dazu bildet modernes elektronisches Spielzeug aus der „Schau der Gegenwart". Für die vielen deutschen und ausländischen Spielzeug-Liebhaber, die aus allen Erdteilen Jahr für Jahr nach Nürnberg kommen, um das Spielzeugmuseum zu besuchen, ist es sicher ein besonderer Anreiz, daß die VEDES parallel zu den Schätzen des Museums einen Querschnitt aus der derzeitigen Spielzeug-Weltproduktion in monatlich wechselnden Sonderausstellungen präsentiert, der sonst nur auf internationalen Messen in Wien, Paris, London, Rom, Tokio, Hongkong — und auch dort nur Fachkäufern — geboten wird.

Das Spielzeugmuseum ist schon seit geraumer Zeit Magnet für jährlich über 200 000 Besucher. Gast und Gastgeber rechnen auch für die Zeit im Übergangs-Domizil für unverändertes Interesse, zumal die VEDES-Zentrale im Nürnberger Westen in der Sigmundstraße 220 innerstädtisch günstig gelegen und auch gut an die Autobahnen angebunden ist. Wer auf dem Weg nach Nürnberg noch einen Abstecher ins Verkehrsmuseum macht und daran anschließend das Germanische Nationalmuseum besichtigt, der hat Erzählstoff für drei Generationen.

Erich Nietsch



Plakat des Spielzeugmuseums Nürnberg: Welt der Kinderträume

Von Goetz bis Barth

Der Komponist Friedrich Kiel und seine ostpreußischen Schüler

Im Verlag Schwann-Bagel, Düsseldorf, erschien in diesen Tagen die Langspielplatte „Hermann Goetz/Friedrich Kiel: Klaviertrios" (Ex Libris, EL 16 984, DM 25,—), aufgenommen vom Abegg-Trio: Birgit Erichson, Violoncello, Ulrich Beetz, Violine, Gerrit Zitterbart, Klavier. Es handelt sich um das Klaviertrio g-moll op. 1 von Hermann Goetz und das Klaviertrio G-dur op. 34 von Friedrich Kiel. Die „Frankfurter Allgemeine" schreibt in ihrer Ausgabe vom 31. März u. a.: „Auf seiner Ex-libris-Einspielung entlockt das Abegg-Trio dem gezügelten Duktus der beiden Werke, die sich an die Klassik zurückbinden, das dennoch in ihnen enthaltene romantische Potential: den Klangfarbenreichtum, die dynamische Aufbruchstimmung. Dies geschieht zwanglos-virtuos und ausdrucksintensiv — auch in den Formteilen, die nicht viel herzugeben scheinen [...] Die Abeggs erweisen sich so als Meister im Spannungsaufbau." — Und in einer Musikfachzeitschrift ist zu lesen: „[...] Hermann Goetz (1840 bis 1876) orientierte sich bewußt neu am Personalstil Mendelssohn Bartholdys, aber auch an den bewährten klassizistischen Gestaltungsprinzipien. Friedrich Kiel (1821 bis 1885) distanzierte sich vom Hauptstrom der Hochromantik und reagierte auf die mehrfach homophone Satzweise der progressiven Romantiker mit schlichter, emotional zurückhaltender Melodik. Was diese beiden Werke vorab verbindet, ist die auffällige Randstellung ihrer Autoren in bezug auf die Hochromantik. Im weiteren trennt nur ein Jahr die Entstehungsdaten dieser Musikwerke: Goetz schrieb sein Trio op. 1 in der zweiten Hälfte des Jahres 1863 in Winterthur, wohin er wenige Monate zuvor aus Berlin übersiedelt war. Friedrich Kiel schuf sein Trio Nr. op. 34 1864. Hervorragende Interpreten haben sich dieser allzulange vergessenen Kostbarkeiten der Klaviertrioliteratur angenommen. Das Abegg-Trio, 1976 in Hannover gegründet, wurde an internationalen Musikwettbewerben mehrfach ausgezeichnet, zuletzt 1986 mit dem Bernhard-Sprengel-Preis."

Hermann Goetz, geboren 1840 in Königsberg, gestorben 1876 in Zürich (Hottingen), ist als spätromantischer Komponist des 19. Jahrhunderts fast ebenso vergessen wie Friedrich Kiel, geboren 1821 in Puderbach/Wittgenstein (in der damals preußischen Provinz Westfalen), gestorben 1885 in Berlin, um dessen musikalisches Schaffen sich seit 1979 die Friedrich-Kiel-Gesellschaft e. V. (Geschäftsstelle: Ithstraße 20, 3256 Coppenbrügge) sehr erfolgreich bemüht.

Friedrich Kiel kam zuerst am Hofe des Fürsten Albrecht I. zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg im Berleburger Schloß mit der Musik näher in Berührung (1835—1842), unterbrochen von einem einjährigen Studium (1839/40) in Coburg bei dem berühmten Flötisten Caspar Kummer. Von 1842 bis 1844 studierte Kiel in Berlin bei Siegfried Wilhelm Dehn (1799—1858). Berlin blieb dann zeitlebens Kiels Wohn- und Wirkungsort.

Kiel schrieb neben zahlreichen zwei- und vierhändigen Klavierwerken (darunter die berühmten Variationen und Fuge f-moll op. 17, von Hans von Bülow sehr oft gespielt) Kammermusik (u. a. Klaviertrios, Violin-, Viola- und Cellosonaten, 2 Streichquartette, 2 Klavierquintette, 4 Klavierquartette) und bedeutende Chorwerke: wie zum Beispiel Te Deum, eine Missa solemnis, 2 Requien (f-moll op. 20, As-Dur op. 80) und die Oratorien „Christus" op. 60 (1871/72 komponiert) und „Der Stern von Bethlehem" op. 83 (1883). Es sind Werke, die wieder häufiger aufgeführt werden und die oratorische Literatur zweifelsohne bereichert.

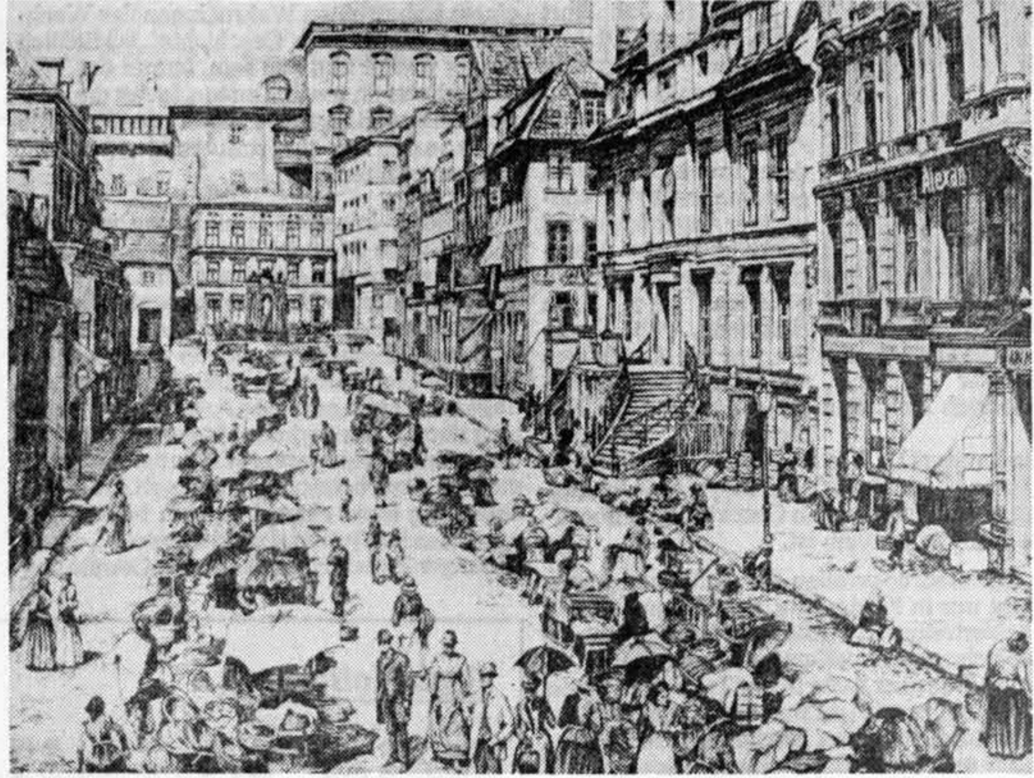
Kiel war auch ein hervorragender Pädagoge. Davon zeugen die Aussagen zahlreicher Schüler. Unter ihnen sind eine ganze Reihe, die das Musikleben ihrer Zeit bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts an verschiedenen Musikinstitutionen und Orten bestimmt und gefördert haben, besonders auch in Mittel- und Ostdeutschland. Viele Kompositionsschüler Kiels (Privatschüler 1845 — 65, Stern'sches Konservatorium 1866 — 69, Hochschule für Musik und Preußische Akademie der Künste, 1870 — 84, alle in Berlin) kamen aus Pommern, West- und Ostpreußen, Schlesien, Danzig und Posen. Andere wirkten in ostdeutschen Städten, etwa in Elbing, Königsberg, Danzig und Breslau.

Heinrich Barth, 1847 bis 1921, stammte aus Pillau. Er studierte 1868 bis 1870 bei Kiel in Berlin und lehrte von 1879 bis 1921 an der Hochschule für Musik Berlin, war also zeitweise Kollege seines Lehrers. Barth betreute die Klavierklassen. Max Gulbins, 1862 bis 1932, wurde in Kumetschen, Kreis Goldap, geboren. Er studierte 1882/83 bei Kiel. Er war zunächst Vereinsdirigent, Kantor und Organist in verschiedenen ostpreußischen Orten (u. a. in Insterburg und in Elbing), ehe er 1908 als Kantor und Oberorganist an die evangelische St.-Elisabeth-Kirche zu Breslau berufen wurde. Max Gulbins ist mit drei Choralvorspielen auf der LP „Orgellandschaft Ostpreußen" (MD + GO 1178/79) vertreten (Oskar G. Blarr an den Orgeln in Hirschfeld, Mehlsack und Dietrichswalde).

Es soll nun noch an zwei Kiel-Schüler erinnert werden, die als Nicht-Ostpreußen in Königsberg gewirkt haben. Max Brode war Berliner (geboren 1850, gestorben 1917, Königsberg) und studierte bei Kiel 1866 bis 1868 und 1870 bis 1874. Er wurde 1876 Konzertmeister am Königsberger Stadttheater, begründete hier die Reihe der Sinfoniekonzerte und dirigierte das Orchester „Philharmonie" und die Singakademie. 1894 wurde er zum akademischen Musikdirektor berufen und lehrte seit 1895 an der Albertus-Universität Musikgeschichte und Komposition. Max Brode hat sich um das Musikleben Königsberg sehr verdient gemacht.

Der Schlesier Otto Fiebach (geboren 1850 in Ohlau N/S, gestorben 1937 in Königsberg) war 1871 bis 1874 in Berlin Kiels Kompositionsschüler an der Akademie der Künste. Zuerst Musiklehrer an der Präparandenanstalt in Stargard (Pommern), ging Fiebach 1885 nach Ostpreußen und wurde Organist an der Altroßgärter Kirche in Königsberg. Er wurde der Begründer des „Ostpreußischen Konservatoriums". Als 1912 die neue Stadthalle eingeweiht wurde, wurde Fiebach mit der Gründung eines städtischen Orchesters beauftragt. Er betätigte sich auch als Schriftsteller und Musikkritiker und leitete eine Zeitlang den „Verband der Kirchenmusiker Ostpreußens". Auch Otto Fiebach hat sich um das ostpreußische Musikleben große Verdienste erworben.

Peter Pfeil



Doris Voss: Altstädter Markt mit Rathaus

Motive aus Königsberg

Drucke auf edlem Büttenpapier

Zwei Jahre sind mittlerweile vergangen, seitdem der Verlag Kunstgrafik Dingwerth eine Mappe mit Druckgraphik von Werner Krawinkel herausgebracht hat. Diese erste Mappe mit Motiven aus Königsberg findet ihre Fortsetzung nun in einer zweiten, die seit kurzem auf dem Markt ist. Doris Voss hat — meist sehr einfühlsam — das Leben und Treiben im alten Königsberg mit dem Zeichenstift festgehalten. Da sind die Löbenichtsche Kirche, die Koggenstraße, der Steindamm, eine Winteridylle im Binnenhafen, der Altstädter Markt und die Französische Straße zu sehen. Manches Motiv erinnert an alte Fotografien, doch das tut der künstlerischen Stimmung kaum einen Abbruch. Die Zeichnungen wurden auf edlem Büttenpapier gedruckt (Format 30 x 40 cm); die Auflage, die streng limitiert ist, betrug 480 Exemplare. Nur wenige Mappen sind noch zu haben. Die Serie mit sechs Graphiken, die man für 14 Tage zur Ansicht bestellen kann und die handsigniert und numeriert sind, erhält man mit einer Geschenkmappe und einem Zertifikat für DM 98,— beim Verlag Kunstgrafik Dingwerth, Eichendorffstraße 77, 4837 Verl 1. os

„Bilder eines sehr sensiblen Malers"

Arbeiten des Ostpreußen Otto Schliwinski finden große Beachtung

Ein Reisender in Sachen Kunst, ein Botschafter Ostpreußens in aller Welt — beide „Titel" treffen auf den Maler und Graphiker Otto Schliwinski aus Mulden, Kreis Lyck, ohne Zweifel zu. 58 Länder dieser Erde hat er bereits besucht, seine Bilder dort ausgestellt (wir berichteten in Folge 19, Seite 9). Weitere Reisen sind geplant...

„Schliwinski ist unermüdlich und rastlos unterwegs", so Professor Jörg Lampe von der Folkwangschule Essen, „und es ist ihm ganz gleich, ob er eine Landschaft irgendwo draußen in anderen Ländern, in denen er herumgekommen ist, oder ob er den Menschen, den anonymen Menschen an irgendeinem Umschlagplatz des gesammelten Verkehrs oder den Einzelnen in einem seltenen Augenblick seines individuellen Personseins antrifft. Jedes dieser Motive ruft ihn gleichermaßen auf den Plan und wird von ihm im Bild mit der Farbe oder in schwarzweißer Technik eingefangen und ‚gesammelt'."

Eine Sammlung dieser Arbeiten findet sich in einem Band (76 Seiten, broschiert, DM 15,—, zu beziehen über Otto Schliwinski, Reintalstraße 12, 8100 Garmisch-Partenkirchen), der einen kleinen Überblick über das Schaffen dieses ostpreußischen Künstlers geben soll. Gezeigt werden „Stadtpsychogramme" (Dr. Wolfgang Schulz, Direktor der Stiftung Deutschlandhaus Berlin): „Aufgewühlt vom Miterleben spiegeln die Werke seelische Spannungen als Ergebnis einer zunehmend leidgeprägten Erfahrung..." — „Es sind Bilder eines sehr sensiblen Malers", so Dr. Peter Spielmann, Direktor des Museums Bochum, „Bilder zwischen ästhetischem Genuß, zur Freude, aber auch zum Nachdenken und Bewußtmachen." SiS

„Bewegliche" Bilder

Eine Ausstellung in Modautal

An diesem Sonntag geht eine Ausstellung zu Ende, die Malerei und Graphik des 1941 in Bokellen, Kreis Gerdauen, geborenen Künstlers Dieter Otto Berschinski zeigt. Aus diesem Anlaß hat die Galerie Neutsch, Neutsch 15, 6101 Modautal, einen kleinen Katalog herausgebracht, in dem einige der Arbeiten vorgestellt werden, Arbeiten, die Günter Maniewski „in ihrer Mannigfaltigkeit" als „sehr bewegliche Bilder" deutet, strahlen sie doch in „mehreren Sprachen gleichzeitig". Von „Stimmungsmuster" oder „Gewebe, das die Bildfläche überspannt", sprechen andere Kritiker. Zeichen sind es meist, die der Ostpreuße, der lange Jahre in Radeberg, DDR, ein Atelier besaß und seit 1975 in der Bundesrepublik Deutschland lebt, mit oft nur kargen Pinselstrichen auf die Leinwand setzt; manchmal meint man Strichmännchen zu erkennen, manchmal gar magische Zeichen aus einer fernen Welt. — „Dieter Otto Berschinskis Bilder scheinen nur vorläufig beendet in einem Zustand, der im Gesamten einer neuen Welle von Umbildungen weichen könnte" (Günter Maniewski). Sos



Otto Schliwinski: Vision 2000 (Mischtechnik)

„Besonderes Erlebnis"

Expressionisten in Regensburg

Privaten Kunstsammlungen zu begegnen, ist fast immer ein besonderes Erlebnis", bekennt Dr. Werner Timm, Direktor des Museums Ostdeutsche Galerie Regensburg, in einem Vorwort zum Katalog (bearbeitet von Dr. Anne-Dore Ketelsen-Volkhardt, gestaltet von Dr. Rupert Schreiner, 120 Seiten, 28,— DM) der Ausstellung „Otto Mueller und Zeitgenossen — Expressionistische Kunst in Privatbesitz", die noch bis zum 26. Juli in Regensburg zu sehen sein wird. Oft stehe „kein Programm, sondern spontanes Gefallen an einem Kunstwerk hinter den Erwerbungen", und der Sammler zeige eine besondere Vorliebe zu einzelnen Künstlern.

Der Schlesier Otto Mueller (Liebau 1874 — Breslau 1930) steht im Mittelpunkt der derzeitigen Ausstellung, die im kommenden Frühjahr auch in der Städtischen Galerie Peschkenhaus Moers zu sehen sein wird. „Hauptziel meines Strebens ist", zitiert Dr. Anne-Dore Ketelsen-Volkhardt den Lehrer an der Breslauer Akademie, „mit größtmöglicher Einfachheit Empfindung von Landschaft und Mensch auszudrücken [...]"

Landschaft und Mensch finden sich denn auch in den anderen in Regensburg ausgestellten Arbeiten: „Hauptmotive der zusammengestellten Werke ergeben sich aus dem Bedürfnis nach Harmonie und Ästhetik: Es ist der Mensch, der die Landschaft sieht, sich in ihr befindet, der die schönen Dinge liebt und sich mit ihnen umgibt — Akt, Landschaft und Stilleben" (Dr. Anne-Dore Ketelsen-Volkhardt). Zwölf Meister ihres Fachs („von verwandter Empfindsamkeit und Ausdruckskraft", Dr. Werner Timm) sind auf dieser Ausstellung zu finden, darunter auch der Ostpreuße Lovis Corinth mit einem Walchensee-Aquarell aus dem Jahre 1922 und sein Schüler Oskar Moll, von 1924 bis 1932 Direktor der Breslauer Akademie. Eine Ausstellung, die ihren Reiz ohne Zweifel durch ihre Vielseitigkeit erhält und so zu einem „besonderen Erlebnis" wird. man



Erna Hoffmann:

Ein Vorbild für viele

Königsbergerin wurde erste Ehrenbürgerin der Georgia Augusta

VON PROFESSOR Dr. CARL JANTKE



Kurator Friedrich Hoffmann

Am 10. Juli jährt sich zum 101. Mal der Geburtstag einer hochgeachteten Königsbergerin, deren Andenken vor allem in dem inzwischen klein gewordenen Kreis ehemaliger Angehöriger des Lehrkörpers der Albertus-Universität in Ehren gehalten wird: Erna Hoffmann, geb. Sanio. Sie war die Gattin des von 1922 bis zur Vertreibung amtierenden Königsberger Universitätskurators Dr. h. c. Friedrich Hoffmann, von dessen Werk und Wirken ihre eigene lebenslange Anteilnahme am Geschick der Albertina nicht zu trennen ist.

Der eindrucksvollen Persönlichkeit wurde nicht nur in Königsberg, sondern auch nach der Vertreibung in Göttingen die respektvolle Bezeichnung „Frau Kurator" wie ein Ehrentitel zuteil. Das aber hatte in der Tat seinen guten Sinn, und zwar nicht nur, wenn man der Liebenswürdigkeit ihrer Erscheinung als Gastgeberin und Dame des Hauses, sondern mehr noch, wenn man der besonderen Hilfe gedenkt, die sie als unermüdlich am Schicksal der Albertina Anteilnehmende ihrem Mann hat zuteil werden lassen. Dabei gehörte sie zu jenen vornehmen Naturen, die ganz der Sache dienend sich am bewährten Vorbild orientieren und bei aller Energie und Zielstrebigkeit nicht das Ihre suchen.

Selbst als sie sich nach dem Tod Friedrich Hoffmanns ohne Zögern mit all ihren Kenntnissen und Erfahrungen, aber auch mit der ganzen Strenge ihrer christlichen Gewissenhaftigkeit für alle noch Darbenden, Unversorgten, Verkannten oder zu Unrecht Geschmähten aus dem alten Kreis der Albertus-Universität einsetzte, hat sie solches Tun, ebenso wie die in ihren hohen Jahren mühsame, aber erfolgreiche Arbeit zur Verwirklichung des Plans eines Collegium Albertinum in Göttingen als eine vom Kurator hinterlassene, noch unvollendete Aufgabe angesehen. Ausdrücklich hat sie sich darauf berufen, daß sie nichts versucht und unternommen habe, was nicht von ihrem Mann selber noch durchdacht und mit ihr besprochen worden war.

Wohl niemand von denen, die von Königsberg her ihr Wirken kannten und die ihre Hilfe, sei es beim Einleben in noch ungewohnte ostdeutsche Verhältnisse, sei es bei der Vermittlung häuslichen Umgangs in Universitätskreisen, erfahren hatten, wäre je auf den Gedanken gekommen, ihren Einsatz in den schweren Jahren nach der Vertreibung als ihr nicht gemäß zu empfinden. An Dankbarkeit hat es

„Dienstreise nach Greifswald"

ihr in jener Zeit nicht gefehlt. Wie im Fall von Kurator Hoffmann sind es auch bei ihr erhaltene Korrespondenzen, die darüber hinreichend Auskunft geben.

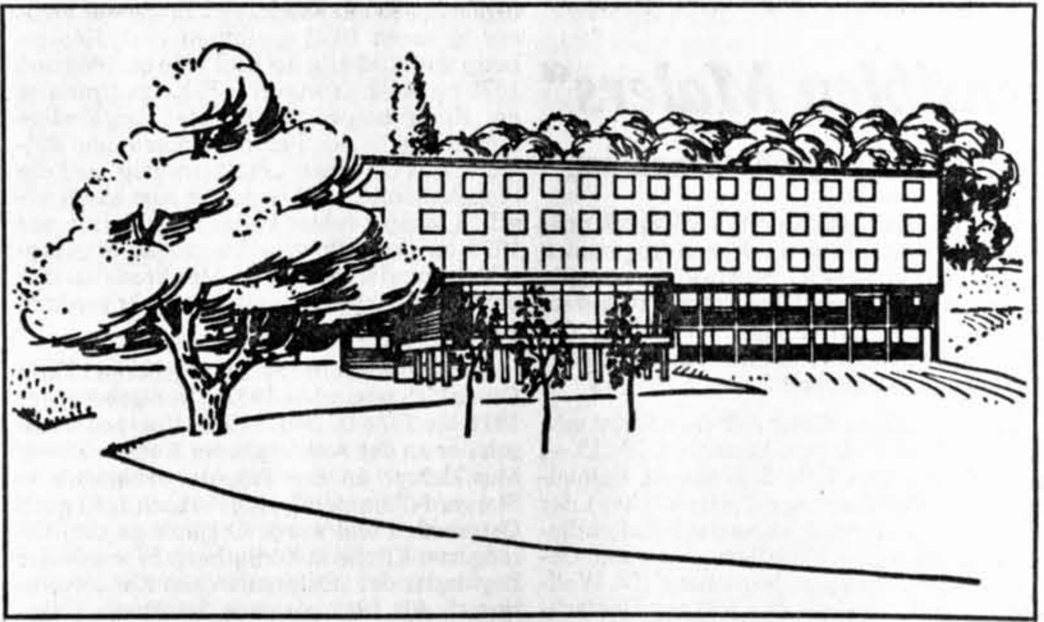
Erst am 28. Januar 1945, einem der letztmöglichen Zeitpunkte, hat sich Dr. Friedrich Hoffmann, nicht ohne den dringenden Zuspruch seiner Frau, zur Abreise und damit zur Aufgabe eines Tätigkeitsfelds entschlossen, das seines Einsatzes nicht mehr bedurfte. Das nahegelegene Pillau, wo man eine Möglichkeit zur Weiterfahrt über See zu finden hoffte, wurde nach 40stündigem Aufenthalt im überfüllten und unbeheizten Zug erreicht. Erna Hoffmann hat diese und die weiteren Erlebnisse der wochenlangen Flucht in einer Aufzeichnung mit der fast selbstironischen Überschrift „Unsere Dienstreise nach Greifswald" festgehalten. Die einzelnen Situationsschilderungen dieser oft unterbrochenen, mühsamen und entbehrungsreichen Fahrt geben ein zutreffendes Bild nicht nur des vorgefundenen Elends, sondern auch der schlichten menschlichen Hilfsbereitschaft in äußerster Not.

Jahre später hat Erna Hoffmann in einem schriftlichen Rückblick auf das Leben ihres Mannes auch von den seelischen Erschütterungen berichtet, die ihn in jenen Tagen heimsuchten, da er trostbedürftig vor dem Zusammenbruch alles mühsam Geschaffenen stand. Doch dann heißt es weiter: „Da kam der rettende Gedanke, der die alte Energie wieder entfachte. Die Menschen! Sie, die das in Königsberg erworbene Wissen weitertragen würden und denen man helfen müßte, wieder arbeiten zu können. Es hat nicht langer Zeit bedurft, da widmete sich der alte Kurator dieser Aufgabe mit der gleichen Hingabe, mit der er seine vielen Ämter erfüllt hatte."

Und auf die selbstgestellte Frage, wie es möglich sei, in diesem langen Leben und nach einem so bewußten Wahrnehmen der Wechselfälle deutscher Geschichte schließlich immer wieder aktiv zu sein, immer das Wesentliche zu finden und zu tun, lautet die Antwort: „Es war das große Gottvertrauen und die Liebe zu den ihm anvertrauten Menschen ..., die ihn erfüllten."

In dieser knappen Schilderung ist jener denkwürdige Moment bezeichnet, da noch einmal ein neuer Abschnitt im Leben und Wirken Friedrich Hoffmanns begann. Bereits von Greifswald, der ersten Station nach dem Verlassen Königsbergs, sodann vom nächsten Standort Flensburg und schließlich von Göttingen aus ergingen seine Aufrufe zur Sammlung der Geister und der Menschen, die dem Chaos entronnen waren. Wie zu erwarten war die Resonanz beträchtlich und gab Anlaß zur Gründung einer alsbald weithin bekanntgewordenen Institution, der „Meldestelle", deren alleiniger Zweck Hilfe, Beratung, Gewährung von Auskünften und amtlichen Ersatzbescheinigungen, aber auch tatkräftige Unterstützung bei den Bemühungen um berufliche Wiederverwendung war.

Als einziger der Kuratoren unserer verlorengegangenen ostdeutschen Hochschulen hat Hoffmann diese später als „Meldestelle für ostdeutsche Hochschulen" geführte Einrichtung aus Liebe zur Heimat und Sorge um seine Schutzbefohlenen, seine Hochschullehrer, Assistenten, Studenten, Beamten, Angestellten, Arbeiter und deren Familien ins Leben gerufen. Hier hat keine Dienststelle und keine amtliche Planung vorgesorgt, sondern hier sind zwei betagte, sittlich hochstehende und glaubensstarke Menschen einem inneren Ruf zum Handeln gefolgt. Und selten dürfte sich ihre Einmütigkeit im Tun und in der Gesinnung der Mitwelt überzeugender dargeboten haben als im Verfolg dieses Entschlusses, dessen Durchführung, vorerst ohne amtlichen Rückhalt, nicht unerheblichen Schwierigkeiten begegnete.



Erna Hoffmann verwirklichte den letzten Wunsch ihres Mannes Friedrich: Das Collegium Albertinum in Göttingen — Zeichnung Archiv

Wer die älteren Exemplare der vom Kurator regelmäßig zur Weihnachtszeit versandten „Rundbriefe der Albertus-Universität" zur Hand nimmt, findet darin neben Worten der Erinnerung und des Zuspruchs sowie einer Liste persönlicher und familiärer Mitteilungen aus dem Kreis der Universitätsangehörigen immer auch die Bitte an diejenigen, denen solches zumutbar sei, der Bedürftigsten unter den Schicksalsgefährten durch eine Spende zu gedenken.

Damit war zugleich der Grund gelegt für die vom Kurator frühzeitig vorgesehene und ins Werk gesetzte Unterstützungskasse, die unter den einer jüngeren Generation nur noch schwer vorstellbaren Verhältnissen segensreich gewirkt und nicht zuletzt durch Sendungen an die damals in der Ostzone lebenden Angehörigen der Albertina manche Not gelindert hat.

Für das hinterlassene Werk des am 7. März 1951 gestorbenen Kurators war es ein glücklicher Umstand, daß sich unter den Königsberger Wissenschaftlern, die ihm in Göttingen von Anbeginn als Gesprächspartner zur Seite gestanden hatten, mehrere zur Nachfolge in seinen Ämtern bereite und geeignete Personen befanden. So übernahm schon im Frühjahr 1951 der bekannte Völkerrechtler Professor Herbert Kraus die Leitung des Göttinger Arbeitskreises mit dem Entschluß, die verheißungsvoll begonnenen Arbeiten auf dem Gebiet der Ostforschung weiterhin zu fördern, was eine zunehmend enge Verbindung mit früheren Mitgliedern der Lehrkörper ostdeutscher Hochschulen zur Folge hatte.

Für die Arbeit in der nach wie vor stark beanspruchten „Meldestelle" stellten sich in Übereinstimmung mit Erna Hoffmann die mit der Selbstverwaltung bzw. der Geschichte der Albertina vertrauten Professoren Karl Andrée und Götz von Selle zur Verfügung.

Nach dem Tod der Professoren Andrée und von Selle gegen Ende der fünfziger Jahre widmete sich Erna Hoffmann, ohne Übernahme bestimmter Ämter, zunächst weiter der ihr besonders am Herzen liegenden Betreuung Bedürftiger unter den Angehörigen der Albertina und dem weiteren Ausbau der privaten Unterstützungskasse. Als die in allen Königsberger Personalien Vielerfahrene hielt sie es aber auch für ihre Pflicht, die Fortführung der Rundbriefe an alle ehemaligen Angehörigen und Freunde der Albertina selbst zu übernehmen, um so den Zusammenhalt zu pflegen. Dabei mag schon das Ziel eine Rolle gespielt haben, weit über Göttingen hinaus einen Kreis von Mitgliedern, Freunden und Förderern für den größeren Zusammenschluß zu einer „Gemeinnützigen Gesellschaft Albertinum e. V." zu gewinnen.

Diese am 21. Februar 1958 gegründete Gesellschaft, zu deren Mitbegründern Erna Hoffmann gehörte, verfolgt nach dem Wortlaut ihrer Satzung gemeinnützige Zwecke, und zwar insbesondere durch die Errichtung und Unterhaltung eines Studentenheims, des „Albertinum" in Göttingen. Die Erfüllung eines der letzten Wünsche von Kurator Hoffmann, ein Zentrum der Pflege und der Vermittlung ostdeutscher Werte in Verbindung mit einem Wohnheim zu schaffen, war damit in die Wege geleitet. Die mit dem Gründungszweck verfolgten Zielsetzungen enthalten darüber hinaus den Hinweis, daß es künftig auch gelte, das Verständnis für die Nationen des europäischen Ostens und für die Notwendigkeit friedlicher Zusammenarbeit mit ihnen zu wecken, ein Ziel, das von Erna Hoffmann wiederholt als unerläßlich wichtig für die Arbeit in dem neuen Hause betont worden war.



Erna Hoffmann geborene Sanio

Mit unverminderter Energie, Zielstrebigkeit und unter persönlichen Verzichten hat Erna Hoffmann jahrelang ihre Kraft zur Verwirklichung des Baus eingesetzt. Gemeinsam mit in Göttingen ansässigen ostdeutschen Wissenschaftlern, wie Ministerialdirektor Professor Dr. Eberts, Professor Dr. Birukow und Staatsarchivdirektor Dr. Forstreuter, aber auch mit Unterstützung der ostpreußischen Studentengruppe und nicht zuletzt mit dem stets wohlerwogenen Rat Werner Schützes hat sie Förderer geworben, Verhandlungen geführt und geplant.

Wenn bereits nach Ablauf weniger Jahre nahezu 350 Personen dem Ruf zur Mitgliedschaft gefolgt waren, so war das ein Zeichen weitgehender Übereinstimmung mit Absicht und Zielsetzung der neuen Gesellschaft, zugleich aber auch ein Ausdruck fortdauernder Verehrung für den verstorbenen Kurator; denn unter den Mitgliedern befanden sich viele ehemalige Professoren der Universität Königsberg sowie eine größere Zahl von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die in Königsberg studiert hatten oder sich durch Herkunft und Lebenserfahrung dem Osten verbunden fühlten.

Bei dem mühevollen Weg, den Bau zu verwirklichen und dabei auch die unerläßliche staatliche Förderung zu erlangen, war der Rückhalt an der Göttinger Universität von unschätzbarem Wert. Auch nachdem der von dem Königsberger Architekten Klaus Boström entworfene Bau im November 1964 seiner Bestimmung übergeben worden war, erfüllte sich die Hoffnung auf eine Förderung durch den Lehrkörper der „Georgia-Augusta", wo immer

Deutsche Kulturleistung im Osten

es sich darum handelte, den Studenten die geschichtliche deutsche Kulturleistung im Osten zu verdeutlichen und das Geisteserbe der Albertus-Universität zu pflegen. Auch heute noch verdient das Haus, das 70 Studierende aufnimmt, und alle Voraussetzungen für eine gute Gemeinschaft bietet und in dem neben der fachwissenschaftlichen Arbeit die ostkundliche Bildung, nicht zuletzt aber auch künstlerische Anregungen und Darbietungen zu ihrem Recht kommen, jede Unterstützung finanzieller und ideeller Art.

Für die „Frau Kurator" war die Einweihung des „Collegium Albertinum" ein Ereignis, das sie mit großer Dankbarkeit, aber auch mit Stolz erfüllte. Wie nachhaltig ihr Wirken gewesen ist, zeigte sich nicht erst, als sie 1974 im hohen Alter von 88 Jahren in Göttingen starb, sondern kam schon in den Ehrungen zum Ausdruck, die ihr zu ihrem 80. Geburtstag 1966 zuteil wurden.

Die Gemeinnützige Gesellschaft Albertinum verlieh ihr als erster der damit Geehrten die Simon-Dach-Plakette, eine Würdigung ihrer Verdienste durch die Universität Göttingen wurde dem Bundespräsidenten zum Anlaß, Erna Hoffmann mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse auszuzeichnen, und als erste Frau in der damals fast 230jährigen Geschichte der Göttinger Universität wurde sie zur Ehrenbürgerin der Georgia-Augusta ernannt. Gerade diese Auszeichnung, mit der auch ihr Mann geehrt worden war, die aber doch deutlich ihrer eigenen großen Persönlichkeit galt, hat sie mit großer Bewegung entgegengenommen.

Dabei wußte man in jenen Tagen, da sie sich auch aus der aktiven Arbeit im Albertinum zurückgezogen hatte und zur Ehrenvorsitzenden ernannt worden war, noch nicht, daß sie sich in der Stille schon einer anderen, ihr aber gleichfalls wesentlich und notwendig erscheinenden Aufgabe zugewandt hatte: In einer weit ausgedehnten Korrespondenz trat sie an nahezu alle ehemaligen Ordinarien der Albertina heran mit der Bitte um Aufzeichnung ihrer Königsberger Erinnerungen und Erfahrungen. Auch dieses Werk des Sammelns und Bewahrens hat sie noch beenden können.

Furchtlos und entschlossen hat Erna Hoffmann sich innerhalb ihres Wirkungskreises für ihre Mitmenschen eingesetzt. Nächstenliebe und Heimatliebe bestimmten ihr Handeln. Sie bleibt ein Vorbild für viele.

Forstwirtschaft wird sachkundig betrieben

In wenigen Tagen durch das Oberland, das Ermland und Masuren (II) / Von Friedrich-Karl Milthaler

Am „Tag zur freien Verfügung" geht es nicht nur nach Angerburg, Jägerhöh und zum Heldenfriedhof am Schwenzait-See, sondern auch zum elterlichen Hof Schönbrunn 2 km nördlich von Angerburg sowie zum Hof der Familie von Sanden in Klein Guja am Nordenburger See und an die Paßdorfer (Pristanier) Bucht am Mauersee mit dem Blick zur Insel Upalten.

Das erste Wiedersehen des eignen Geburtshauses seit Weihnachten 1944, also nach 43 Jahren, löst gewiß keinen Jubel aus. Aber es ist noch da. Es ist bewohnt, und es ist gut unter Farbe, sogar zweifarbig. Auch neue moderne Fenster sind im Erdgeschoß eingesetzt. Früher war es wie viele Wohnhäuser auf den Höfen weißgekalt und von großen Bäumen, die Großvater gepflanzt hatte, beschattet. Die Kastanien und Linden an dieser Stelle stehen nicht mehr.

Der polnische Betriebsleiter lud zum Tee in seine Wohnung in meinem Geburtshaus ein. Ich sah mir lieber Garten, Park und Hof an, um die wenige Zeit, die wir uns genommen hatten, auszunutzen, und, soweit heute noch vorhanden, um alte Bekannte zu finden. Unverändert fand ich den weiten Blick über die „Roßgärten", die auch heute noch Viehweiden entlang des Laufs der Angerapp sind, vom „Auskuck" am Ende des Parks in Richtung Primsdorf (Prinowen).

Ganz anders sah es in Klein Guja aus. Das von Walter von Sanden oft zitierte „Kleinod" ist es nicht mehr. Schon bei der Anfahrt zum Hof wurde unser polnisch sprechender Chauffeur angeraunzt, warum er Touristen ins „Sperrgebiet" bringe. Gleich nördlich des Guja-Sees, des Nordenburger Sees, wurde 1945 die Demarkationslinie gezogen, etwa 5 km vom Hof entfernt. Es ist die Linie zwischen dem südlichen Teil Ostpreußens, der der Volksrepublik Polen und dem nördlichen Teil, der der Sowjetunion 1945 zur Verwaltung übergeben worden ist. In Klein Guja ist heute „die Welt zu Ende".

Das war auch unser Eindruck beim Betreten des Hofs und beim Anblick des Wohnhauses, in dem nur die früheren Wirtschaftsräume, vorn links, bewohnt sind. Alle übrigen Fenster und Türen sind mit Brettern vernagelt.

Die Fassade hat sehr, sehr lange keine Farbe gesehen. Schäden am Dach waren für mich nicht feststellbar. Sie sind angeblich aufgrund einer Initiative aus der Bundesrepublik behoben worden. Die gemauerte Terrasse zum See an der Nordseite des auf einer Anhöhe liegenden Hauses ist teilweise eingestürzt. Auch der verbliebene Teil bietet nicht mehr den vertrauten weiten Blick über den Nordenburger See. Hohe Bäume im Gartenhang zwischen Haus und dem Rawda-Fluß, in über vierzig Jahren zu stattlicher Höhe herangewachsen, verwehren jeden noch so kleinen Ausblick zum See.

Der Goldaper Berg gab unserer ganzen Reisegruppe von 50 Personen auf einer großen Masuren-Rundfahrt einen Blick nach Norden frei über die Stadt Goldap und die Rominter Heide hinweg in den nördlichen Teil Ostpreußens, der immer noch jedem Reiseverkehr versperrt ist. Leider fehlte an dem Tag unserer Bergbesteigung eine witterungsbedingte Fernsicht. So schweifte der Blick mehr in die nähere Umgebung.

Die durchaus noch nicht seltenen Pferdegespanne im Straßenverkehr — oft noch auf unbefestigten Feldwegen und nicht wie in der Bundesrepublik asphaltierten oder betonierten Wirtschaftswegen — und bei Ackerarbeiten auf den Feldern, rechts und links der Straße, erinnerten den Pferdefreund an eigenes Erleben früher in der Heimat.

Da sah man auch noch neben aller auch feststellbarer Mechanisierung und Technisierung das Mistfahren mit zwei Pferden vor dem Kastenwagen, das Abhaken auf kleine Haufen, die dann von Hand mit der Mistforke ausgestreut werden müssen; oder das Behäufeln der Kartoffelreihen, die z. T. erst Mitte Mai gepflanzt wurden, mit einem Häufelpflug für eine Reihe mit einem Pferd bespannt.



Kein seltener Anblick in der besetzten Heimat: Einspänniges Pferdefuhrwerk auf ostpreußischen Straßen — Fotos Brigitte Milthaler (3), Willimzik (1)

Die Saatkartoffeln wurden in den kleinen Betrieben oft aus den freistehenden Erdkellern geholt und die Großen vor dem Auspflanzen noch geschnitten. Bei den Großbetrieben, so bei dem Gut Großgarten (Possessern) im Kreis Angerburg, gab es einen Mietenplatz für die Überwinterung der vorjährigen Kartoffelernte von der Größe von mehreren Hektar.

Der Kenner weiß, welch menschliche Arbeitskraft notwendig ist, um solche Lagerung sachgerecht für Mengen von Tausenden von Zentnern Kartoffeln bei einem kalten Winter zu bewerkstelligen. In der Bundesrepublik werden solche Mengen nur noch in Kartoffelscheunen oder Lagerhäusern überwintert.

Neu war für mich und manchen anderen aufmerksamen Beobachter das polnische Straßenverkehrsschild, das ich in Hauptverkehrsstraßen der Städte entdeckte und das diese Straßen für den Verkehr mit Pferdegespannen sperrte. Ein rotumrandetes weißes rundes Schild mit einem stilisierten pferdebespannten Wagen in schwarzer Farbe. Auch konnten wir feststellen, daß fast alle alten Kreisstädte eine Umgehungsstraße erhalten hatten, obwohl wir nicht den Eindruck eines besonders dichten Kraftfahrzeugverkehrs auf den Straßen, die wir befahren haben, gewinnen konnten.

Immer wieder, besonders auf Nebenstraßen, kamen die vielen „Singles" der Gattung Pferd und Rind ins Blickfeld, die oft den Graswuchs der Chausseegräben abweideten, sowie auch in den Stadtrandgebieten auf kleinsten Flächen zwischen den Wohnhäusern und Gärten. Sie spiegelten sichtbar das Bestreben zur „Selbstversorgung" wider, einschließlich der vielfältigen Kleintier- bzw. Geflügelhaltung.

Die einzelnen Pferde und Rinder waren jeweils einzeln an einer mehr oder weniger langen Kette „getüdert", und die Pferde noch zusätzlich mit einem Strick an den Vorderfüßen „gefesselt", wie es auch bei uns früher für die „Ausreißer" auf der Weide üblich war.

Andererseits fielen Weideeinzäunungen mit mehreren Holzstangen übereinander statt Zaundrähten auf. Sicher nicht nur, um den Weidetieren die Berührung mit dem Stacheldraht- oder gar dem Elektrozaun zu ersparen, sondern, so meine Schlußfolgerung, weil Holz in der ostpreußischen Landschaft genügend wächst, während Draht gekauft werden muß — falls er im dortigen Handel erhältlich ist.

Ein deutscher Bauer in Masuren, den wir besuchten, hat sich auf seinem Hof einen neuen Stall gebaut. Das hat sechs Jahre in Anspruch genommen. Nicht etwa, weil er und seine Handwerker so langsam gearbeitet haben, sondern weil die Materialbeschaffung so zeitaufwendig gewesen sei. Jetzt hat er mit dem Neubau eines zweiten Stalls begonnen.

Übrigens habe ich mir bestätigen lassen, daß noch immer etwa 80 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche dort „privat" genutzt wird.

Die Maschinenausstattung auf diesen Höfen — ich habe nur wenige betrachten können — umfaßt einen oder auch zwei Trecker, einen Kreiselmäher, einen Vorratsroder für Kartoffeln und manchmal sogar einen Mähdrescher für die Getreideernte, sonst aber einen Bindemäher, früher oft „Selbstbinder" genannt, weil die Maschine die Garben bindet und nicht mehr der Mensch, oft waren es die Frauen. Vorhanden waren auch ein oder zwei Pferde, um im Winter bei Schneeverwehungen die Milch täglich zur Sammelstelle bringen zu können.

Die alten Holzscheunen, die das Landschaftsbild wie früher mitbestimmen mit ihrer dunklen Farbe neben dem Ziegelrot der Wohn- und Wirtschaftsgebäude, haben gerade in den „privaten Wirtschaften" noch ihre Berechtigung zur Bergung der Getreideernte.

Im Ackerbau nimmt der Rapsanbau einen wesentlich größeren Anteil ein als es früher der Fall war. Bei unserem Besuch fielen die Rapsfelder mit ihrer leuchtend gelben Blüte besonders ins Auge. Auf die Frage eines Mitreisenden, ob das nicht schöne und große Rapsfelder, besonders auf den Staats- und Genossenschafts-Gütern, seien, mußte ich antworten: Groß ja, ob schön, darüber müßte das Urteil eines Landwirts unterschiedlich sein, vor allem wenn allzu viele Fehlstellen in der Anbaufläche Rückschlüsse auf mangelhafte Melioration, d. h. Dränage und damit fehlende Abflußmöglichkeit, für das Oberflächenwasser nahelegten.

Auffallend waren an verschiedenen Stellen tiefliegende Flächen, die im Mai noch erheblich unter Wasser standen und mehrfach einen abgestorbenen Baumbestand, z. B. an Birken, aufwiesen. Ein Mitreisender gab eine Erklärung dazu. Er zeigte die Wiese seines elterlichen Hofs, die lange ertragreich genutzt worden war. Sie war nach 1945 „selbstverwaldet". Dann war die Dränage, im allgemeinen alle 30 Jahre überholungsbedürftig, ausgefallen, das Wasser konnte nicht mehr abfließen und der inzwischen ungehindert entstandene Birkenaufwuchs war „ersoffen". Ein neues Sumpfgebiet, Feuchtbiotop, ist entstanden, sicher zur Freude und zur Vermehrung der Nahrungsquellen der immer noch zahlreich zu sehenden Störche.

Die Forstwirtschaft wird von der polnischen Forstverwaltung sorgfältig und sachkundig betrieben. Das zeigte mir zum Beispiel ein ausgedehnter Spaziergang durch den Wald am Sapinefluß entlang von Großgarten (Possessern) bis Ogonken (Schwenten) am Schwenzait-See. Auch von deutschen Forstbeamten, die ihre früheren Reviere in Ostpreußen wieder besuchen konnten, wurde mir dies bereits bestätigt.

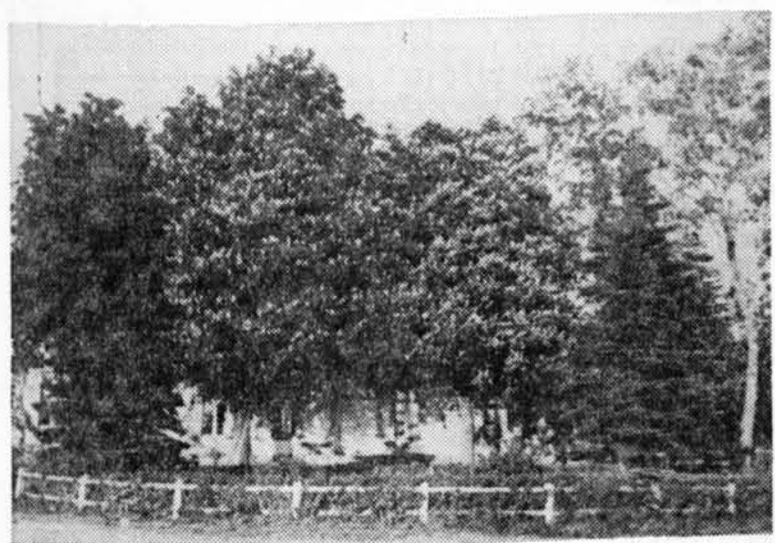
Das Leben geht weiter, wenn wir auch schon mehr als 40 Jahre nicht mehr in unserer Heimat leben können. In den südlichen Teil können wir wenigstens besuchsweise fahren. Ich hatte eine solche Reise seit dem Kriegsende und anschließender dreijähriger Kriegsgefangenschaft in Tilsit und Königsberg bisher gescheut. Jetzt war ich in Ostpreußen. Im nächsten Jahr möchte ich wieder hinfahren, mit meinen Kindern.

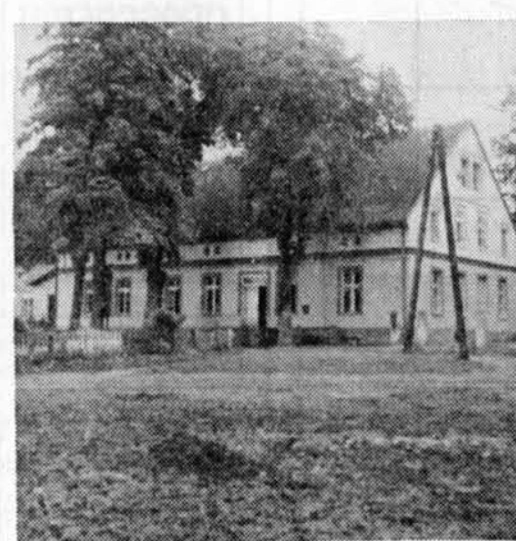
Unsere Jahrgänge, die bis 1939 die Schul- oder Berufsausbildung beendet hatten, sollten mehr als bisher bemüht sein, dem Erbe und Auftrag unserer Heimat mit einer Reise dorthin gerecht zu werden. Die nach uns kommenden deutschen und polnischen Menschen müssen von uns erfahren, wie die Geschichte und die Menschen das Land zwischen Weichsel und Memel gestaltet haben. Es war nie urpolnisches Land, wie es die polnischen „Piloten", die den Reisegruppen aus der Bundesrepublik Deutschland zugeordnet werden, in den ihnen vorgegebenen Texten zu erzählen haben.

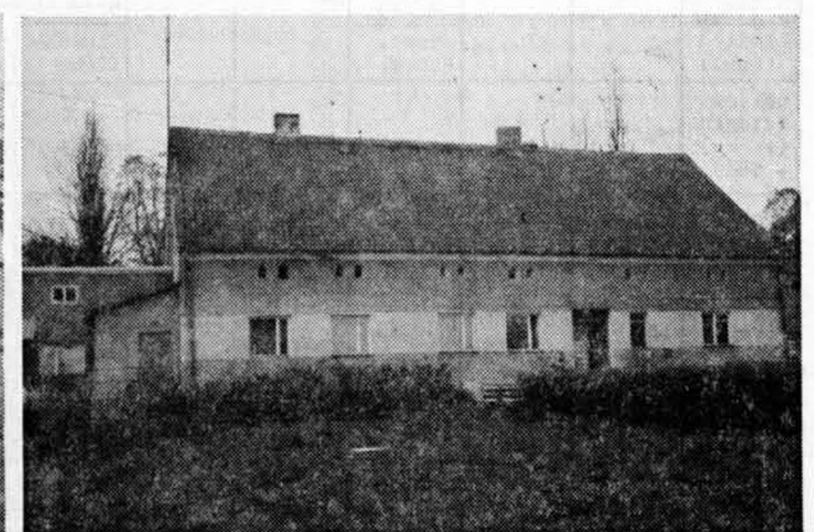
Sachliche und persönliche Gespräche mit diesen „Piloten" führen zu dem Ergebnis, daß der Besucher aus der Bundesrepublik, der in Ostpreußen geboren ist und/oder für Ostpreußen wirken will, von seinen Gesprächspartnern der polnischen Reiseorganisation Orbis um Information in mündlicher und schriftlicher Form gebeten wird. Diesem Wunsch sollte sich niemand verschließen.

Wenn der Besucher heute an der Nogat steht und auf dem anderen Ufer die Marienburg vor sich sieht oder das Schloß in Heilsberg oder das Dohna'sche Palais in Mohrungen mit seinem Blick zu umfassen versucht, so wie es mir erging, dann wird er an ein Wort eines großen deutschen Verlegers erinnert: „25 Jahre sind wie ein Stoßseufzer in der Geschichte." Dem kann hinzugefügt werden: Und zwei mal 25 Jahre sind wie zwei Stoßseufzer in der Geschichte.

Das polnische Volk singt in seiner Nationalhymne seit der ersten polnischen Teilung 1772, also seit über 200 Jahren: Noch ist Polen nicht verloren! Das kann und das sollte auch uns Ostpreußen Beispiel in unserer Heimatliebe und Heimattreue sein. ENDE







Veränderungen eines Gebäudes in 50 Jahren: Der Hof der aus dem Salzburgischen stammenden Familie Milthaler in Schönbrunn bei Angerburg 1937 (links), 1965 (Mitte) und 1987



PERCY

Geschichte eines Knaben

Von Ernst Wiechert

Titelentwurf Ewald Hennek unter Verwendung einer Zeichnung von Eva Schwimmer

9. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Als Percy und Holger aus den Ferien in die Stadt zurückkehren, ist in das „malayische Haus" Frau Lida Winckler, eine Klavierlehrerin, eingezogen. Der Knabe fühlt sich gestört durch die Fremde. Als es zu einer ersten Begegnung kommt, ist Percy verwirrt. „Sie hätten nicht in dieses Haus ziehen sollen", sagt er finster.*

Sie sah ihn aufmerksam an, ein wenig erschreckt, und er begriff trotz seiner Erregung den Zauber dieses Gesichtes, die unermessene Ferne ihrer inneren Welt, aus der Worte, Blick und Bewegung nur andeutend aufzusteigen schienen. Etwas Wehrloses, Mißhandeltes und doch abweisend in sich Ruhendes, Unzerstörbares lag in ihrem dunklen Bild, und das Los des Schönen schien in ihr vollendet: vom Staube gezeichnet, aber unsterblich, von Menschen begehrt und angebetet, aber nie sich vermählend, nur beglückend und dann entschwindend.

Was Percy ergriff, waren nicht diese Erkenntnisse, nicht einmal ein einzelnes Sichtbares. Auch die Gräfin war schön, aber es war eine Schönheit der umgebenden Welt, eine Steigerung gewöhnlicher Ausdrucksform. Dies aber war gleich der Schönheit einer Blume oder eines Tieres, außerhalb dieser Welt des Abendlandes, von einem anderen Blute durchatmet. Er fühlte mit der empfindlichen Seele des Entwurzelten, daß diese Frau nicht in diese Stadt gehöre, daß sie auf der Flucht sei, in einem Heimweh, am Rande eines Todes, und alles das ließ ihn sie zu sich gehörig betrachten, als seinesgleichen, seines Blutes. Es war eine Wiederholung des Tropenhauses, ein flammender Schein, und er empfand es mit der Leidenschaft des Mannes, weil er lange aufgehört hatte, ein Kind zu sein.

Er hatte keine Qual vom Weibe empfangen. Er war mit Amaga in den Dörfern gewesen, und die Schönheit war ohne Verhüllung an ihm vorübergegangen. Sie entbehrte, Natur seiend, der Bewußtheit des Geheimnisvollen, des künstlichen Reizes der Verschleierung. Sie war nackt gleich allem Gottgeschaffenen. Sie quälte nicht, wie die Blume und die Frucht nicht quält. Die Gier des Abendlandes war Percy fremd. Er würde lieben, wenn seine Stunde gekommen war. Er war nicht bereit zu einer Liebe jeder Stunde und jeder Möglichkeit. Der Pflanze und dem Tiere auf vielen Wegen näher als dem Menschen seiner Rasse, hatte er zu warten, bis der Sturm ihn traf. Er war nicht verdorben, aber er stand auch nicht unter dem Gesetze der Moral. Er war viel reiner als seine Gefährten, aber in seiner Stunde würde er offenbaren, daß keine menschliche Gemeinschaft seine Liebe mit ihrer Liebe verband.

„Man wird Sie hassen und verfolgen", fügte er hinzu, sie mit Leidenschaft betrachtend.

„Es wird mir nicht neu sein", sagte sie ohne Bitterkeit, „aber ich freue mich, daß Sie so sind ... man hat anders von Ihnen gesprochen."

Dann kam Herr Schurmann mit Hammer und Nägeln.

Als sie das Zimmer verließ, betrat Percys Vater das Haus. Man hörte ihn eindringlich sprechen, ihre ablehnende Erwiderung, aber dann ging er doch mit ihr die Treppe hinauf, und man hörte die Schläge des Hammers durch die Decke.

Als er herunterkam, aufgeräumt und ein wenig redselig, lächelte Herr Magnus sen. auf eine beängstigende Weise. „Hast du dich nicht auf die Finger geschlagen, Magnus?" fragte er freundlich. „Du scheinst in Batavia sogar Interesse für Dekorationsarbeiten gewonnen zu haben?"

Percy sah, daß der Blick seines Vaters voller Haß war. „Man läßt eine Dame sich nicht mit solchen Dingen quälen", sagte er scharf.

„Püh!" machte der Großvater.

„Schäme dich!" schrie Herr Magnus.

„Ich? Was du nicht sagst!"

Percy stand auf, mit weitgeöffneten Augen, von einer furchtbaren Angst erfüllt.

„Geh nach oben!" schrie sein Vater. „Was hast du hier zu lauschen?"

Auf der obersten Treppe blieb Percy stehen und sah zurück. Das Band der Treppe lief, sich mählich erhellend, vor ihm herunter. Er legte die Hände auf beide Geländer und stand so, ein wenig vorgebeut, wie ein Kranker, der darauf wartet, daß ein jäher Schmerz oder ein Schwindel vorübergehe. Er hatte alles erkannt. Das Grauen war vor ihm aufgerissen. Nun würde er hier zu stehen und zu wachen haben, gegen sein eigenes Blut. Ja, in einem furchtbaren Sinne dieses Wortes gegen sein eigenes Blut.

Tage und Nächte verglitten in einem seltsamen Nebel. Da war die Schule, aber sie war unwirklich, ein lauter Traum, mit merkwürdigen Gesichtern und Gesprächen, durch einen losen Sinn zusammengehalten, immer hart an der Grenze des Erwachens. Da war Holger, ein kühner, sicherer junger Mensch, der Pläne hatte und Heimweh, Spott und Fürsorglichkeit. Aber seine Stimme war ein wenig rauh und seine Bewegungen ein wenig förmlich, und seine Augen mit einer spähenden Sorge erfüllt, und wenn er gegangen war, dann war es, als habe der Nebel ihn verschluckt und er werde nie mehr wiederkommen. Und da war die Stadt und der malayische Kasten, der Fluß und unten die Stube des Großvaters ... aber war das alles? Und wozu war es? War nicht die „Fremde" da, und hatte die Welt mehr als ein lächerliches, ja als ein widerliches Anrecht, ihr entseeltes Antlitz zu erheben bis an ihren magischen Kreis?

Wenn Percy ohne jeden Übergang an die Stätte seiner Geburt hätte zurückkehren können, so würde er ohne Zweifel genau so auf die verflossene Welt des Abendlandes geblickt haben, wie er es nun tat. Denn in Wahrheit war nicht irgendein namenloser oder benannter Mensch in den dunklen Kreis seines Lebens getreten, wie erregend die Erscheinung auch sein mochte, sondern die Insel war aus einem blauen Meere aufgestiegen, ohne eine andere Vorbereitung als die des Tropenhauses, aber mit einer glühenden Wirklichkeit und Nähe. Dort, hinter der häßlich gestrichenen Wand, im Bereich des Atems und des Herzschlages, lag sie schweigend, ohne Ruf und Forderung, seiner wohl gar nicht bewußt, aber als eine unerhörte Spannung des Lebens wie des Blutes. Ihr Duft erfüllte das Treppenhaus, ihr Bild umwandelte alle Horizonte. Es war kein Antlitz der Städte oder der Länder, es war der Inbegriff jener einst getrunkenen Weiten, die Inkarnation jener verlorenen Erde, aus der sie ihn gerissen hatten, als seine brechenden Augen den Lotos erblickten und jene ferne Stimme über die stürzenden Wasser rief.

Er wollte nichts wissen von ihr, von ihrer Herkunft, ihrem Schicksal, ihren Meinungen oder Plänen. Sie war aus einem Meere aufgestiegen, und das dunkle Wasser hatte von ihr gespült, was ihr angehaftet hatte an Verbundenheit mit irdischem Grunde. Oder sie stand im dunklen Raum wie ein Stern, ganz für sich und keiner Schwerkraft unterworfen. Ein einmaliges Wunder des strahlenden Lichtes, die Nacht durchglänzend, nur dem Wachenden erkennbar, und auslöschend, sobald am Rand des Tages die trüben Blicke der Menschen sich zu ihr hoben.

Es begann damit, daß sie sein Spiel hörte und in ganz reiner Begeisterung durchsetzte, daß er Stunden bei ihr nehmen durfte. Der Vater, von kalter Wachsamkeit sich beobachtet fühlend, ergriff das willkommene Band, ohne den Knaben zu befragen, ohne seiner auch nur mit einem anderen Gedanken als dem eines verächtlichen Neides zu denken.

Es kam Percy nicht in den Sinn, sich zu wehren. Er setzte Fuß vor Fuß auf den Weg seines Lebens, und das Grauen des Abgrundes erfüllte ihn mit einem Schwindel der Süße und Verzweiflung. Als er zum erstenmal die Hände auf die Tasten ihres Flügels legte und das Drohen des ersten Akkordes sich groß im Schweigen des Raumes erhob, stürzten Tränen aus seinen Augen, und er fühlte das Ende seines Lebens unerbittlich aus den schwingenden Klängen sich klären. Doch verbarg er seine Erschütterung und war ein gehorsamer, wiewohl abwesender Schüler.

Die Musik des Abendlandes, die er als Kind schon einmal erlernt und dann von sich geworfen hatte als ein fremdes Kleid, erschien ihm nun in einem neuen Licht. Aber sie war von einer fremden Leidenschaft und kündete von einem fremden Leben, einem Menschen gleich, dessen Sprache er nicht verstand.

Als er sich später erhob, um zu gehen, hielt sie, da seine Erschütterung ihr nicht entgangen war, ihn mit einem gütigen Blick zurück und fragte, ein wenig befangen von der Fremdartigkeit seines Gesichtes, ob er lieber keine Stunden haben möchte. Sie sei vielleicht etwas rasch gewesen mit ihrer Bitte.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Schloß-vögte ▽ | Stadt an der Weichsel | ▽ | Jakobs 1.Frau | Wasser-lauf in Masuren (Ostpr.) | ...Museum in Königsberg | ▽
...kanal in Masuren | Nord (Abk.) | Zeich.f. Uran | Strauß-vogel
▷
Radius (Abk.) ▷ | Autoz. Passau
Stadt i. d.UdSSR
▷
Buch der Bibel | Grund-form, Urbild ▷
Zeich.f. Tantal ▷
Welt-macht (Abk.) ▷ | Seite (Abk.) ▷
▷
poet.f.: Löwe | Autoz. Laufen | Hühner-produkt
limited (Abk.) ▷ | europ. Hptst. ▷ | Schach-figur
ostpr. Autorin (Fanny) + 1889 ▷ | Ampere (Abk.) ▷
west-indi-scher Vogel ▷ | und andere (Abk.) ▷
Seemeile (Abk.) ▷
▷
altes deutsch. Gewicht | Geruchs-organ ▷

BK 910-671

Auflösung

	H	M				T	T	
	E	O	S		B	O	A	
O	R	S	C	H	U	E	T	Z
	Z	E	H		C	L	A	N
Z	O	L	A		H	E	R	
	G		U	T	E		E	D
	S	A	B	A		G	N	U
	S	T	U	L	L	E	27	
B	E	E	R	E		L		
	E		G	R	A	B		

Auflösung in der nächsten Folge

Zwei Frauen — zwei Welten

Grete Fischer

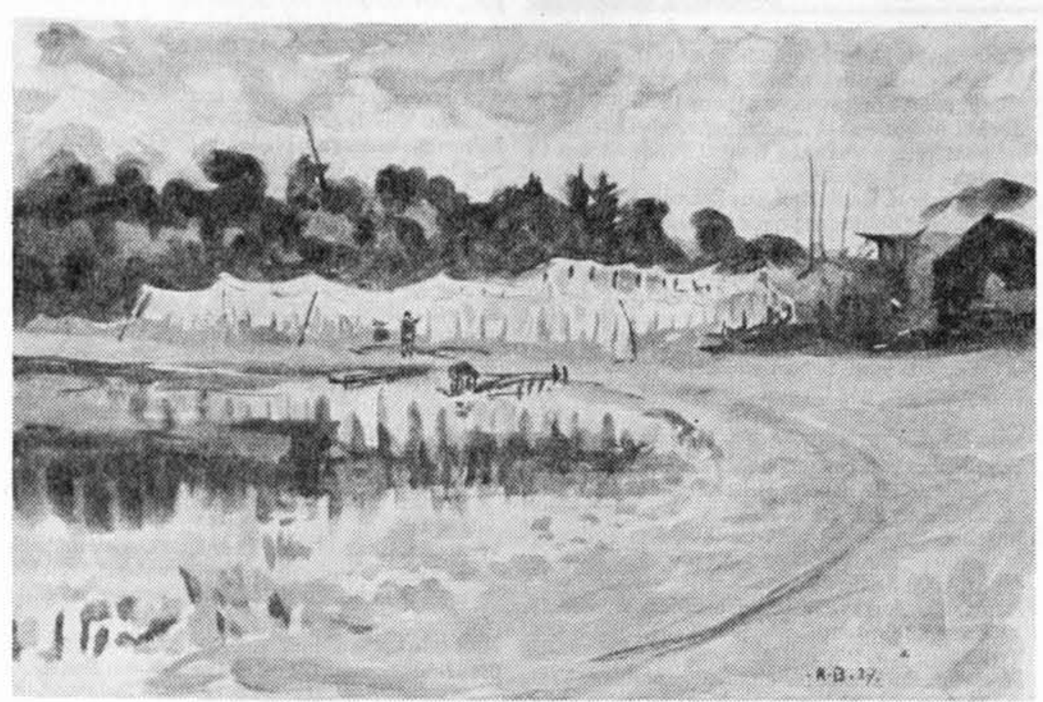
Sie trafen sich bei Rot, an der letzten Kreuzung, Ausfahrt Stadtmitte. Die eine hatte ihre manikürten Finger ruhig auf dem Steuerrad eines blauen Sport-Cabriolets liegen, die andere hielt mit kräftigen Händen den Lenker eines schwerbeladenen Fahrrades fest umklammert. Zwei Frauen. Sie blickten sich an. Erst nur so... doch dann kam aus dem Auto ein zögerndes, ganz ungläubiges: „Hanna, du...?" Vom Fahrrad schallte es wie eine Fanfare: „Reni, das kann ja nicht wahr sein, du — ich werd' verrückt, Meeensch... wo kommst du denn her?"

Grün — der Superschlitten rollte langsam an den Straßenrand und hielt. Das Fahrrad wurde mühsam auch dorthin geschoben. Dann standen sie sich gegenüber. Die eine in elegantem Weiß, die andere im buntgetupften Leinenkleid.

Aus Hanna sprudelte die Freude wie helles Wasser aus einer Fontäne. Mit Fragen, herzhaftem Lachen, eifrigen Gesten überstülpte sie die andere förmlich. Irene ließ es zu, strich mit gemäßigten Handbewegungen durch das sorgfältig frisierte Haar und über die Falten ihres weißen Wollkostüms. Das Lächeln — kühl wie ein Windhauch. Ihre rechte Hand reichte sie den ausgestreckten Armen entgegen, sagte: „Sorry, ich darf hier nicht parken, doch — wir sollten zusammen einen Kaffee trinken, dabei können wir uns unterhalten", sie blickte auf ihre Armbanduhr, deren Kostbarkeit die Sonne widerspiegelte, „ja, eine Stunde Zeit hätte ich grad noch frei."

Hanna jubelte: „Du, ich freu' mich so, ja — wir sollten auf unser Wiedersehen anstoßen, aber wo...?" „Bei mir", und Irene zeigte in Richtung Wald, „dort drüben, nicht weit von hier."

„Dort drüben" war das exklusivste Wohngebiet der Stadt. Während sie sich auf ihrem alten Drahtesel prustend abstrampelte, um dem Luxusautomobil zu folgen, dachte Hanna: Sie wirkt wie kostbares Porzellan — und du? Na laß man, immerhin wie ein hübscher, bunter Keramikpott.



Robert Budzinski: Die Wäsche (Aquarell, 1927)

Am Gartentor erwartete Irene ihre Jugendfreundin mit einweisender Handbewegung und leichtem Kopfnicken. Dann schritt sie voraus. Hanna warf noch schnell einen Blick auf das Namensschild, das wie ein wertvolles Bild an der Pforte hing. Wer und was auch immer hinter Namen und Titel stehen mochte, eines mit Sicherheit: Reichtum. Und sonst? Da war wieder diese kristallklare Stimme, nervenritzend: „Schieb dein Fahrrad dorthin, bitte. Schau dich um, bin gleich wieder da", und schon war die weiße Gestalt hinter einer großen Glastür verschwunden.

Verwirrung und Erschöpfung waren stärker als ihre Neugier. Erst das Rad... dann lehnte sie ihren Kopf an den weißen Edelputz der Hauswand. Paß auf, mach nichts kaputt! Die Augen fielen ihr zu... und sofort war alles da, hinter ihren geschlossenen Lidern, kaleidoskopisch, ein leuchtender Wirbel von bunten Bildern und Tönen: Zwei Mädchen, Schultaschen und Tanzbeine schwingend. Sie hörte lautes Lachen, erregtes Flüstern, sah Bäche von Tränen aus blauen und braunen Augen fließen. Da sausten sie auf Fahrrädern die verschlungenen Wege entlang durch wilde Buntheit blühender Wiesen... zwei große, leuchtende Schmetterlinge. Da fluchten und büffelten sie über Examensarbeiten, zankten sich leidenschaftlich um den begehrtesten Oberprimaner ihrer Penne, schworen sich ewige Rache und ebenso ewige Treue. Alles in einem Atemzug. Himmelhochjauchzend...! Regelrecht in Streit gerieten sie jedoch, wenn sie gemeinsam „Zukunft" träumten; Hanna bestand auf fünf Kindern, Irene wollte unbedingt reich werden. Die Bilder wechselten, ihre intensive Farbigkeit blieb, lange... lange Jahre.

Hanna, noch an der Hauswand lehnend, schüttelte sich, doch dieses neue Bild wollte nicht verschwinden. Verrückt. Sie wischte sich über die Augen, das Bild blieb. Sie schaute... schaute... nie zuvor hatte sie solch einen Garten gesehen! Und sie suchte nach Worten, ihn sich selbst zu beschreiben. Na klar war er grün, in vielen Schattierungen, aber...! Da gab's verschwenderisches Blühen ringsum, jedoch...! Wohin sie auch blickte, sie sah nur Weiß-Blau. Dazwischen Grün und dann wieder Weiß-Blau. Quatsch, du bist erschöpft, deine müden Augen spielen dir einen Streich. Sie wischte nochmals drüberhin. Nein — es blieb Weiß-Blau. Sie betrachtete diese Blumen, Stauden, Sträucher, wußte sogar, sie alle bei Namen zu nennen... und erkannte sie doch nicht. Aus irgendeinem künstlichen Material waren sie gewiß nicht, sie bewegten sich im schwachen Wind und dufteten betäubend süß. Und sie waren die edelsten ihrer Art, alle. Selbst die zarten Vergißmeinnicht. Darüber wogten Flieder und Holunder wie weiße Wolken. Traumhaft, gespenstisch. Und in der Mitte erhob sich plötzlich, wie aus dem Rasen gewachsen, die weiße Gestalt. Wen sie in sich verbarg, das wußte Hanna, wagte jedoch keine Annäherung, weil sie sich nicht zu erkennen gab. In den Händen hielt diese Fremde hauchzart geschliffene, mit Sekt gefüllte Kristallkelche, goldgerändert. Einen davon reichte sie Hanna mit den Worten: „Worauf wollen wir zwei anstoßen, sag...?" Der „Keramikpott" war hilflos: „Ich weiß auch nicht, auf unser... oder auf dein..." Nein, verdammt nochmal, dieses Wort paßte nicht hierher. Nicht in diese grün-weiß-blaue Formvollendung. Warum ist Felix nicht hier, der wüßte eine Antwort oder doch eine Erklärung. Hanna wagte, bewegt und bedrängt von den Bildern, die aus Erinnerungstiefen auftauchten, noch ein paar Schritte Unbefangenheit, ein paar Gesten Herzlichkeit, ein paar Worte Farbigkeit in diese Wiederbegegnung einzubringen... umsonst, Weiß-Blau war stärker, blockte jede wärmende Regung ab. „Ich sehe, du bist überwältigt, Hanna, stimmt's?" Zwar hing Irenes Lächeln etwas schief in den Mundwinkeln, doch in ihren Augen glitzerten Triumphbogen; eine blendende Erscheinung. Und Hanna stand ihr im hellen Licht gegenüber und fror, suchte nach Worten. Sie räusperte sich, doch ihre Stimme blieb belegt: „Ich habe ja nicht geahnt oder gar gewußt, was du darunter verstehst, reich zu sein... nein, du erinnerst dich bestimmt, ich wollte unbedingt fünf Kinder, sie warten auf mich, ich muß los, sei nicht böse." Dann packte sie ihr Fahrrad und weg war sie. Das fassungslose „Hanna!" vernahm sie kaum noch.

Eine Stunde später. Auf dem noch nicht abgeräumten Frühstückstisch dösten an einem Ende die beiden Kater Julius und Caesar langausgestreckt im Sonnenschein. Selbstgebackenes Brot, Honig und frische Butter verbreiteten Duft. Über Tisch und Bänke verstreut warteten allerlei Krimskrams und Spielzeug, neben achtlos hingeworfenen Kleidungsstücken, auf allesordnende Hände. Mit liebevollem Blick umfaßte Hanna dieses beinahe chaotische Durcheinander. Zuhause! Sie öffnete das Küchenfenster, lehnte sich hinaus und konnte sich nicht sattsehen an diesem Bild: Die Blumenrabatten am Weg zur Straße, der Garten, dahinter die Wiese; geliebte, ungezügelte und buntblühende Wildheit. Von drüben hörte sie ihre Trabanten und die anderen Dorfkinder lärmen und jubeln. Schulschluß. Was habe ich bloß für Dusel gehabt, mir frohe Töne und Farben, Wärme und sanfte Helligkeit bewahren zu dürfen... Reichtum.

Nun kam Felix aus dem Schulhaus, über den Hof, er öffnete die Pforte, schlenderte durch den Garten und auf ihr Haus zu. Er winkte, und sie flog zu ihm hin, geradewegs hinein in seine ausgebreiteten Arme. Er schaute sie an, so etwas wie Besorgnis in den Augen: „Na, was is' — Probleme? Du hast sowas Trauriges im Blick... was passiert?"

Sie schüttelte so heftig mit dem Kopf, daß ihr die Spangen aus der wilden, blonden Mähne flogen, dann kuschelte sie sich in seine Umarmung. Und sie lachten... lachten...

Ein Pfand muß her

Siegfried Walden

Wem ist es nicht schon passiert, dieses kleine Malheur am Mittagstisch im Restaurant? Obwohl man sich mehr als zu Hause in acht nimmt, ist er plötzlich da — der Soßen- oder Dessertfleck auf dem weißgedeckten Tisch. Mir geschah viel Schlimmeres. Als ich die Roulade auf dem Besteck vibrierend von der Fleischschale in meinen Teller hievte, war die Gabel plötzlich leer und die Roulade auf der weißen Tischdecke. Die Fleischrolle machte einen Satz, rollte über das Tischtuch und beendete den Fall auf meiner Hose. Das mit der Hose war nicht schlimm, aber die ausgeprägte Veränderung der Tischtuchfarbe erschreckte mich.

Bei dem Herrn Kellner wirkte der Vorfall wie ein Startschuß; er kam zu meinem Tisch gelaufen. Wie mir das passieren konnte und was ich mir dabei denke, fragte er. Wie mir das passieren konnte, wußte ich selbst nicht, und was ich mir dachte, sagte ich ihm: „Ich hätte ob der Blamage im Erdboden versinken mögen, denn die anderen Gäste legten jetzt eine Essenspause ein und starrten mich an. Der Kellner indes bestand nur aus Fragen: Was nun geschehen solle und warum ich überhaupt in das Lokal gekommen sei, wenn ich noch nicht einmal eine Roulade fortbewegen könne?

„Das kann ich schon", sagte ich, „jedenfalls glaubte ich, es zu können." Zu der Frage, was nun geschehen solle, sagte ich nach kurzem Hin und Her: „Geben Sie mir die Tischdecke mit, ich stecke sie zu Hause in die Waschmaschine und bringe sie sauber und gebügelt wieder zurück."

Der Mann akzeptierte meinen Vorschlag, entfernte die kariert aussehende Decke und legte eine neue auf. Bevor er mir das Päckchen mit der Decke übergab, sagte er jedoch: „Ein Pfand muß her, mein Herr."

„Wieso ein Pfand? Wofür denn? Für diese lausige Decke?" fragte ich. „Ich kenne Sie nicht," antwortete er, „wer garantiert mir dafür, daß Sie die Decke wiederbringen? Es soll Leute geben, die darauf aus sind, sich auf diese Art Tischdecken aus Gastwirtschaften zu beschaffen." „Und die sich zu Hause ein Lager mit weißen Tischdecken anlegen? Sie Sherlock Holmes Sie," ergänzte ich ihn ungläubig.

Nach kurzer Überlegung sagte ich schließlich: „Also gut, hier haben Sie meinen Hut; er ist zwar nicht der beste, aber ein paar Mark mehr als Ihre Decke ist er noch wert."

Frohgestimmt betrat ich nach einer Woche das Lokal und übergab dort die gewaschene Tischdecke. „Und nun geben Sie mir bitte meinen Hut wieder," sagte ich. „Ihr Hut," stammelte der Kellner, „der ist im Augenblick nicht greifbar."

„Was heißt das? Sie müssen ihn doch irgendwo aufbewahrt haben?" „Das hatten wir auch", sagte er, „er ging am Kleiderhaken im Flut unserer Wohnung, bis ihn Großvater versehentlich erwischte. Weil er diesem paßte, war er im Glauben, es sei sein Hut. Er setzte ihn auf und ging damit in den Stall, um das Vieh zu füttern."

„Ja und? Dann hat er ihn danach doch wieder an den Kleiderhaken gehängt", unterbrach ich. „Eben nicht," sagte der Kellner. „Der Hut muß Großvater wohl doch eine halbe Nummer zu groß gewesen sein. Als Opa sich im Stall bückte, fiel ihm das gute Stück in die Abflußrinne."

„Was soll das lange Gerede? Ich möchte meinen Hut wiederhaben. Wo ist der Hut jetzt?"

„In der Reinigung", antwortete er, „und dort kann er leider erst morgen abgeholt werden. Ich bitte deshalb um Geduld."

„Hm", sagte ich, „das ist eine schöne Geschichte, aber mir bleibt nichts anderes übrig, als zu warten."

Beim Verlassen des Lokals fiel mir etwas ganz Wichtiges ein: „Ein Pfand muß her", sagte ich spontan. „Woher soll ich wissen, daß ich, nachdem ich die Decke abgegeben habe, meinen Hut wieder bekomme? Nein, ohne Pfand verlasse ich das Lokal nicht."

Da lachte der Kellner laut, und ich tat es auch. Wir gaben uns wie Freunde einen Schlag auf die Schultern. „Hier", sagte er dann, „nehmen Sie die Tischdecke wieder mit. Morgen vollziehen wir die feierliche Übergabe mit einem Glas Bier und einem Gratis-Essen mit Rouladen."

Als ich mit der Tischdecke unter dem Arm nach Hause trabte, stellten sich bei mir bedenkliche Visionen ein: Morgen bringe ich die Tischdecke zurück und erhalte meinen Hut wieder. Sonntag gehe ich wieder zum Essen in das Lokal und dann fällt mir womöglich wieder..., und der Großvater nimmt versehentlich wieder meinen Hut...! Nein, rief ich mir zu. Diese nicht auszuschließende Kettenreaktion werde ich verhindern. Und wie ich die Rouladen-Unfälle unterbinden werde? Ganz einfach: Ich esse keine Rouladen mehr.

Die Linde

VON CHARLOTTE WÜSTENDÖRFER

An einem klaren Maientag
In einem Blumengarten
Ein Schmetterling zur Linde sprach:
Wie lange willst Du warten?

Du willst noch immer gar nicht blühn,
Wo alles blüht im Lande?
Und stehst noch immer schlicht und grün
Im einfachen Gewande?

Der Birnbaum sprach: Sieh mich nur an,
Sieh nach den anderen Bäumen,
Wie herrlich sind wir angetan,
Du willst noch immer säumen?

Da schüttelt ihre Zweige leis'
Die alte grüne Linde,
Sprach: Bald wird euer Blütenschmuck
Ein Raub der Frühlingswinde,

Doch wenn den breiten Strom entlang
Die Sonnwendfeuer glühn,
In dämm'riger Johannisnacht
Da will ich duftend blühn,

Wenn Elfen um mich weben sacht,
Leuchtkäfer schwirrend sprühn,
Im Zauber der Johannisnacht
Wird auch die Linde blühn!

Charlotte Wüstendörfer wurde vor nunmehr 95 Jahren am 11. Juli 1892 als einzige Tochter eines Fotografen in Königsberg geboren. Unvergessen ist vor allem ihre Ballade „Der Wächter von Szillen" und auch die altpreußische Erzählung „Patulne und Tyrune", vor einigen Jahren als Reprint im Verlag Rautenberg, Leer, erschienen (vergriffen). Charlotte Wüstendörfer, deren Märchen bei jung und alt sehr beliebt waren, starb — erst 52jährig — bei dem Versuch im Sommer 1945, in ihre Vaterstadt Königsberg zurückzukehren. os



Wir gratulieren ...



zum 98. Geburtstag

Kerschkowski, Johanna, geb. Perbandt, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 8, jetzt Gildehauser Straße 130, 4432 Gronau, am 2. Juli

zum 97. Geburtstag

Grusdat, Lina, geb. Schlewinski, aus Gumbinnen, Prangmühle und Horst-Wessel-Straße, jetzt Kirchplatz 3, 4990 Lübbecke 1, am 1. Juli

Werner, Anna, geb. Briese, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Münchner Straße 37a, 8120 Weilheim, am 14. Juli

zum 95. Geburtstag

Wichmann, Paula, aus Heiligenwalde-Kranzberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hundskapfklinge 30, 7400 Tübingen, am 18. Juli

zum 91. Geburtstag

Krueger, Klara, geb. Klatt, aus Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 24, 4788 Warstein 2, am 18. Juli

zum 90. Geburtstag

Langecker, Ida, geb. Purwien, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Waßmannsdorfer Chaussee 35, 1000 Berlin 47, am 19. Juli

Lenski, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Südstraße 2, 5758 Fröndenberg, am 13. Juli

Mertins, Anna, aus Hohenbruch (Lauknen), Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Nichte Brigitte Behrmann, geb. Kumpies, Seebachstraße 7, 6230 Frankfurt/Main 80, am 10. Juli

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Neumann, Gertrud, aus Wehlau, jetzt Meterstraße 20, 3000 Hannover, am 8. Juli

Syskowki, Hedwig, geb. Nehm, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Opmünder Weg 61, 4770 Soest, am 16. Juli

zum 89. Geburtstag

Groß, Arthur, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Adolf-Reichwein-Straße 53, 2800 Bremen 41, am 18. Juli

Klebs von Halle, Annemarie, aus Gut Frenzken, Kreis Ortelsburg, jetzt Montelimarstraße 45, 7980 Ravensburg, am 17. Juli

Leisner, Martha, aus Försterei Klinthenen, Kreis Gerdauen, jetzt ev. Altersheim Birkenhof, Hauptstraße 32, 2167 Himmelpforten

Link, Gertrud, geb. Meier, aus Tapiau, Großhof, Kreis Wehlau, jetzt Lerchenweg 12, 3005 Hemmingen 4, am 17. Juli

Mrowka, Auguste, aus Lyck, Lycker Garten 98, jetzt Goethestraße 15, 2090 Winsen/Luhe, am 18. Juli

Penski, Agnes, geb. Klawonn, aus Lyck, jetzt Schulenburgring 122, 1000 Berlin 42, am 14. Juli

Seidler, Luise, aus Insterburg, Schlentherstraße 6, jetzt Ratzeburger Allee 56, 2400 Lübeck 1, am 10. Juli

Willutzki, Elisabeth, Lehrerin i. R. aus Wehlau, Parkstraße 5, jetzt Augustinum 617, 5483 Bad Neuenahr, am 19. Juli

zum 88. Geburtstag

Reuter, Frieda, geb. Sprung, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, und Heiligenbeil, jetzt Fasanenstraße 187, 8025 Unterhaching, am 16. Juli

Schweighöfer, Meta, geb. Sinhuber, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Heideweg 51, 2252 St.-Peter-Ording, am 14. Juli

Weiß, Franz, aus Wagten, Kreis Braunsberg, jetzt Friedlandstraße 11, 2440 Oldenburg, am 15. Juli

zum 87. Geburtstag

Gutzeit, Gertrud, geb. Erdmann, aus Lewitten-Abbau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Prinzenstraße 16a, 2330 Eckernförde, am 7. Juli

Hartmann, Else, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Gr. Fischerstraße 16, 6000 Frankfurt/Main, am 14. Juli

Neumann, Fritz, aus Wehlau, Pinnauer Straße 8, jetzt Am Gografenhof 6, 4505 Bad Iburg, am 14. Juli

Schlicht, Elise, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Buschfeldstraße 9, 2330 Kiel 14, am 19. Juli

Sprung, Walter, aus Elbing, jetzt Baumstraße 13d, 2870 Delmenhorst, am 13. Juli

Wyludda, Karl, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Nackener Weg 8, 5804 Herdecke, am 15. Juli

zum 86. Geburtstag

Baran, Friedrich, aus Großalbrechtsort-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Meiendorfer Straße 55b, 2000 Hamburg 73, am 15. Juli

Czerwinski, Helene, geb. Schwengert, aus Lyck, General-Busse-Straße 30, jetzt Am blauen See 19, 5330 Königswinter 41, am 13. Juli

Jockel, Maria, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiechernstraße 1, 4980 Bünde 15, am 13. Juli

Karnick, Prof. Dr. Rudolf, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Solituder Straße 5, 2390 Flensburg, am 14. Juli

Krause, Meta, aus Insterburg, Skagerrakstraße 16, jetzt Heischberg 3, 2300 Kronshagen, am 30. Juni

Wald, Maria, geb. Thorun, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Sebastian-Bach-Straße 7, 4047 Dormagen, am 16. Juli

zum 85. Geburtstag

Brandenburger, Helene, geb. Radschat, aus Gumbinnen, Pillkaller Straße 1, jetzt Heinickeweg 1b, 3305 Evessen, am 5. Juli

Büschel, Margarete, geb. Gaffkus, aus Tollmingkehmen, Kreis Goldap, jetzt Meydenbauerweg 31, 1000 Berlin 20

Daumann, August, aus Fuchshöfen, Wickbold, Kreis Königsberg-Land, jetzt Papenweg 5, 4784 Rüthen 5, am 2. Juli

Hesselbarth, Bernhard, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Kinzigstraße 46, 6460 Gelnhausen, am 15. Juli

Homm, Elise, geb. Jonas, aus Darkehmen, Kreis Angerapp, jetzt Schleswiger Straße 30/32, 2390 Flensburg, am 18. Juli

Karpinski, Helene, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Sundern 14, 4700 Hamm, am 14. Juli

Rahnenführer, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt Rathsberger Straße 63, 8520 Erlangen, am 6. Juli

Ritzki, Ernst, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, Hermann-Göring-Straße 9, jetzt Schillerstraße 2, 7880 Bad Säckingen, am 13. Juli

Schlüter, Heinrich, aus Palmburg-Lapsau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sölder Kirchweg 203, 4600 Dortmund 41, am 16. Juli

Woskowski, Paul, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Großer Hof 8, 2130 Mielkendorf, am 14. Juli

zum 84. Geburtstag

Berg, Viktor, aus Grenzwacht, Kreis Lyck, jetzt Pommernring 6, 6703 Limburgerhof, am 17. Juli

Bülow, Joachim von, aus Weßlienen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oher Weg 13, 2056 Glinde, am 10. Juli

Florie, Max, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Voigteistraße 8, 8883 Gundelfingen, am 15. Juli

Gutt, Franz, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Zischenhofer Straße 10, 5620 Velbert 15, am 13. Juli

Krowinnus, Otto, aus Friedrichsrode, und Gr. Baum, Kreis Labiau, jetzt Fliederstraße 30, 4750 Unna-Königsborn, am 17. Juli

Lange, Liesbeth, geb. Koscheck, aus Labiau, Königsberger Straße 1a, jetzt Hundestraße 55/57, 2400 Lübeck 1, am 17. Juli

Moritz, Lisa, geb. Gallet, aus Gumbinnen, Königsstraße 17a, jetzt Billtal 10, Altenwohnheim, 2055 Wohltorf, am 28. Juni

Puschaddel, Helene, geb. Marquardt, aus Lötzen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 5, 8399 Bad Füssing, am 14. Juli

Stallmach, Eva, geb. Lojewski, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Helfensteiner Straße 7, 3501 Fuldatal 1, am 19. Juli

Trilat, Emma, geb. Kaiser, aus Steindorf, Kreis Labiau, jetzt Lehmweg 106, 3170 Gifhorn, am 9. Juli

Zimmermann, Kurt, Malermeister, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Robert-Bosch-Straße 25, 7340 Wernau, am 18. Juli

zum 83. Geburtstag

Anton, Olga, geb. Schirmacher, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 19, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 8. Juli

La Chevallerie, Ursula von, geb. Steppun, aus Gumbinnen, Krichenstraße 24, jetzt Kloster Isenhagen, 3122 Hankensbüttel, am 7. Juli

Hauswald, Erna, geb. Reese, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Rossiter Weg 1, 2408 Timmendorfer Strand, am 18. Juli

Kalinka, Fritz, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 34, jetzt Neuenhaus 41, 5632 Wermelskirchen 3, am 7. Juli

Lunau, Walter, aus Treuburg, Poststraße, jetzt Uelzener Straße 18, 3106 Eschede, am 16. Juli

Neumann, Walter, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 3, 2407 Serretz, am 16. Juli

Okroy, Max, aus Ortelsburg, jetzt Hans-Günther-Straße 19, 2902 Rastede 1, am 16. Juli

Patzewitz, Karl, Landwirt, aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt Annabergweg 9, 5160 Düren, am 6. Juli

Sczuka, Elisabeth, aus Gumbinnen, Graf-Spee-Straße 14, jetzt Walsroder Straße 136a, 3012 Langenhagen, am 9. Juli

Walleneit, Margarete, geb. Tobel, aus Goldberg, Kreis Labiau, jetzt Alarichstraße 12, 5000 Köln 21, am 11. Juli

zum 82. Geburtstag

Didschuweit, Helene, geb. Schwoy, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 13, jetzt Martin-Luther-Straße 3, 4370 Marl, am 16. Juli

Glass, Otto, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Königsberger Straße 9, 5227 Windeck-Rosbach 1, am 14. Juli

Guddat, Helene, geb. Wendler, aus Palmnicken, jetzt Timmendorfer Straße 42a, 2000 Hamburg 73, am 14. Juli

Goerke, Herbert, aus Wehlau, Parkstraße 25, jetzt Oedenweg 15, 5800 Hagen 7, am 16. Juli

Hill, Frieda, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Uhlandstraße 26, 2940 Wilhelmshaven, am 14. Juli

Kutschborski, Hanna, geb. Boy, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Randersstraße 6, 2300 Kiel 1, am 16. Juli

Labusch, Anna, geb. Nadolny, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Bromberger Straße 10a, 2850 Bremerhaven 1, am 15. Juli

Lask, Gertrud, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Lortzingstraße 25, 2400 Lübeck, am 16. Juli

Rieder, Fritz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Reiher Stieg 234, 2110 Buchholz, am 16. Juli

Sadlack, Ernst, aus Ortelsburg-Abbau, jetzt Finkenweg 4, 4520 Melle 1, am 16. Juli

Steinke, Herbert, aus Königsberg, Prinzenstraße 8, jetzt Bürgerweide 38, 2400 Lübeck 1, am 17. Juli

Teschke, Alice, aus Stantau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Laurenziberg 14, 6535 Gau-Algesheim, am 13. Juli

Weißer, Anneliese, geb. Ebers, aus Gr. Söllen, Kreis Bartenstein, jetzt Michelstalhof, 6256 Villmar 3, am 18. Juli

Wiegratz, Gertrud, geb. Tennigkeit, aus Motzischken und Willkischken, Kreis Pogegen, jetzt Blumendellerstraße 19, 4330 Mülheim, am 14. Juli

zum 81. Geburtstag

Biebersdorf, Luise, aus Gansen, Kreis Sensburg, jetzt Walter-Flex-Weg 14, 2870 Delmenhorst, am 12. Juli

Borkowski, Johann, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Schienebergsteg 31, 4235 Schernbek, am 19. Juli

Brodowski, Ida, geb. Fabian, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Kaiserstraße 96a, 6790 Landstuhl, am 19. Juli

Diehl, Aimée, geb. Cauer, aus Königsberg, Kunstakademie, jetzt Bargstraße 1, 7744 Königsfeld, am 24. Juni

Kallweit, Gertrud, geb. Kuhlins, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 52, jetzt Feldstraße 52, 3200 Hildesheim, am 6. Juli

Klein, Otto, aus Sanditten, OT Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 65, 5800 Hagen, am 15. Juli

Lange Rehberg, Elsa, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Asternweg 3, 5190 Stolberg, am 18. Juli

Meising, Emil, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 30, jetzt Hauptstraße 11, 3101 Höfer, am 14. Juli

Nitruch, Marie, geb. Waschk, aus Karwen, Kreis Sensburg, jetzt Jossaweg 6, 6460 Gelnhausen, am 13. Juli

Obrigkat, Maria, geb. Rau, aus Gumbinnen, Kirchenstraße 1/3, jetzt Friedrichshöher Straße 38, 3260 Rinteln 5, am 6. Juli

Pasternack, Martha, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 13. Juli

Schröder, Magdalena, geb. Becker, aus Deeden/Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Nelkenweg 32, 2730 Zeven, am 15. Juli

Seidel, Hedwig, aus Angerapp, jetzt Uhlandstraße 4, 6550 Bad Kreuznach, am 18. Juli

Skusa, Wilhelm, aus Altstadt, Kreis Osterode, jetzt Zu den Altstätten 15, 4425 Billerbeck, am 12. Juli

Theuerkauff, Johannes, Konsistorialrat a. D., aus Königsberg, Juditter Kirchenstraße 33b, jetzt Kattenescher Weg 47a, 2800 Bremen 61, am 29. Juni

Zawallich, Gustav, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 9, 2330 Eckernförde, am 19. Juli

Zimmerningkat, Emil, aus Peterkeim, Kreis Angerapp, jetzt Am Kesselberg 8, 6306 Langgöns, am 13. Juli

zum 80. Geburtstag

Bern, Otto, aus Gollingen, Kreis Sensburg, und Bischofsburg, Walter-Flex-Straße 28, jetzt Hans-Sachs-Straße 15, 8450 Amberg, am 14. Juli

Brandstäter, Charlotte, aus Grimmen, Kreis Angerapp, jetzt Auf der Horst 49, 2051 Elmenhorst, am 19. Juli

Brausewetter, Paul, aus Königsberg, jetzt Theresienheim, Theresienstraße, 4040 Neuss, am 18. Juli

Briese, Charlotte, geb. Matzkuhn, aus Arnstei, Gr. Friedrichsberg und Hohendorf, jetzt Dresdener Straße 25, 2720 Rotenburg, am 1. Juli

Brodowski, Frieda, geb. Bröker, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Echternstraße 124, 4920 Lemgo, am 14. Juli

Buchholz, Ilse, aus Königsberg, jetzt Breslauer Straße 16, 2420 Eutin, am 17. Juli

Büchler, Horst, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, jetzt Himmelreicher Straße 22, 3057 Neustadt OT Himmelreich, am 17. Juli

Czimmck, Olga, aus Peitschendorf, jetzt Korachstraße 3, 2050 Hamburg 80, am 17. Juli

Freudenhammer, Walter, Oberregierungsrat i. R., aus Goldap, jetzt Am Hörster Friedhof 2, 4400 Münster, am 1. Juli

Gallmeister, Anna, aus Lötzen, jetzt Rückerstraße 22, 4330 Mülheim, am 17. Juli

Hermann, Grete, geb. Stecklies, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Mariendorfer Damm 249, 1000 Berlin 42, am 15. Juli

Jopp, Otto, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Rauschenbuchstraße 63, 4600 Dortmund, am 13. Juli

Kewitz, Helmut, aus Lötzen, jetzt David-Fabricius-Straße 9, 2960 Aurich, am 18. Juli

Knebel, Marta, geb. Bleinagel, aus Heilsberg, jetzt Roggemannkamp 7, 2903 Bad Zwischenahn, am 11. Juli

Kischkel, Marie, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Ahnwenne 29, 4630 Bochum, am 18. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 13. Juli, 21.05 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Deutsches aus der anderen Republik, von Peter Merseburger und Hans-Jürgen Börner.

Dienstag, 14. Juli, 15.30 Uhr, B II: Elbinger Bilderbogen. Gespräch mit einer alten Stadt.

Dienstag, 14. Juli, 15.50 Uhr, B II: Das Ost-West-Tagebuch. Erinnerungen an Tharau.

Mittwoch, 15. Juli, 14.50 Uhr, B II: DDR-Report.

Freitag, 17. Juli, 17.30 Uhr, Südfunk 2: Anspruch und Wirklichkeit — die Bewahrung ostdeutschen Kulturerbes: Der Herder-Forschungsrat.

Sonntag, 19. Juli, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat. Bekenntnis zur Heimat. Bericht vom oberschlesischen Kulturtag im westfälischen Annaberg.

Kostrzewa, Emil, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Straßburger Straße 6, 4690 Herne 1, am 13. Juli

Kretschmann, Kurt, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Eisackstraße 32, 1000 Berlin 6, am 19. Juli

Maleikat, Gustav, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt 6120 Bublau 35, am 13. Juli

Mrotzek, Johanna, geb. Schink, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Burstah 11, 2087 Ellerbeck, am 18. Juli

Neumann, Fritz, aus Tilsit, Landwehrstraße 24, jetzt Herwarthstraße 7, 1000 Berlin 45, am 16. Juli

Pruss, Julie, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Kohlhagener Straße 52, 5990 Altena, am 13. Juli

Rattay, Gustav, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Nachtigallenweg 2, 4179 Weetze, am 17. Juli

Rehaag, Otto, aus Sensburg, Langgasse 16, jetzt Melchiorstraße 9, 4620 Castrop-Rauxel, am 10. Juli

Reinhardt, Lisbeth, geb. Küßner, aus Wehlau, Neustadt 5, jetzt Esterholzer Straße 62, 3110 Uelzen, am 13. Juli

Riemann, Ernst, aus Gr. Bärwalde, Kreis Labiau, jetzt Rossittenstraße 7a, 2440 Oldenburg, am 19. Juli

Sanden, Hildegard, geb. Kolitz, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, und Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Robert-Weixler-Straße 4, 8960 Kempten, am 15. Juli

Schulz, Erich, aus Gr. Kirschnakeim, Krakau und Julienhöhe, Kreis Labiau, jetzt Unten Katternberg 10, 5650 Solingen 1, am 29. Juni

Skibbe, Heinrich, aus Königsberg, jetzt Kortümstraße 6, 3000 Hannover, am 8. Juli

Steinmaß, Erhardt, aus Gaidellen, Kreis Heydekrug, jetzt Christian-Raul-Straße 21, 3500 Kassel, am 16. Juli

Templin, Herbert, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Nelkenstraße 13, 4700 Hamm, am 15. Juli

Treder, Ottilie, geb. Sagromski, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiethagenweg 42, 4600 Dortmund 50

Wenk, Anna, aus Königsberg, und Haffstrom, Kreis Labiau, jetzt Hohenberge 109, 2359 Henstedt-Ulzburg 2, am 14. Juli

zum 75. Geburtstag

Abernetty, Ewald, aus Königsberg, Friedrichsburgstraße 25, jetzt Otto-Ottsen-Straße 65, 4130 Moers, am 9. Juli

Bordasch, Lisbeth, aus Melchersdorf, Kreis Gerdauen, jetzt Hartmannstraße 105, 8520 Erlangen, am 9. Juli

Christochowitz, Ida, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Sandfoort 15, 2000 Hamburg 62, am 18. Juli

Czerlinski, Karl-Heinz, aus Angerapp, Goldaper Straße 2, jetzt Poststraße 14, 4010 Hilden, am 17. Juli

Engel, Kaethe, geb. Barecki, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hohenzollerndamm 83, 1000 Berlin 33, am 19. Juli

Furbach, Eva, aus Stolzenfelde, jetzt Am Schlott 22, 2381 Fahrdorf, am 17. Juli

Gayk, Ida, geb. Lyß, aus Birkenwlde, Kreis Lyck, jetzt Johann-Philip-Palm-Straße 26, 2820 Bremen 71, am 18. Juli

Gronostay, Kurt, aus Lötzen, jetzt Stettiner Straße 14, 2440 Oldenburg, am 18. Juli

Gruber, Georg, aus Gumbinnen, jetzt Beuthiner Straße 30, 2420 Eutin, am 19. Juli

Haak, Hildegard, geb. Schaumann, aus Rev. Försterei Kl. Ilmsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Dresdner Straße 5, 6120 Michelstadt, am 19. Juli

Horch, Marie, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Sudholz 11, 4800 Bielefeld 1, am 14. Juli

Hübner, Herta, aus Friedrichstein-Reichenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kuhlenkampfallee 155, 2800 Bremen 1, am 16. Juli

Kalinowski, Karl, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 5, 3257 Springe, am 17. Juli

Kayser, Maria, aus Plautzig, Kreis Allenstein, jetzt Wachsbleiche 9, 2050 Hamburg 80, am 13. Juli

Ladda, Emma, geb. Mrotzek, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Otto-Benschen-Weg 69, 4133 Neukirchen-Vluyn, am 19. Juli

Mikkin, Alfred, aus Pogarben, Kreis Labiau, und Kuschen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Unterstraße 7, 2214 Winseldorf, am 9. Juli

Fortsetzung auf Seite 19

Gefährliche Klippen waren umschifft

Rückblick auf den Kirchentag in Ost-Berlin: Daß es von oben und unten knirscht, ist man gewohnt

Die Stimmung war entspannt, als am Ende des Kirchentages in Ost-Berlin vom 24. bis 28. Juni die Leitungsgruppe zum Empfang lud. Die gefährlichen Klippen waren umschifft, das Interesse aller Seiten an einem gelungenen Ablauf befriedigt, bis auf Querelen am Rande. Der erste Kirchentag in Berlin seit langen Jahren — zuletzt fand einer 1961 kurz vor dem Mauerbau statt — durfte als Erfolg bezeichnet werden. Auch Kirchen-Staatssekretär Klaus Gysi zeigte sich zufrieden. Die Stadt feiert das 750jährige Bestehen, die Kirche macht mit — bis hin zu den offiziellen Kirchentagspapieren, auf denen Ost-Berlin als „Hauptstadt der DDR" ausgewiesen wird. Nur hätte sich der Bischof der gastgebenden berlin-brandenburgischen Kirche, Gottfried Forck, etwas mehr als die 4100 Dauerteilnehmer gewünscht.

Das größte Interesse findet mit etwa 750 Teilnehmern, darunter zwei Drittel Jugendliche, die Gruppe „Juden und Christen", gefolgt vom Thema Familie. Warum gerade Juden und Christen, wissen die Veranstalter nicht zu sagen. Es wird darauf verwiesen, daß die Möglichkeiten der Information angesichts der kleinen, keine 500 Mitglieder mehr umfassenden jüdischen Gemeinde in der gesamten DDR gering sind.

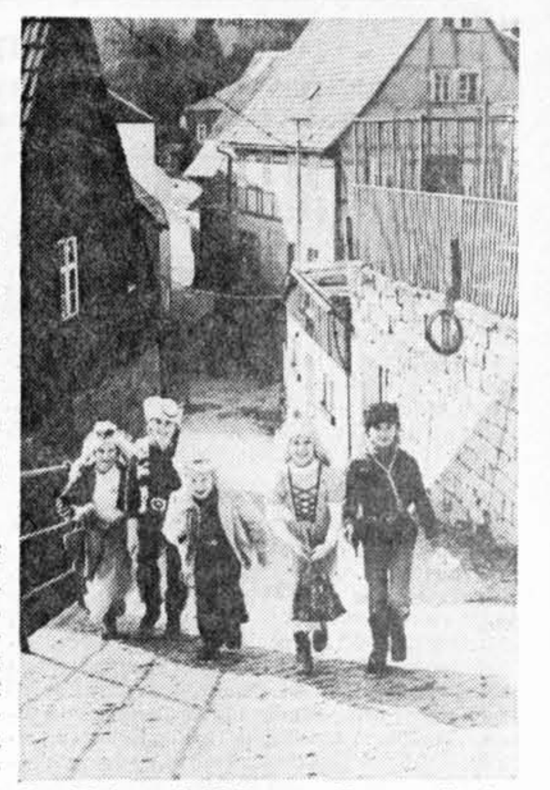
Die meisten kirchenleitenden Sorgen sind bis zum Freitag bei der Pfingstkirche am Kotikowplatz konzentriert, vier U-Bahn-Stationen östlich vom Alexanderplatz. Im Innenhof hinter der Kirche kahlköpfige Jugendliche in schwarzer Lederkleidung, Mädchen, die hellblond oder rot gefärbten Haare hahnenkammgleich aufgerichtet, aber auch Intellektuelle in Schlabberhemd und beuliger Hose. Vom Balkon des anschließenden Gemeindezentrums dröhnen rockige Rhythmen. Im Gemeindesaal eine chaotische Diskussion, die Leute stehen in den Gängen, vorn wird das Mikrofon herumgereicht, man kann nicht sehen, wer gerade spricht. „Wir sind Kirche von unten, so wie die Kirche am Anfang eine Bewegung von unten war", sagt einer. Das Ziel der Veranstaltungen sei es, den Leuten „Mut zu machen, selber zu sagen, was sie denken, und sich nicht denen anzuvertrauen, die es gut mit uns meinen." Man wolle „echte Kollektivarbeit", ohne Funktionäre mit angeblich größerem Überblick, „wir wollen zeigen, daß das alles ohne diesen Schmus geht". Kirche als Bewegung ja, als Organisation nein, wirft einer dazwischen. In der Eingangshalle steht auf einer drei Meter langen Stoffbahn „anarchia", griechisch, aber man weiß, was gemeint ist. Fotos des Revolutionärs Bakunin für eine Mark — „seine Forderungen gingen selbst Marx zu weit", sagt ein Lexikon über diesen „Begründer der Anarchie".

Erst seit Mittwoch wissen die kirchlichen „Basisgruppen", daß sie hier ihre Veranstaltungen durchführen können. Sie hatten gedroht, ein Kirchentagszentrum zu besetzen. Überhaupt reiben sie sich am offiziellen Kirchentag. Die brisanten Themen, Frieden, Ökologie, Dritte Welt, seien „aufgeteilt, zersplittert, selektiv behandelt und an den Rand gedrängt worden", hieß es in einem Flugblatt einer „Initiative Kirchentag von unten". Schließlich hat die Kirchenleitung Verhandlungen mit den Gruppen aufgenommen, auch damit es nicht „zu Verhaftungen kommt", sagte Bischof Forck. Er erwartet auch „von unten" Impulse für die kirchliche Arbeit.

Im Ökumenischen Zentrum am Ostbahnhof — das Haus stößt direkt an die Grenze zu West-Berlin — geht es konventioneller zu. Eine halbe Stunde vor Beginn der Veranstaltung werden die Türen geschlossen. Wer jetzt noch kommt, muß sich in den Hof setzen. Ein Lautsprecher wird ins Fenster gestellt. Gemeindepfarrer Hans-Peter Schneider grüßt „Bruder Eppler". Wichtiger noch als das Gespräch mit dem westlichen SPD-Spitzenpolitiker scheint den etwa 600 Zuhörern das Bedürfnis nach Applaus zu sein.

Ein ganz anderer Kirchentag zeigt sich nördlich der Innenstadt am Prenzlauer Berg. Trauben von Jugendlichen an den Eingängen der Kirche, drinnen halten fast 1000 Zuhörer in dickster Luft aus. Ihre Augen hängen an den Lippen des Redners, der mit lebhaften Gesten klarmacht, daß Gott sie nie in unvorbereitete Verhältnisse führt. Wo immer sie hinkämen, er sei da. Zum persönlichen Gebet am Schluß herrscht Stille, nur die Verstärkeranlage rauscht unbeirrt. Die Kerzen auf dem Altar fangen an zu flackern, als die Band nach dem Gebet ihre martialische Technik in Bewegung setzt. Der Redner, Generalsekretär Ulrich Parzany vom westdeutschen CVJM-Gesamtverband, ist beeindruckt vom Zuhörvermögen der Besucher. Dreimal war die Kirche übervoll. Ein paar Stunden weiter evangelisiert der frühere Görlitzer Bischof Hanns-Joachim Wollstadt.

Erst zur Schlußveranstaltung, als rund 25 000 Menschen weit draußen im Köpenicker Stadion „Alte Försterei" zusammenkommen, wird der Kirchentag ein Ganzes. Die Leute des „Kirchentags von unten" sind dabei. Zwischen den Masten auf den obersten Rängen, an denen Kirchenfahnen wehen, ziehen sie Spruchbänder hoch: „Glasnost in Staat und Kirche", „Wir fordern Sozialen Friedensdienst". Die Verantwortlichen bleiben gelassen, niemand schreitet ein. Die Schlagersängerin Katja Ebstein aus West-Berlin besingt den Traum Martin Luther Kings, als die Kollekte eingesammelt wird. Zu Anfang hatte Generalsuperindendent Günter Krusche unter Applaus resümiert: Immer wieder habe es bei den Vorbereitungen von oben und unten geknirscht, aber das sei man gewohnt, schon seit 750 Jahren. Und als er dem Staat für seine Unterstützung dankt, bekommt er auch dafür Beifall. **W.T.**



Ein Blick nach Hohnstein: Dort verkleiden sich die Kinder ebenso gern wie anderswo

Geographen bezeichnen die Gegend als „Elbsandsteingebirge", doch der Name „Sächsische Schweiz" — er soll von den beiden Schweizer Malern Adrian Zingg und Anton Graff geprägt worden sein — ist der volkstümlichere Begriff für das südlich von Dresden gelegene 368 Quadratkilometer große Landschaftsschutzgebiet. Größere Städte gibt es nur am Ufer der Elbe, wie Pirna, Königstein oder Bad Schandau. Hoch aufragende Sandsteinfelsen und ausgedehnte Wälder sind ideale Wander- und Kletterregionen. Zu den wenigen Ortschaften in dem durch Straßen kaum erschlossenen Gebirge gehört Hohnstein. Die Kleinstadt, auf einem Plateau hundert Meter über dem landschaftlich reizvollen Polenztal gelegen, soll bereits im Jahre 1444 alle vom Landesherren verbrieften Rechte erhalten haben. Durch die im 13. Jahrhundert angelegte Burg „Auf dem hohen Stein" hatte der Ort auch strategische Bedeutung. Viele Feldzüge gegen die benachbarten slawischen Herrscher nahmen von dort ihren Ausgang. Neben der Burganlage sind bis heute verschiedene Gebäude im kleinen Städtchen erhaltengeblieben, die wegen ihrer architektonischen Gestaltung sehenswert sind. Dresdens Ratszimmermeister George Baehr schuf in den Jahren 1725/26 die Hohnsteiner Stadtkirche. Mehrere Fachwerkhäuser unterhalb der Burg stammen aus der gleichen Zeit. Ein heute als Rathaus geputztes Gebäude ist noch älter. Die Hohnsteiner Burg ist heute die größte Jugendherberge der DDR. **Uwe Gering**

Chinesische Vögel auf Blütenzweigen

Tapeten aus vielen Jahrhunderten und Ländern in Schloß Weesenstein

Im schmalen Tal durchfließt die Müglitz auf ihrem Weg vom Osterzgebirge zur Elbe in der Gegend von Pirna das hügelige Land. Ihren Windungen und Schleifen folgte einst ein alter Handelsweg nach Böhmen hinein. Nicht ungefährlich war es, die von tiefen Wäldern gesäumte Straße zu benutzen. Burgen entstanden, die den hochbeladenen Fuhrwerken Schutz bieten sollten. Burg Weesenstein, auf einem Talsporn das Land weithin überschauend, war eine davon. Bereits um 1300 ist sie erstmals erwähnt, als Besitz der Grafen von Dohna. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts kam

Schloß Weesenstein: Imposantes Renaissanceschloß im Müglitztal Fotos (2) ADM

sie an die Wettiner. Über 350 Jahre herrschte das Geschlecht der Bühnaus über die Burg und das Land. In dieser Zeit wurde die wehrhafte Burg zum imposanten Renaissanceschloß.

Schloß Weesenstein ist heute ein beliebtes Ausflugsziel, nicht nur der Dresdner. Schwer ist es für die „Trabbis", an den Wochenenden an der dicht befahrenen Straße einen Parkplatz zu finden. Die Besucher, die zum schönen Hauptportal hinaufsteigen, 1575 erbaut und Anfang der 80er Jahre mit Sorgfalt restauriert, kommen aber nicht nur der mächtigen Schloßanlage wegen. Weesenstein ist „Besichtigungsobjekt", wie es im DDR-Amtsdeutsch so schön heißt, und Museum zugleich.

Im Mittelpunkt der fünf Schloßführungen, die an jedem Sonnabend und Sonntag stattfinden — montags, dienstags und freitags gibt es nur drei, Mitte der Woche ist geschlossen — steht ein Museum besonderer Art. Tapetenkunst aus mehreren Jahrhunderten ist hier zusammengetragen. Bewundernd betrachten die Besucher Kostbarkeiten aus vielen Ländern. Nur ein paar Beispiele seien hier genannt: In einem der Räume erzählt die Tapete die antike Sage von Amor und Psyche, in einem anderen ist eine Ledertapete aus dem Frankreich des frühen 18. Jahrhunderts zu sehen. Vögel auf Blütenzweigen und Felsmotive zieren eine Seidentapete, die im Reich der Mitte um 1725 entstanden ist, in einer Zeit, in der Chinoiserien an europäischen Fürstenhöfen sehr begehrt waren. Wertvollstes Stück der Sammlung dürfte eine Sepia-Tapete aus dem frühen 19. Jahrhundert sein.

Aber es gibt in und um Schloß Weesenstein, das sich stolz — und werbewirksam — „Perle des Müglitztals" nennt, noch mehr zu sehen, reiche Stuckarbeiten an den Decken und Wänden der Räume, kostbare Möbel aus verschiedenen Epochen. **Christa Ball**

Eine noch wirksamere Hilfe gefordert

Gewerkschaftsbund FDGB soll verstärkt Wehrerziehung unterstützen

Die Wehrerziehung schlechthin, ob es sich nun um Reservisten, die aktive Truppe oder junge Kräfte, die vor der Einberufung zum Dienst in der NVA handelt, erfüllt das DDR-Verteidigungsministerium offensichtlich mit anhaltender Sorge, wie aus der zuständigen Presse leicht entnommen werden kann.

Der DDR-Gewerkschaftsbund FDGB soll verstärkt die Wehrerziehung der Werktätigen in der DDR unterstützen. Aus diesem Grunde wurde kürzlich eine neue „Vereinbarung zwischen dem Bundesvorstand der FDGB und dem Ministerium für nationale Verteidigung über die Zusammenarbeit bei der sozialistischen Wehrerziehung der Arbeiterklasse und aller Werktätigen der DDR" abgeschlossen. Wie der Sekretär des Bundesvorstandes des FDGB, Kurt Zahn, erläuterte, besteht das Ziel dieser Vereinbarung darin, „die Wehrbereitschaft und Wehrfähigkeit der Arbeiterklasse und aller anderen Werktätigen kontinuierlich zu festigen". Zahn verwies in diesem Zusammenhang auf den „großen Einfluß" des FDGB, der in seinen Reihen bekanntlich fast alle Werktätigen vereine, „darunter junge Wehrpflichtige und gediente Reservisten"... Konkret forderte der Gewerkschaftsfunktionär die betrieblichen Gewerkschaftsleitungen auf, „noch wirksamer zu helfen, die sozialistische Wehrerziehung aller Werktätigen durch das gewerkschaftliche Mitgliederleben und durch konkrete Maßnahmen in den Kultur- und Bildungsplänen der Kollektive zu realisieren".

Bei den jungen Gewerkschaftsmitgliedern soll das Verständnis dafür entwickelt werden, „daß der Wehrdienst in der NVA, in den Grenztruppen und in anderen bewaffneten Organen der DDR Dienst am Frieden, Klassenpflicht jedes Gewerkschaftlers ist". Weiter ist in der Vereinbarung festgelegt, daß die Gewerkschaftsleitungen die „Gesinnung geeigneter Jugendlicher für den Dienst auf Zeit und für militärische Berufe" unterstützen sollen. Der Gewerkschaftsbund will laut Zahn darauf Einfluß nehmen, „daß sich besonders Söhne und auch Töchter von klassenbewußten Arbeitern und Gewerkschaftsfunktionären für den militärischen Beruf entscheiden und bewährte Kollegen Patenschaften über die Bewerber übernehmen".

Außerdem sollen die betrieblichen Gewerkschaftsleitungen dazu beitragen, „daß die Reservisten ihre Wehrkraft erhalten und bereit sind, zu jedem gesellschaftlich notwendigen Zeitpunkt Reservistendienst zu leisten". Davon abgesehen will der FDGB Zahn zufolge „alle Maßnahmen der Zivilverteidigung zur Vervollkommnung des Schutzes der Werktätigen und der Volkswirtschaft vor Katastrophen und Havarien sowie zu Gewährungleistung einer hohen Produktionssicherheit" fördern. Ein Schwerpunkt sei dabei, erklärte der Sekretär des FDGB-Bundesvorstands, „die kontinuierliche Gewinnung und Heranbildung neuer Kräfte für die freiwillige Mitarbeit in den Stäben und Einsatzkräften", wobei die berufstätigen Frauen „die entscheidende Rolle" hätten. **Bruno Maurach**

Wieder aktuell

Erfurter Doppelhaus

Um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden ist der mittelalterlicher Stadtkern von Erfurt in der Nähe der berühmten Krämerbrücke: Dort wurde nach jahrelanger Arbeit die Restaurierung des Hauses Horngasse 3/4 vollendet. Bis in das 14. Jahrhundert läßt sich die Geschichte dieses Doppelhauses „Zur güldenen Distel" und „Zur Steinecke" zurückverfolgen. Es wurde ursprünglich vermutlich als Wehrtum für die dicht mit Häusern bebaute Straßenbrücke errichtet. Jetzt beherbergt es das Restaurierungsatelier der Arbeitsstelle Erfurt des Instituts für Denkmalpflege, das sich um 8000 Denkmäler und 30 000 geschützte Einzelwerke in Thüringen kümmert. **BfH**

Turmbesteigung in Meißen

Der von Denkmalspflegern sorgfältig restaurierte Turm der Frauenkirche in Meißen kann jetzt wieder von Besuchern bestiegen werden. Die Mühe wird durch einen eindrucksvollen Anblick der mittelalterlichen Altstadt, der Albrechtsburg und der Elbe von der Aussichtsplattform aus belohnt. Öffnungszeiten: montags, dienstags, mittwochs und freitags von 8 bis 11 Uhr und von 14 bis 16 Uhr. Die Frauenkirche wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als spätgotische Hallenkirche erbaut. Sie birgt im Turm das erste Pozellanglockenspiel der Welt. **BfH**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinz Daube, Telefon (02 09) 3 33 93, Lüdemannsweg 3, 4650 Gelsenkirchen 2

Wahlaufruf zur Neuwahl der Stadtversammlung — Die Wahlerklärung muß bis spätestens 31. Juli 1987 bei der Geschäftsstelle der Stadtkreisgemeinschaft Allenstein, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 4650 Gelsenkirchen, eingegangen sein. Wegen der näheren Einzelheiten wird auf den bereits in Folge 22 des Ostpreußenblatts, S. 14, veröffentlichten Wahlaufruf hingewiesen.

Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreter: Hans Fritsch, Telefon (04 21) 44 20 79, Kurfürstenallee 79, 2800 Bremen

Treffen in Celle — Wie bereits angekündigt, laden wir alle in Norddeutschland wohnenden heimattreuen Angerapper/Darkehmer zu Sonnabend, 22. August, ab 10 Uhr nach Celle ein, wo in der bekannten Städtischen Union in der Hannoverschen Straße 1 ein Clubraum für uns reserviert ist. Der Besuch eines Sportfestes der 40 Jahre lang existierenden „Traditionsgemeinschaft ostdeutscher Leichtathleten" bereichert dieses Treffen, zu dem wir besonders auch die jungen Töchter und Söhne, Enkel der Erlebnisgeneration herzlich einladen. Zu den Überraschungen unseres Programms wird die Feier des 90. Geburtstags Paavo Numi Finnland gehören. — Auf ein frohes Wiedersehen!

Die festliche Einweihung des „Ostpreußischen Landesmuseums" in Lüneburg war für die heimattreuen Angerapper ein Anlaß, sich bereits am Freitagvormittag in fröhlicher Runde zu treffen. Die Reden der Museums-Einweihungsfeier erlebten die 40 Darkehmer/Angerapper dann gemeinsam in der Festversammlung. Wir heimattreuen Angerapper werden aufgrund der positiven Erfahrung mit diesem Lüneburger Minitreffen aus besonderem Anlaß weiterhin öfter im kleineren Kreis an wechselnden Standorten zusammenkommen, um den Älteren und Behinderten weite kostspielige und strapaziöse Reisen zu ersparen. Das stört in keiner Weise ein großes Jahreshaupttreffen in der Patenstadt einmal im Jahr.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Das Kirchspiel Eichholz mit den Gemeinden Eichholz, Kildehnen, Kölmisch-Gehdau, Lichtenfeld, Müngen, Perbanden, Schönborn, Wilknitt und Wohlau ist auch heute noch eine rührige Gemeinschaft. Jahr für Jahr treffen sich in Burgdorf sehr viele ehemalige Bewohner dieser Dörfer, um sich wiederzusehen und ihrer alten Heimat zu gedenken. Auch in diesem Jahr wird das so sein. Am 19. September, im Rahmen unseres Kreistreffens, wird ein Sondertreffen in Burgdorf stattfinden, das ab 14 Uhr einen großen Kreis von Heimatfreunden zusammenführen wird. In der DRK-Begegnungsstätte „Herbstfreuden", Wilhelmstraße 1B, Burgdorf, wird wieder alles von den Brüdern Hans-Ulrich und Rudolf Powitz bestens vorbereitet sein. Die Organisation dieser Treffen liegt seit Jahren in diesen bewährten Händen. Bitte, lohnen Sie, liebe Landsleute aus dem Kirchspiel Eichholz, ihre Mühe mit einem großen Besuch. Der Kirchspielvertreter von Eichholz, Hans-Ulrich Powitz, hat im Juni an 350 Familien eine Einladung zu dem Treffen gesandt. Es sind die Landsleute, die in seiner Kartei stehen. Wer den Brief nicht erhalten haben sollte, betrachte den heutigen Hinweis als Einladung. Bitte, schreiben Sie an Hans-Ulrich Powitz, Schillerstraße 35, 6501 Heidesheim, damit die Vorbereitungen erleichtert werden.

Programm Kreistreffen Burgdorf — Das komplette Programm steht jetzt in allen Einzelheiten. Der Text wird demnächst an dieser Stelle veröffentlicht.

Quartiere in Burgdorf und Umgebung — Aufgrund von zahlreichen Sondertreffen anläßlich unseres Kreistreffens erwarten wir einen starken Besuch. Bitte, bemühen Sie sich umgehend um Ihr Quartier für das Kreistreffen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel. (0 48 1) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Bad Nenndorf — Seitens des Kur- und Verkehrsvereins Bad Nenndorf wird uns mitgeteilt, daß die eingegangenen Zimmerbestellungen zu unserem Kreistreffen am 12. und 13. September noch nicht bestätigt werden können. Dies kann erst Ende August erfolgen, wenn die Zimmer bereitstehen. So werden alle Landsleute um Geduld gebeten, denn es wird absolut zugesichert, daß eine Bestätigung mit der Anschrift der Zimmer rechtzeitig erfolgt. Es bestehen weder Bedenken noch Befürchtungen, daß Unterkunftswünsche nicht erfüllt werden können. Quartiere sollten jedoch aufgrund der ständig zunehmenden Bestellungen recht bald gebucht werden. Man ist in Bad Nenndorf sehr bemüht, jedem Wunsch gerecht zu werden. Anschrift: Kur- und Verkehrsverein, Telefon 0 57 23/34 49, 3052 Bad Nenndorf.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73.

Bezirkstreffen in Lübeck 1988 — Unser Bezirkstreffen findet am 17. April 1988 im Hotel Lysia in Lübeck statt.

Die Beteiligung an den Ortsvertreterwahlen ist bis jetzt nur zögernd verlaufen. Es ergeht daher nochmals an unsere Landsleute die Bitte: Beteiligen Sie sich an der Wahl für die Vertretung Ihres Heimatortes und senden Ihre Wahlkarte ab. Die Vorschlagsliste finden Sie im Hagen-Lycker Brief Nr. 45 auf den Seiten 93 bis 111. Wir möchten darauf hinweisen, daß sich die vorgeschlagenen Kandidaten auch selbst wählen können.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Kirchspiel Rheinswein — Es war ein gelungener Tag, den Landsmännin Bubel ihren Landsleuten und Gästen des Kirchspiels Rheinswein beim Treffen in unserer Patenstadt Herne bereitet hat. Zur Erinnerung an frohe Zeiten in der Heimat bot sie den Teilnehmern mit Sologesang einer Künstlerin, Kurzvorträgen und einem kleinen Theaterstück ein interessantes Programm. Es war eine Überraschung. Schon in jungen Jahren war sie Mittelpunkt der Rheinsweiner Jugend, mit der sie Volkslieder, Spiele und Bühnenstücke einübte, was auch das Rheinsweiner Bürgertum gebührend zu schätzen wußte.

Glückwünsche — Der ehemalige Mitarbeiter der Kreisgemeinschaft Ortelsburg Ernst Birkwald, Groß Jerutten, jetzt Gebrüder-Künnemeyer-Straße 31, 4934 Horn-Bad Meinberg, vollendete am 6. Juli sein 80. Lebensjahr. Ebenso begeht unser Mitarbeiter Otto Lucka, Waplitz, jetzt Münzstraße 1, 5829 Breckerfeld 1, am 14. Juli seinen 70. Geburtstag. Beiden Geburtstagskindern dankt die Kreisgemeinschaft für den ehrenvollen Dienst zum Wohl unserer Heimat.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Für das Heimattreffen am 22. und 23. August in Wesel, Niederrheinhalle, ist folgendes Programm vorgesehen: Sonnabend, 22. August, 10.15 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia", Caspar-Baur-Straße; 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne Wesel; 14.30 Uhr in der Niederrheinhalle, Parkettsaal, Dichterlesung unseres aus dem Kreis Rastenburg gebürtigen Landsmannes, Schriftsteller Arno Surminski; ab 19 Uhr geselliges Beisammensein und Tanz im großen Saal der Niederrheinhalle. Sonntag, 23. August, 10 Uhr, evangelischer Gottesdienst im Willibrordi-Dom Wesel; 10.30 Uhr katholischer Gottesdienst in St. Martini, Wesel; 14.30 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle; 16 Uhr „Großer Zapfenstreich", ab 16.30 Uhr geselliges Beisammensein.

Sensburg

Kreisvertreter: Dr. K. Hesselbarth, Eschenweg 21, 2127 Scharnebeck

80. Geburtstag — Am 21. Juni konnte unser langjähriger Kreisvertreter Eberhard von Redecker-Eichmedien in erstaunlicher und begnadeter körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag in 2319 Raisdorf, Weinberg 19, begehen. Fast zwei Jahrzehnte hat er die Geschicke unserer Kreisgemeinschaft entscheidend bestimmt und gelenkt. Seine Persönlichkeit war richtungsweisend in der landsmannschaftlichen Arbeit für unser Ostpreußen, die aus der Heimat vertriebenen Bewohner des Kreises Sensburg und die dort verbliebenen Landsleute. Diese Tätigkeit wurde durch die Verleihung der Goldenen Ehrennadel der LO gewürdigt. Das gute Verhältnis zur Patenstadt Remscheid ist durch ihn weitgehend entwickelt und gepflegt worden. Die Kreisgemeinschaft Sensburg und ihre Mitglieder danken dem Jubilar an dieser Stelle für seine Hingabe und Treue und wünschen ihm weiterhin die Erhaltung seiner Gesundheit und Frische für weitere Mitarbeit im Kreisausschuß und die ausgeglichene Zufriedenheit im Kreis seiner Familie.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (0 431) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

Schulgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule — Vom 4. bis 6. September findet in Minden ein Treffen ehemaliger Herzog-Albrecht-Schüler statt. Am 4. September um 17 Uhr Begrüßung der Ehemaligen in Kruses Parkhotel, Marienstraße 108. Am 5. September ist um 10 Uhr eine Führung durch die Altstadt mit Dom- und Rathausbesichtigung vorgesehen, nachmittags Lichtbilder aus Ostpreußen. Der 6. ist Abreisetag. Wegen Unterkunft ist mit dem Verkehrs- und Werbeamt der Stadt Minden, Ritterstraße 31, 4950 Minden, Verbindung aufzunehmen. Teilnahmeerklärungen erbittet der Schulsprecher Siegfried Harbrucker, Heimfelder Straße 29a, 2100 Hamburg 90.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44. Geschäftsstelle: Lieselotte Juckel, Telefon (0 43 21) 4 30 67, Kieler Straße 118, 2350 Neumünster

Zu Gast in Lütjenburg — Mit einer beeindruckenden Gemeinschaftsveranstaltung in der Stadt Lütjenburg erinnerten die Redner an das Jahr 1945, als die Lütjenburger ihre Türen bei der Ankunft der Heimatvertriebenen öffneten. Vor zahlreich erschienenen Gästen spielte der Mandolinen-club Ellerbek/Kiel gekonnt heimatliche Melodien. Zwei Jugendgruppen der Jugendvolkstanzgruppe Schönwalde/Bungsberg in der LO tanzten in der Tracht des Danziger Werder und der farbenfrohen Alltagstracht der Masuren Volkstänze Ostpreußens. Bürgervorsteher Lange betonte in seiner Begrüßungsrede, wie entscheidend die Vertriebenen an der Aufwärtsentwicklung der Stadt mitgeholfen hätten. Der Landesbeauftragte für Vertriebene und Flüchtlinge, Ministerialrat Dr. S. Zillmann, wies darauf hin, daß sich die Patenschaften Schleswig-Holstein mit ostpreußischen Gemeinden zu einem fruchtbaren Miteinander entwickelt hätten. Anläßlich des Schleswig-Holstein-Tages 1988 werde eine landesweite Dokumentation zur Vertriebenenfrage, deren Eingliederung und zur Pflege des ostdeutschen Kulturwertes stattfinden. Die Hauptansprache hielt Matthias Hofer, Ehrenvorsitzender der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und einst Wegbereiter für die Patenschaft zwischen der Stadt Lütjenburg und seinem Kirchspiel Breitenstein/Kraupischken. Mit bewegenden Worten erinnerte er an die erste Ankunft der „Patenkinder" am 21. Juni 1953 auf dem Marktplatz Lütjenburgs. Abschließend sagte Hofer: „Wir dürfen das Bewußtsein erfüllter Pflicht in uns tragen, wenn wir dem Anruf unseres Grundgesetzes folgend, unsere Überzeugung in den Dienst der Wiedervereinigung Deutschlands stellen." Mit dem gemeinsamen Singen des Schleswig-Holstein-Liedes klang der gelungene Abend aus.

Wehlau

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 2082 Moorrege

Das diesjährige Hauptkreistreffen in Bassum, der Patenstadt von Tapiau, hatte wieder eine große Zahl von Landsleuten zusammengeführt. Bereits am Sonnabend waren etwa 200 Kreis-Wehlauer eingetroffen, die abends im großen Saal des Gasthofes sich bei den Klängen einer Kapelle fleißig im Tanzbein schwangen. Die Liedertafel Bassum, ein großer Männerchor, erfreute mit flott gesungenen volkstümlichen Melodien. Für uns hatte man extra „Ännchen von Tharau" ins Repertoir wieder aufgenommen. Schließlich brachte Kurt Neubauer aus Königsberg, der heute in Syke lebt, gekonnt verschiedene „Wippchen" und Anekdoten zu Gehör. Am Sonntagmorgen wurde am Ehrenmal ein Kranz der Kreisgemeinschaft zum Gedenken an die Gefallenen und die Toten der Flucht und Vertreibung niedergelegt. Kurz darauf fand sich eine große Gruppe unserer Landsleute an der „Freudenburg" ein. Hier, am Tapiauer Stein, wurden Blumengebinde von den Vertretern der drei Städte unseres Kreises niedergelegt. Anschließend besuchte man auch die Tapiauer Stube.

Die Feierstunde vereinigte nahezu 500 Landsleute aus unserem Heimatkreis, so daß der große Saal des Gasthofes sehr gut gefüllt war. Nach dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied und der Begrüßung durch den Kreisvertreter gedachte unser Kreisältester Werner Lippke der Toten unserer Kreisgemeinschaft und verlas die lange Liste ihrer Namen. Grußworte des stellvertretenden Landrats Walter Scheland vom Patenkreis Diepholz, von Stadtdirektor Horst Wittern von der Patenstadt Bassum und von Reinhard Krokat, dem Vorsitzenden des Kreisflüchtlingsrates, folgten. Der Kreisvertreter Joachim Rudat schloß mit einer kurzen Ansprache über die uns bewegenden heimatpolitischen Fragen die Feierstunde. Sie endete mit dem gemeinsam gesungenen 3. Vers des Deutschlandliedes. Nach einer kurzen Pause begann die Mitgliederversammlung. Es sollte, so sah es der einzige Punkt der Tagesordnung vor, über die im Heimatbrief, Nummer 37, veröffentlichte Satzung abgestimmt werden. Die Annahme der Satzung erfolgte ohne Gegenstimmen. Anschließend wurde ein Wahlaufruf zu der in diesem Jahr nötigen Wahl des neuen Kreistages vorgelegt. Die Wahl muß bis zum 30. September 1987 abgeschlossen werden. In einer der nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes werden wir darüber weiter berichten. Der offizielle Teil war damit beendet. Bis gegen Abend saß man noch in fröhlicher Runde beisammen.

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Lindenau baut weiter Schiffe

Traditionelle Ostpreußenwerft in letzter Stunde gerettet

Kiel — 200 der noch 350 Mitarbeiter der „Paul Lindenau GmbH & Co. KG, Schiffswerft und Maschinenfabrik" können aufatmen: Sie dürfen weiterarbeiten, der Rest muß umgeschult werden. Buchstäblich in letzter Stunde wurde in schwierigen Verhandlungen am 23. Juni im Wirtschaftsministerium in Kiel eine Einigung mit dem Land und den Banken über das Weiterbestehen der Werft in Kiel-Friedrichsort erzielt. Anfang Februar hatte das Familienunternehmen Vergleich angemeldet. Damit nicht genug, als die Aufträge ausblieben, sah sich die Firmenleitung im Juni gezwungen, Konkurs anzumelden.

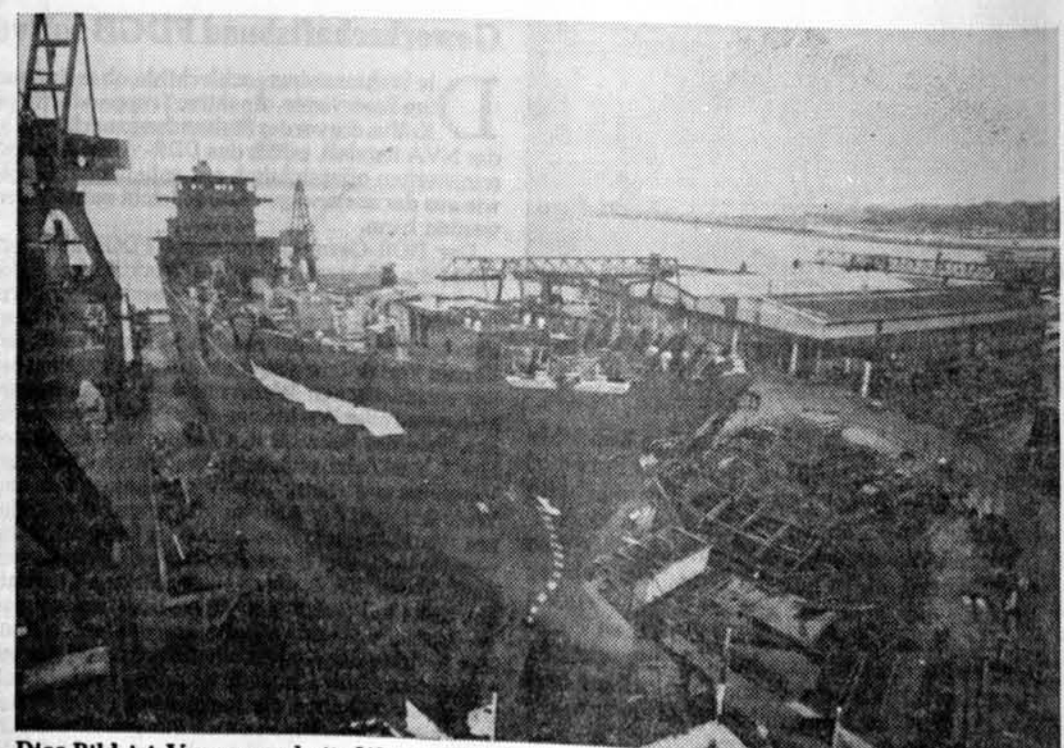
Als in den letzten Jahren der Schiffbau in der Bundesrepublik immer stärker zurückging, hatte die Werft die Belegschaft bereits reduziert, betrug sie doch in den besten Schiffbaujahren fast 1000 Angestellte und Arbeiter, die mehr als 120 Schiffe abgeliefert haben, meist Spezialeinheiten, die im In- und Ausland bewundert und oft mit Preisen ausgezeichnet wurden.

Im Gespräch mit dem Ostpreußenblatt sagte der damalige Werftchef Harald Lindenau 1977: „Die Zukunft wird nur durch die ständige Verbesserung der Leistung der Werft, also durch Arbeit, erobert werden." Doch auch diese Bereitschaft konnte infolge der Schiffbaukonkurrenz im Fernen Osten das langsame Sterben der Werft nicht aufhalten.

Die 1919 in Memel von Paul Lindenau gegründete Schiffswerft, die nach dem letzten Krieg in Kiel-Friedrichsort neu aufgebaut wurde, kann also weiterarbeiten, wenn auch unter einem neuen Namen. Als „Lindenau GmbH — Schiffswerft & Maschinenfabrik" wird sie ihr Heil im Schiffsreparatursektor suchen müssen, denn eine der Bedingungen der führenden Bank lautet, von risikoreichen Neubauten abzusehen.

Mit einer auf 200 Mann reduzierten Belegschaft ist der Bau von größeren Spezialschiffen auch kaum noch durchzuführen. Anders sieht es im Bereich Forschung und Entwicklung aus. Hier hat die Werft in der Vergangenheit ihre Leistungsfähigkeit hinreichend bewiesen.

Wichtig ist, daß der Name „Lindenau" erhalten bleibt und die Familie auch in der neuen Gesellschaft vertreten ist. **Kurt Gerdau**



Dies Bild ist Vergangenheit: Wird es künftig keinen Stapellauf mehr bei der aus Memel stammenden Lindenau-Werft in Kiel geben? Foto Gerdau

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (04109) 9014, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

Sonnabend, 15. August, 8 Uhr, Abfahrt vom ZOB, Bussteig 0 (25 DM),
Jahresausflug der Landesgruppe
nach Bad Nenndorf. Gang zum Friedhof und Agnes-Miegel-Grab, Besichtigung des Agnes-Miegel-Hauses und -Museums. Kauf von Agnes-Miegel-Büchern, -Kassetten und -Schallplatten möglich. Spaziergang im Kurpark, Mittagessen im Hotel Hannover (Gerichte 10 DM bis 12,50 DM zur Auswahl). Agnes-Miegel-Gedächtnisstunde, Film und Lesung. Fahrt zum Steinhuder Meer. Kaffeestündchen auf den Strandterrassen (Gedeck 4,90 DM). Rückfahrt nach Hamburg, Ankunft am ZOB um 21. Uhr. Anmeldung bis spätestens 3. August bei Günter Stanke, Telefon (04109) 9014.

LANDSMANNSCHAFT WESTPREUSSEN

Landesgruppe Hamburg — Sonntag, 23. August, Busfahrt von Hamburg nach Münster/Westfalen zum Westpreußischen Landesmuseum im Schloß Wolbeck anläßlich der 750-Jahr-Feier der Stadt Elbing. Mit Besichtigung der Sonderausstellung. Fahrpreis: Mitglieder 20 DM, Nichtmitglieder 25 DM. Abfahrt ab Hamburg etwa 6.30 Uhr, Zusteigemöglichkeit in Harburg/Phönix. Anmeldung ab sofort bei Helmut Busat, Telefon 7 10 66 46, An der Au 2b, 2056 Glinde.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (04221) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — Die Gruppe gratuliert ihrem Gründer Conrad Krause, der am 11. Juli das 85. Lebensjahr vollendet. Bereits 1948 begann der aus Kruschwitz, Provinz Posen, stammende Jubilar mit der Organisation eines Ostpreußentreffens. Angeregt wurde er durch eine Veranstaltung der Heimatkreisgemeinschaft Braunsberg, wohin er im Alter von 2 Jahren mit seinen Eltern gezogen war. 300 Landsleute fanden sich damals zur ersten Zusammenkunft in der Hermann-Böse-Schule ein. Auch einen Ostpreußen-Chor gründete der heutige Ehrenvorsitzende, dem für sein unermüdliches Engagement Dank gebührt. — Kürzlich wurden folgende Abiturienten, die in Kontakt zur landsmannschaftlichen Gruppe stehen, mit der Alberte ausgezeichnet: Stefanie Groß, Barbara Wilhelm, Maike Abramowsky, Stefan Kummer, Peter Alshuth, Jörg Geissler und Peer Wiechmann.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Flensburg — Sonntag, 16. August, Fahrt nach Travemünde zum Ostseetreffen der Memelgruppe. — Freitag, 21. August, 9 Uhr ab Fördebrücke, Fahrt mit der Fördereederei nach Apenrade durch den Alsensund. — Vor einigen Tagen kamen Ost- und Westpreußen zu einer Sonnenwendfeier zusammen. Als „Feuer" wurden im Veranstaltungslokal Kerzen entzündet. Lieder mit Instrumentalbegleitung, Lesungen und Gedichte ergaben eine stimmungsvolle Feier. Vorsitzender Goldberg kündigte für die Zeit nach der Sommerpause verstärkte Aktivitäten an.

Niedersachsen

Geschäftsführender Vorsitzender: Werner Hoffmann. Telefon (05822) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf

Oldenburg — Mittwoch, 15. Juli, Busfahrt der Frauengruppe nach Neumühl. — Im vergangenen Monat traf sich die Frauengruppe zu einem zwanglosen Beisammensein. Einige Mitglieder berichteten über ihr Schicksal, ihr Leben in der Heimat und den weiteren Verlauf nach der Vertreibung. Alfred Bartenstein erzählte von seiner Reise nach Finnland und von der vorbildlichen Kriegsgräberfürsorge, die ihm dort aufgefallen war. Irmgard Krüger erfreute die Teilnehmer mit Dias von einer Fahrt durch Bayern.

Stade — Frauengruppe: Donnerstag, 23. Juli, 12 Uhr, ab Regierung, Fahrt nach Hamburg zur Besichtigung des Paketpostamtes. Anmeldungen bei Agnes Platow, Telefon 6 22 62, oder Hilde Spinzig, Telefon 6 13 15 (vormittags).

Uelzen — Am Tag der deutschen Einheit trafen sich Einheimische und Vertriebene zu einer eindrucksvollen Feier am Ehrenmal am Ratsteich. BdV-Vorsitzender Wilhelm Hopp zeigte sich erfreut über die gute Beteiligung und wertete das als ein Zeichen wachsenden Interesses. Die Gedenkrede hielt Landrat Gerhard Schulze. Er appellierte an die jüngere Generation, „unbelastet von der gegenwärtigen Hypothek" die deutsche Frage nicht aus den Augen zu lassen. Unter den Teilnehmern waren neben dem Landtagsabgeordneten Hans-Heinrich Ottens und Bürgermeister Rudolf Froin weitere Vertreter aus Stadt und Kreis Uelzen. Eine Trachtengruppe war in heimatlicher Tracht erschienen, und für die musikalische Umrahmung sorgte das Blasorchester Natendorf.

Wilhelmshaven — Montag, 3. August, erster Heimatnachmittag nach der Sommerpause. — Mittwoch, 5. August, Sommerausflug nach Münster. — Beim vorigen Heimatnachmittag konnte Vorsitzender Theodor Meyer die Teilnehmer zu der unter dem Motto „Glocken, die aus dem Osten kamen und hier eine neue Heimat gefunden haben" willkommen heißen.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (0211) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Vor einigen Wochen fiel erneut der Startschuß zur jährlichen, gemeinsam mit den Pommern veranstalteten Familienwanderung. Rund um Bielefeld ging es durch das Schopke-Tal nach Oerlinghausen zum Eintrachtheim am Segelflugplatz. Zur Mittagszeit erreichten die Teilnehmer das Eintrachtheim, wo es eine stärkende Erbsensuppe gab. Die DJO-Volkstanzgruppe Sennestadt erntete anschließend mit ihren Darbietungen reichlich Beifall. Günter Bandemer trug mit seiner Ziehharmonika und dem gemeinsamen Singen von Volksliedern zur guten Unterhaltung bei. Später fand das Pfeilwerfen auf eine Ringscheibe großes Interesse bei jung und alt. Dabei gab es verschiedene Preise zu gewinnen, wozu auch eine freie Eintrittskarte zum 40jährigen Jubiläumsfest unter der Erntekrone am 10. Oktober im Haus des Handwerks gehörte. Nach fröhlicher Ausgelassenheit und Gesprächen ging es dann mit Linienbussen wieder heimwärts.

Hemer — Die Gruppe unternahm eine Informationsfahrt an die innerdeutsche Grenze nach Zorge im Harz. Dort wurden die Teilnehmer im Kurhaus von Herrn Simund vom Verkehrsverein erwartet. Mit einem Zollbeamten, der ausführlich berichtete, fuhr die Gruppe anschließend zur Hohen Geiß. Von dort wurde der Rückweg entlang der Demarkationslinie zu Fuß unternommen. Abends stand ein geselliger Abend auf dem Programm. Gedichte, Sketche und Gesänge wechselten einander ab, und es bestand Gelegenheit zu einem Tänzchen. Am nächsten Tag war Goslar das Ziel. Dort wurde die Gruppe vom Vorsitzenden der Ost- und Westpreußen, Ernst Rohde, durch die Stadt geführt, mit deren Werdegang vertraut gemacht und darüber hinaus mit der Arbeit der dortigen landsmannschaftlichen Gruppe.

Iserlohn — Sonntag, 12. Juli, 15.30 Uhr, Haus Dechenhöhle (zu erreichen mit der Linie 1, Haltestelle Dechenhöhle), gemütlicher Nachmittag mit Tanz. Auch Aussiedler und Jugendliche sind eingeladen, sich am Wiederaufbau der Gruppe Iserlohn zu beteiligen.

Recklinghausen — Vor einigen Wochen führte die Kreisgruppe unter Leitung des Vorsitzenden und Organisators Waldemar Langer, Marl, innerhalb kurzer Zeit drei Gruppenfahrten durch. Es handelte sich jeweils um Drei-Tages-Fahrten, die ins fränkische Land führten, wobei die bedeutendsten Sehenswürdigkeiten besichtigt wurden. Den Abschluß bildete ein Besuch des Ostpreußischen Kulturzentrums im Deutschordensschloß Ellingen. Dort standen die Teilnehmer unter der sachkundigen Führung von Alfred von Kochanski. Beim zweiten Besuch überreichte Langer von Kochanski ein Siegel Friedrichs des Großen, das er im Kriminalmuseum in Rothenburg o. d. Tauber erstanden hatte.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (02771) 5944, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Dillenburg — In stattlicher Zahl trafen sich Ost- und Westpreußen in Uckersdorf, wo ein Café die Garantie für ein gemütliches Beisammensein gab. Vorsitzende Anneliese Franz bot „reichlich Stoff" zur Unterhaltung. Kreis- und Landesschriftführer Hermann Franz sprach über Anrechnungsmöglichkeiten in der Rentenversicherung der Frauen. Otto Laschewski referierte über das Thema „750 Jahre Elbing". Er beendete seinen informativen Vortrag mit Aufnahmen aus der alten Hansestadt.

Fulda — Dienstag, 21. Juli, 14 Uhr, DJO-Heim, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Wiesbaden — Sonnabend, 25. Juli, 19 Uhr, Haus der Heimat, Monatszusammenkunft.

Saarland

Vorsitzende der Landesgruppe: Edith Jochem, Telefon (06835) 7991, Friedhofstr. 47, 6645 Beckingen-Haustadt

Landesgruppe — Sonnabend, 25. Juli, 6.30 Uhr ab Lebach-Bahnhof, 7 Uhr ab Saarbrücken-Hauptpost, 7.30 Uhr ab Neunkirchen-Bliesbrücke, Ausflugsfahrt an den Rhein bis St. Goar und Rüdesheim mit Dampferfahrt. Anmeldungen an Edith Jochem, Telefon (06835) 7991, Friedhofstraße 47, 6645 Beckingen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (07237) 7853, Postfach 351, 7530 Pforzheim. Landesgeschäftsführer: Harald Rebner, Telefon (07132) 42378, Häldenstraße 42, 7107 Neckarsulm 5

Göppingen — Bei der Wanderung der Gruppe kamen nicht nur die Senioren — älteste Teilnehmerin war die 77jährige Gerda Pellkofer — ins Schwitzen. Hatten sich doch mehrere die sieben Kilometer durch das schöne Roggental der Schwäbischen Alb nach Geislingen etwas leichter vorgestellt. Kaltes Weizenbier, Kaffee und Kuchen, vom Rastenburger Ehepaar Nagel selbst gebacken, ließen die Stunden wie im Fluge vergehen. Es wurde gelacht, geschabbert, geschmaust und mit Pillkaler zugeprostet. Vorsitzender Günter F. Rudat konnte auch Geislinger Landsleute und Gäste aus der Ulmer Nachbargruppe willkommen heißen, zu einem nutzbringenden Gedankenaustausch, der fortgesetzt werden soll

Stuttgart — Das Thema der letzten Monatsversammlung vor der Pause galt der Provinzhauptstadt Königsberg. Vorsitzender Herbert Muschlien lud zu einem Rundgang durch die Stadt ein, anhand der Broschüre „Führer durch Königsberg" aus dem Jahr 1929, ergänzt durch Farbdias und einen Stadtplan. Als Gegensatz kam dann ein Artikel einer sowjetischen Journalistin „Rundgang durch Königsberg" zu Gehör, wobei die Zuhörer sich in das heutige Bild der Stadt hineinzudenken hatten.

Stuttgart — Memelgruppe: Der Einladung zu einem gemütlichen, lustigen Nachmittag im Haus der Heimat „Mit gutem Wein — bei Kerzenschein" waren wieder viele Landsleute gefolgt. Vorsitzende Irmgard Parzsch freute sich besonders darüber, daß auch der stellvertretende Landesvorsitzende Günter Zdunnek und die Gruppenvorsitzenden von Esslingen und Reutlingen sowie Vertreter der litauischen Gruppe Stuttgart anwesend waren. Dann bewies der in Insterburg geborene Diplom-Psychologe Dr. Günther Ruddies, daß er nicht nur ein gutes Schulmeisterchen ist, sondern auch viel Humor besitzt. Er sorgte beim Vorlesen aus seinen Büchern bei den Zuhörern für herzliches Lachen. Dieter Partzsch wurde durch Kulturwart Günter F. Rudat mit der silbernen Treuenadel mit Urkunde ausgezeichnet.

Bayern

Vors. der Landesgruppe: Horst Popp, Telefon (089) 22 05 22. Vorl. Geschäftsstelle: Fritz Maerz, Telefon (089) 8 12 33 79, Krautheimstraße 24, 8000 München 50

Starnberg — In Privatwagen unternahm die Gruppe kürzlich eine Kaffeefahrt. Ziel waren die Schleierfälle in der Ammerschlucht, in der Nähe von Bad Kohlgrub. Nachdem das grandiose Schauspiel ausreichend bestaunt worden war, ging es aus der Schlucht wieder aufwärts. Dort erwartete die Teilnehmer eine kleine Überraschung in Form einer hergerichteten Brotzeit auf einer idyllischen Waldwiese. Die Freude war allgemein groß, und im Winter soll alles noch einmal bei einem Dia-Nachmittag in Erinnerung gebracht werden.

Erinnerungsfoto 653



Städtische Handelsschule Lyck — Eine fast gemütliche Atmosphäre strahlt diese Aufnahme aus dem Jahr 1923 oder 1924 aus, obwohl: Es wurde bestimmt auch hart gearbeitet in der Lycker Handelsschule, die auch unsere Lehrerin Frieda Schröder, geb. Rattay, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, besucht hat. Zu dem Erinnerungsfoto merkte sie an: „Um den Tisch sitzen die Lehrer, und das sind von rechts nach links gesehen: Direktor Bobeth, die Lehrerin Frau Weber, die Lehrerin Fräulein Wiossna und der Lehrer Dorrka. Von links gesehen im Matrosenkleid sitzt Edith Stodollek aus Lyck und rechts schräg daneben meine Wenigkeit, Frieda Rattay aus Rogonnen, Kreis Treuburg. Weitere Namen sind mir leider entfallen. Es würde mich sehr freuen, wenn sich viele Mitschülerinnen und Mitschüler auf diesem Bild erkennen und sich auch bei mir melden würden." Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 653" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. aw

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 16

Müller, Werner, aus Königsberg, Hoffmannsstraße 9, jetzt Wendelsteinstraße 25, 8058 Altenerding, am 16. Juli

Peter, Lina, aus Mollwitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Die Freiheit 12, 3500 Kassel, am 14. Juli

Plogstles, Franz, aus Jurge Kandscheit, Kreis Pogegen, jetzt Neuer Weg 37, 2061 Sülfeld, am 12. Juli

Pomian, Walter, aus Gumbinnen, Moltkestraße 45, jetzt Perlhamer Straße 78c, 8000 München 21, am 14. Juli

Sbosni, Otto, aus Lyck, jetzt Von-Borke-Straße 21, 3160 Lehrte, am 16. Juli

Schwertfeger, Herta, geb. Clemens, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Rundstraße 6, 3501 Zierenberg 4, am 14. Juli

Siegfried, Erika, aus Königsberg, Hinterroßgarten 24, jetzt Hünenstraße 15, 5000 Köln 80, am 16. Juli

Wallschläger, Gerda, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 16. Juli

Wischnewski, Else, geb. Andrey, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Mittelweg 9, 3205 Bockenem 1, am 18. Juli

zur goldenen Hochzeit

Kolitz, Hans und Anne, geb. Wohlgemuth, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Grünwiesenstraße 33, 7120 Bietigheim-Bissingen, am 6. Juli

Müller, Franz und Frau Helene, geb. Plickert, aus Gr. Trakehnen-Schwichowshof, jetzt Schafhof, 6242 Kronberg, am 16. Juli

Petter, Franz und Frau Elsa, geb. Marienfeld, aus Labagienen, Kreis Labiau, und Elbing, jetzt Roherhof 11, 5400 Koblenz, am 10. Juli

zum Examen

Kuczlensky, Matthias (Kuczlensky, Franz und Frau Ida, geb. Nerling, aus Rogainen, Kreis Goldap), jetzt Lange Koppel 6, 2070 Ahrensburg, hat an der Universität Hamburg das Examen in Sport und Physik bestanden

zum Abitur

Marckmann, Arrien (Marckmann, Arrien sen., technischer Angestellter, und Frau Hannelore, geb. Gerull, aus Königsberg, Nicoloviusstraße 4), jetzt Freyastraße 83, 3300 Braunschweig, an der Ricarda-Huch-Schule in Braunschweig

Schiedat, Ute (Schiedat, Alfred und Frau Christel, geb. Neppert, aus Bumbeln, Kreis Gumbinnen, und Hamburg-Wandsbek), jetzt Jenfelder Straße 103, 2000 Hamburg 70, am Charlotte-Paulsen-Gymnasium in Hamburg-Wandsbek

Veranstaltungen

Feier in Oksböl

GJO lädt Dänemarkurlauber ein

Oksböl/Hamburg — Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen lädt alle Urlauber, die sich Anfang August im dänischen Westjütland aufhalten, zur Teilnahme an einer Feierstunde in Oksböl ein. Sie findet am Sonnabend, 1. August, um 12 Uhr auf dem Deutschen Flüchtlings- und Soldatenfriedhof statt. Anlaß ist das 35. Jahr der Kriegsgräberpflege der GJO in Dänemark, das 25jährige Bestehen des Deutsch-Dänischen Kriegsgräberabkommens und die Gründung des Deutsch-Dänischen Jugendwerkes vor 10 Jahren durch die GJO und die dänische Gemeinde Blavandshuk. Vor der Feierstunde sammeln sich die Teilnehmer um 11.30 Uhr vor der Gemeindeverwaltung zu einem Schweigemarsch zum Friedhof. Dort sprechen unter anderem der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Haßkamp, Vertreter der GJO und Mitglieder des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen.

Eingebettet ist die Feierstunde in ein Internationales Volkstanzfest mit Tanzgruppen aus sechs europäischen Ländern (darunter auch drei Gruppen der GJO). Es beginnt am Freitag, 31. Juli, abens in der Oksböler Indraets-Halle und findet am Sonnabendnachmittag — nach der Feierstunde — auf dem Freiplatz vor dieser Halle seine Fortsetzung. Auch zu diesen Darbietungen sind alle Urlauber herzlich eingeladen. ag

Intensive Kulturarbeit geleistet

Delegiertenversammlung der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein

Kiel — Die Landesdelegiertenversammlung der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein begann mit dem kulturellen Teil, in dem Landeskulturreferent Edmund Ferner das Leben und Wirken E.T.A. Hoffmanns als Dichter, Komponist und Zeichner aufzeigte. Mit der Lesung von Ausschnitten aus den Werken von E.T.A. Hoffmann gab Verena Hempfling Kostproben aus den Arbeiten des originellen und mit starker Phantasie begabten Dichters.

Am Nachmittag wurden Kassen- und Tätigkeitsberichte vorgelegt. Frank Neumann, Pinneberg, seit Juni 1986 kommissarischer Landesvorsitzender der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, stellte fest, daß bei der Jugend das Interesse an Ostdeutschland noch nicht erloschen ist. Denjenigen Jugendlichen, die an Bundesmaßnahmen teilgenommen haben, müßte die Möglichkeit gegeben sein, auch im örtlichen Bereich zusammenzukommen.

Edmund Ferner erinnerte in seinem Bericht über die Kulturarbeiten sowie an viele gut besuchte Veranstaltungen im Jahr 1986.

Günter Petersdorf dankte allen Mitarbeitern für die geleistete Arbeit und hob hervor, daß die Frauen immer noch die tragenden Säulen der Arbeit seien. Auf die Frauen könne man sich verlassen.

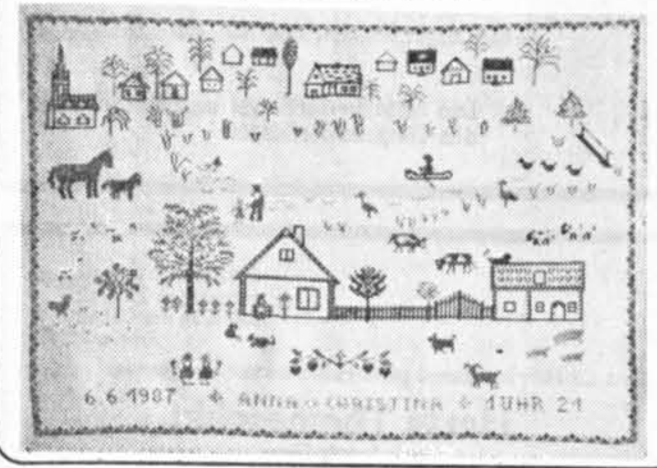
Einstimmig wiedergewählt wurden auf dieser Versammlung u. a. Günter Petersdorf als Vorsitzender der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein, sein Stellvertreter Walter Giese und Schatzmeister Günter Lamprecht.

Nach dem vorgestellten umfangreichen Programm für die Arbeit in der kommenden Zeit soll u. a. eine Dokumentation „Die Vertriebenen in Schleswig-Holstein — Aufnahme und Verbleib — Eingliederung und Aufbauleistung von 1945—1988" erarbeitet werden.

Zu einer Darstellung der Geschichte der Vertriebenen, gemeinsam mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, wird ein Faltblatt zum Wettbewerb über die Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen in Schleswig-Holstein erstellt.

Die Ausgestaltung des Schleswig-Holstein-Tages 1988 hat der Landesverband der vertriebenen Deutschen übernommen. Der Tag wird unter dem Motto „Die Vertriebenen in Schleswig-Holstein" stehen. Petersdorf betonte im Zusammenhang mit der bevorstehenden Landtagswahl am 13. September das hervorragende Verhältnis zur derzeitigen Landesregierung und zur Mehrheitsfraktion der CDU im Landtag. Die Tagung wurde beendet mit einem ostpreußischen Heimatabend. S.H.

Anna Christina Gruchow ist da!
Es freuen sich
Schwester Simone-Anissa
die Eltern, Großeltern und Anverwandte
Als Wegbegleiter und Erinnerung an Ostpreußen ein Stickbild
— Bauernhof am Willuhner See —
gestickt von Oma Else Gruchow
Postweg 73h, 2153 Neu-Wulmstorf




Jahre
wird am 15. Juli 1987 mein lieber Mann
Karl Pahlke
aus Löwenstein, Kreis Gerdauen
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
Ehefrau Amalie Pahlke
und die ganze Familie
Meisenweg 5, 7930 Ehingen

Am 10. Juli 1987 wird unsere liebe
„Tante Anna" Mertins
früher Lauknen, Ostpreußen
90 Jahre alt.
Wir gratulieren dazu von Herzen und danken ihr für alle Liebe und Fürsorge
Margarete Mertins
Brigitte Behrmann, geb. Kumpieß
Ralf und Frank Behrmann
Seebachstraße 7, 6230 Frankfurt 80

Bitte schreiben Sie deutlich!



Jahre
wird am 14. Juli 1987
Gertrud Stiegler, geb. Heinrich
aus Osterode, Ostpreußen
jetzt Deisterstraße 38a, 3250 Hameln
Alles Gute
und herzliche Glückwünsche
Brigitte, Hildegard und Hans


Jahre
wird am 9. Juli 1987 unsere Großmama
Eva Meyke
verw. Lammek, geb. Wiskandt
aus Warpuhnen, Kreis Sensburg
Alles Liebe wünschen
die Enkelkinder Tim, Christian, Mark, Lutz und Michael


Am 15. Juli 1987 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma
Ottilie Treder
verw. Denda
geb. Sagromski
aus Gr. Schöndamerau, Kr. Ortelsburg
jetzt Wiethagenweg 42
4600 Dortmund 50
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Irmgard, Sigrid, Alfred, Martin
Christine und Andreas

Mit der Heimat im Herzen
gingst Du zur Ruh'
Erich Max Borchert
Landwirt in Kraam, Kreis Fischhausen
geboren in Sandeck, Kreis Angerapp
In stiller Trauer
Charlotte Borchert, geb. Matern
Groß-Engelau, Kreis Wehlau
Am Schmiedenkamp 8, 2319 Mucheln
Wir haben ihn am 29. Juni 1987 in Selent, Kreis Plön, zur letzten Ruhe geleitet.

Ein ostpreußisches Herz
hat aufgehört zu schlagen
Julius Wilhelm Ehrich
* 7. 7. 1902 in Seubersdorf, Kreis Osterode
† 29. 6. 1987 in Langen (Hessen)
In Liebe und Dankbarkeit
Anna Ehrich
und alle Angehörigen
Im Ginsterbusch 12, 6070 Langen
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 3. Juli 1987, auf dem Langener Friedhof statt.

Wir nehmen Abschied von Frau
Margarete Plorin
geb. Stasch
aus Angerburg
* 18. 9. 1908 † 23. 6. 1987
In Dankbarkeit und Liebe
Hans-Jürgen Plorin
und Familie
5 S 383 Stewart Dr., Naperville, Il. 60540 — USA.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter und Großmutter
Ingar Volk
geb. Ristow
* 23. 7. 1906 † 16. 5. 1987
Reichau, Ostpreußen
Elisabeth Volk
Waltraud Renftel, geb. Volk
und Dr. Emil Renftel
Brigitte Morgenroth, geb. Volk
und Dr. Albrecht Morgenroth
Wolfgang, Helmut und Eberhard
Annemarie Hofmann, geb. Volk
und Wolfram Hofmann
Karin und Jörg
Brigitte Morgenroth, An der Turnhalle 6, Kassel
Herzlichen Dank aller liebevollen Anteilnahme am Tode unserer Mutter.

In stiller Trauer und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Schwester, Schwägerin, Kusine und Tante
Herta Wirk
Oberstudienrätin i. R.
* 28. 8. 1917 in Sensburg, Ostpreußen
† 22. 6. 1987 in Seligenstadt, Hess.
Elisabeth Kieling
Luise Wieczorreck
Christel Wirk
Maria Kolletzki
und alle Angehörigen
Steinheimer Straße 65, 6453 Seligenstadt
Die Trauerfeier fand am 29. Juni 1987 auf dem Seligenstädter Friedhof statt.

Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du heim in ew'gen Frieden,
wo der Herr Dir Ruhe gibt.
Es war Gottes Wille, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma und Tante
Emma Zirkmann
geb. Wenghöfer
Krauden bei Auerfließ
im 90. Lebensjahr, wohlvorbereitet, zu sich in den ewigen Frieden heimzuholen. Ihr Leben war erfüllt von Liebe und Sorgen für uns.
In Dankbarkeit
Ruth und Kurt Roggenstein mit Elvira und Benno
Arno und Anni Zirkmann mit Beate
und alle Anverwandten
Kirchstraße 4, 7945 Andelfingen, den 25. Juni 1987

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Tante und Großtante
Hilde Gerlach
* 16. 11. 1907 † 2. 7. 1987
Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen
In stiller Trauer
Gerhard und Doris Döhring
geb. Treffel
Andrea und Michaela
Auf der Höhe 5, 2096 Toppenstedt
Die Trauerfeier fand am 6. Juli 1987 in Salzhausen statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief unsere liebe Schwester und Tante
Luise Lauruschkat
geb. Regge
* 27. 9. 1899, Falkenhausen, Jöckstein, Ostpreußen
† 12. 6. 1987, Neustadt/i. H.
Im Namen der Anverwandten
Johanna Mertins, geb. Regge
4044 Kaarst 2

Am 14. Juni 1987 starb im Alter von 84 Jahren mein lieber Mann, mein Vater, Schwiegervater und unser Großvater
Carl August Raehse
aus Königsberg (Pr), Haberberger Schulstraße 1a
In stiller Trauer
Magdalena Raehse, geb. Hempel
Günter Raehse und Frau Gisela
Regina und Beate Raehse
August-Bebel-Straße 2, 6457 Maintal
Die Beerdigung fand am 19. Juni 1987 auf dem neuen Friedhof in Maintal-Dörnigheim statt.

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verstarb am 13. Juni 1987 nach Vollendung ihres 81. Lebensjahres unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante
Emma Frank
verw. Romeikat, geb. Broßat
In stiller Trauer
Familie Dieter Frank
Familie Hans Romeikat
früher Bergenthal, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Burg bei Magdeburg (DDR)
Beileidsbezeugung an Ida Glaner, geb. Frank,
Ahornallee 92, 4830 Gütersloh 1, Tel.: 0 52 41/3 77 02

Sein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen.
Eine wunderschöne Zweisamkeit ging damit zu Ende.
Gott der Herr hat heute nach einem langen gemeinsamen, glücklichen Leben meinen innigstgeliebten Mann
Ernst Wulff
früher Allenstein, Ostpreußen
Schuhhaus Tack am Markt
* 20. 9. 1905 † 3. 6. 1987
zu sich gerufen.
In Liebe, Dankbarkeit und stiller Trauer
Vally Wulff, geb. Marek
Michael-Stumpf-Straße 5, 6230 Frankfurt/M.-Höchst

Mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel folgte seinem Sohn in die Ewigkeit. Er liebte seine memelländische Heimat.

Johannes Lengning

Oberlandwirtschaftsrat a. D.
* 23. 3. 1902, Memel
† 21. 6. 1987, Bonn

Ursula Lengning, geb. Engels
Edda Lengning, geb. Freye
und Mirjam
Rudolf und Brigitte Papp
geb. Lengning
und Annette
Elisabeth Wilde, geb. Lengning
Werner und Herta Lengning
geb. Klein
und alle Verwandten

Kaiserstraße 235, 5300 Bonn 1
Die Beisetzung erfolgte im engsten Familienkreis in Dormagen.



Nach langem, tapfer ertragenem, schwerem Leiden verstarb unser lieber Vater

Frank Langenstrassen

* 13. 5. 1905 † 22. 5. 1987
Groß-Blaustein, Kreis Rastenburg

In Liebe und Dankbarkeit
seine Kinder
Ruth Braband
Bad Dürkheim
Karin Kubo
Lörzweiler
Doris Möbus
Garbsen/Han.
Dr. Frank Langenstrassen
Göttingen

Dem Wunsch des Verstorbenen folgend, fand die Bestattung in Hannover-Lahe in aller Stille statt.



Wir trauern um unsere beliebte und immer fröhliche Kollegin

Elfie Schöbel

geb. Radzanowski
aus Groß Grieben, Kreis Osterode (Ostpr)
* 29. November 1930 † 27. Juni 1987

die nach langer, schwerer Krankheit sanft entschlafen ist.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Ostpreußenblatts



Nach langer Krankheit verlor ich meinen lieben Mann, wir unseren guten Vater und Schwiegervater, Opa, Schwager, Onkel und Großonkel

Heinrich Dietz

Heini
* 22. 12. 1905 † 4. 7. 1987

In stiller Trauer
Liselotte Dietz, geb. Barschties
Klaus Schumann und Frau Anna-Luise
geb. Dietz
mit Bernd und Andreas
Karl-Heinz Dietz und Frau Heide
geb. Folkers
mit Torsten und Stephanie
und Angehörige

Heimatanschrift: Königsberg (Pr) 9, Herranthstraße 8
2870 Delmenhorst, Matthias-Claudius-Weg 27



Am 21. Juni 1987 ist unser ehemaliger Mitarbeiter

Herr

Alfred Kalwies

im Alter von 74 Jahren verstorben.

Herr Kalwies war vom 15. Oktober 1979 bis 30. September 1981 in der Vertriebsabteilung beim Ostpreußenblatt der Landsmannschaft Ostpreußen beschäftigt.
Seine Aufgaben hat Herr Kalwies stets pflichtbewußt und gewissenhaft erfüllt. Er war seinen Mitarbeitern ein guter Kollege. Wir werden Herrn Kalwies in guter Erinnerung behalten.

Wellems
Chefredakteur
des Ostpreußenblattes

Carl
Bundesgeschäftsführer
der Landsmannschaft Ostpreußen

Seid fröhlich in Hoffnung,
geduldig in Trübsal,
haltet an am Gebet.
Römer 12, 12

Gott der Herr hat unsere geliebte Mutter und Großmutter

Herta Thomaschki

geb. Schulz-Heyn
* 29. 8. 1901 † 1. 7. 1987

aus unserer Mitte genommen.
Gelebtes Preußentum — bewährt in guten und in schweren Zeiten — ist ihr Vermächtnis.

Urte Thomaschki
Claus und Frauke Thomaschki
geb. Petersen
Friederike, Christiane und Siegfried
Stephan und Barbara Thomaschki
geb. Westphalen
Wilhelm und Carlen Thomaschki
geb. Lenz
Barbara, Kathrin und Carolin
Ilse Schulz-Heyn
geb. Wagener, **und Familie**
Inga Schaefer
geb. Flebbe, **und Familie**

Mittelweg 40, 2000 Hamburg 13
Trauerfeier am 10. Juli 1987 um 14.45 Uhr, Hamburg-Ohlsdorf, Halle C. Bitte keine Besuche.

ER bringt mich doch zum Ziele,
auch durch die Nacht.

Nach kurzem Leiden entschlief heute nacht um 23.20 Uhr unser lieber Papa, Großvater, Schwager und Onkel, der Kreisoberinspektor a. D.

Otto Sadlack

Angerburg, Ostpreußen

im 89. Lebensjahr.
Das Leben des Entschlafenen war seinem Herrn und Erlöser gewidmet. Sein schriftstellerisches Talent stellte er in den Dienst Gottes und den seiner Glaubensgeschwister. Die große Hoffnung der Auferstehung war ihm der kostbarste Besitz.
Als preußischer Beamter der alten Schule diente er seinem Heimatkreis Angerburg und seiner Heimat Ostpreußen mit großer Hingabe und Pflichterfüllung.
Seine Kinder liebte er von ganzem Herzen, und diese Liebe werden wir nicht vergessen.

Hans und Janet Sadlack und Familie (USA)
Inga R. Rossa, geb. Sadlack, **und Familie** (USA)
Gustav Kasper und Angehörige

An der Fasanerie 16, 3550 Marburg/Lahn, den 20. Juni 1987
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 25. Juni 1987, um 12.30 Uhr von der Friedhofskapelle am Rotenberg, Marburg, aus statt.

Mein geliebter Mann, unser verehrter Vater, Großvater und Urgroßvater

Walter Tubenthal

ist am 28. Juni 1987 im 87. Lebensjahr in Hamburg verstorben.
Er war der letzte Landrat des Kreises Treuburg, Ostpreußen, in der Zeit von 1934—1945.
Aufrecht und unbeirrbar ging er durch die schicksalsschweren Zeiten. Er ist seinem Glauben an Deutschland und seiner Liebe zur Heimat Ostpreußen treu geblieben.

Charlotte Tubenthal, geb. Camplair
Marlene Seifert, geb. Tubenthal
und Familie, Buenos Aires
Hansgeorg Tubenthal
und Familie, Kaltenkirchen
Rolf Tubenthal
und Familie, Kaltenkirchen
Erika Damann, geb. Tubenthal
und Familie, Neckargemünd
Brigitte Buchholz, geb. Tubenthal
und Familie, Bottrop

Busbrookhöhe 92, 2000 Hamburg 72
Die Trauerfeier hat im Familienkreise stattgefunden.



Nach einem erfüllten Leben entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Emilie Bodzian

geb. Stange
aus Lindendorf, Kreis Sensburg
* 11. 9. 1902 † 28. 6. 1987

In stiller Trauer
Hans Bodzian und Frau Else
geb. Moysiszik
Horst Bodzian und Frau Renate
geb. Witulski
Erwin Bodzian und Frau Gertrud
geb. Kowalzik
Walter Bodzian
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Schellingstraße 16, 5810 Witten, den 2. Juli 1987
Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 2. Juli 1987 auf dem ev. Friedhof in Bochum-Harpen statt.

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn,
er wird's wohl machen.
Psalm 37, 5

Nach einem erfüllten Leben entschlief unsere geliebte Mutter und Großmutter

Ilse Anders

geb. Neumann
* 16. 7. 1902 † 28. 6. 1987
Niedersee, Ostpreußen

Annelie Anders
Ekkehard Anders
Babette Anders, geb. Schmidt
Sabine, Michael und Bettina
Renate Baronin Maydell, geb. Anders
Hans-Jürgen Baron Maydell
Gesa, Uta, Arne, Peter und Gero

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 6. Juli 1987, in der Friedhofskapelle Wentorf am Petersilienberg stattgefunden.
Im Sinne der Verstorbenen bitten wir anstelle von Blumen um eine Spende für das SOS-Kinderdorf e. V., Deutsche Bank München, Konto Nr. 69/12000.

Humanistische Gedanken des Preußenlands

30 Jahre Patenschaft Mercator-Gymnasium und Königsberger Burgschule — ein Zeichen der Verbundenheit

Duisburg — Seit 1951 besteht die Patenschaft der Stadt Duisburg für Ostpreußens Hauptstadt Königsberg. Beide Städte verbinden historische Zusammenhänge und wirtschaftliche Parallelen. So stammte der im 14. Jahrhundert im Ordenshaus Königsberg lebende Chronist Peter von Dusburg aus der heutigen Patenstadt. Er beschrieb bereits 1324 die Lage der Stadt mit „monte iuxta castrum Kunigsbergk".

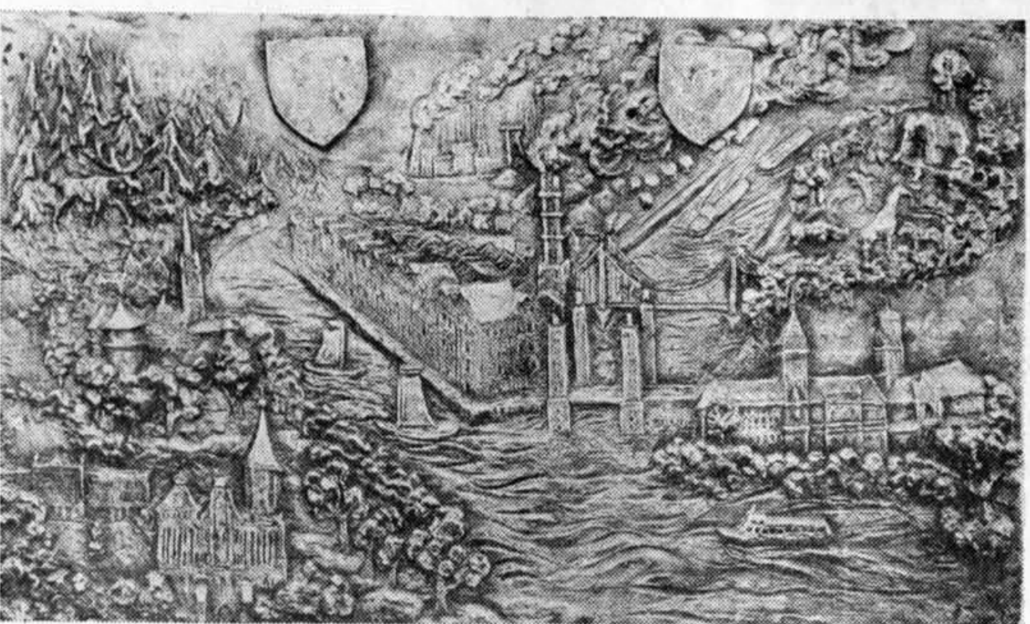
Beide Städte trieben überregionalen Handel, waren deshalb Mitglieder der Hanse und hatten große Häfen. Darüber hinaus gibt es noch viele weitere Verbindungen zwischen Königsberg und Duisburg, geistige und materielle, von heute und einst. So hatten die Königsberger Burgschule und die einstige Universität Duisburg, die von 1651 bis 1818 bestanden hat, denselben Gründer: Friedrich Wilhelm, den Großen Kurfürsten von Brandenburg-Preußen.

Als die Burgschule 1958 ihr 300. Gründungsjubiläum beging, übernahm das Duisburger Mercator-Gymnasium die Patenschaft.

Dreißig Jahre Patenschaft haben zu engen, fast familiären Beziehungen zwischen den ehemaligen Burgschülern und den Schülern und Lehrern des Mercator-Gymnasiums geführt. Es gab über die ganze Zeit eine vorbildliche Zusammenarbeit zwischen den ehemaligen Direktoren Dr. Pape, Dr. Oberwinder sowie dem jetzigen Schulleiter Oberstudiendirektor Krücken und den Verantwortlichen der Burgschulgemeinschaft. Beide Seiten nehmen jeweils an den Veranstaltungen und am Leben des Paten lebhaften Anteil.

In das 30. Jahr dieser engen, lebendigen Patenschaft fällt der 475. Geburtstag des Namengebers des Duisburger Gymnasiums. Seit 1552 wirkte und lehrte der berühmte Kartograph und Kosmograph Gerhard Mercator in Duisburg. Seitdem ist die nach ihm benannte Mercator-Projektion in Gebrauch. Zu seinem Gedenken ist am Eingang des Gymnasiums ein Sgraffito mit der Loxodrone eingelassen, der alle Meridiane unter gleichem Winkel schneidenden Kurve.

Burgschulgemeinschaft und Mercator-Gymnasium wollten den 30. Jahrestag der Patenschaft nicht nur gemeinsam feierlich begehen, sondern ihm auch bleibenden Ausdruck verleihen. Aus vielen Ideen und Vorschlägen ging der Gedanke hervor, die Verbundenheit in einem Bronzerelief zu symbolisieren. Die alten Königsberger Schüler übernahmen die Kosten und die aktive Duisburger Schule suchte nach Motiven beider Landschaften, die sie künstlerisch zusammenfügte.



Symbol der Patenschaft zweier deutscher Gymnasien: Ein Bronzerelief der Königsberger Burgschüler für das Duisburger Mercator-Gymnasium Foto Kirchner

Wie in jedem Jahr nahmen an der Entlassungsfeier für die Abiturienten 1987 wieder Vertreter der Burgschulgemeinschaft teil. Wie immer hielt ein ehemaliger Burgschüler eine Ansprache und überreichte den frischgebackenen Abiturienten die traditionsreichen Alberten. Diesmal übergab er außerdem dem Mercator-Gymnasium als Erinnerungsgabe und als Dank für die 30jährige Patenschaft ein großes, künstlerisches Bronzerelief, das im Schulgebäude, neben dem Eingang zum Burgschulzimmer, angebracht wurde.

Der am Mercator-Gymnasium tätige Bildhauer Bernhard Meier schuf nach den von beiden Partnern zusammengetragenen Motiven und Anregungen ein Relief der Verbundenheit. In dem diagonal gegliederten Bildwerk sind als Königsberger Symbole Dom und Schloß, die Universität mit ihrem großen Philosophen Kant, die alten Speicher und Kurenkähne, aber auch der die ostpreußische Landschaft beherrschende Wald mit dem Elch als Wappentier zu erkennen.

Die Duisburger Bildseite zeigt Rathaus und Salvatorkirche, den Mercator-Brunnen und die Schwanentorbrücke, aber auch die die Landschaft prägenden Zechen und Hochöfen sowie den Hafen mit seinen Schiffen. Pregel und Rhein, sinnbildlich aus den Wappen der beiden Städte entspringend, vereinigen sich und symbolisieren das Gemeinsame dieser eigentlich gegensätzlichen deutschen Landschaften sowie das Verständnis und die Verbundenheit ihrer Menschen aus Ost und West.

Selbstverständliches Anliegen der Burgschüler ist, die Erinnerung an ihre ostpreußische Heimat, an ihre Schule, aber auch an die geistigen und kulturellen Strömungen, die von beiden ausgingen, zu bewahren. Ostpreußen ist preußisches Kernland, in dessen freiheitlichen Verhältnissen die Ideen und Forschungen eines Copernicus und Kant ihren Ursprung hatten. Für die heutige Gesellschaft wäre es von Nutzen, sich wieder mehr mit den humanistischen, aber auch mit den staatstragenden Gedanken des Preußenlands zu befassen und diese Thematik in der Öffentlichkeit nicht mehr auszuklammern. **P/Bt**

Von Mensch zu Mensch



Karl Ernst Gernuß (79) Vorsitzender der Kreisgruppe Mühldorf-Waldkraiburg, wurde für seine Verdienste in der LOW-Landesgruppe Bayern und für seinen langjährigen Einsatz um die Erhaltung heimatlichen Erbes mit dem Landesehrenzeichen der Landesgruppe Bayern ausgezeichnet. Lm. Gernuß wurde am 10. September 1907 in Preußisch Eylau geboren. Er erlernte zunächst das Bäckerhandwerk, machte die Meisterprüfung, mußte aber infolge einer Berufskrankheit diesen Beruf aufgeben. Er besuchte dann drei Jahre aus eigenen Mitteln das Sozialpädagogische Seminar in Berlin und war danach als Verwaltungsangestellter beim Berliner Senat beschäftigt. 1942 erfolgte seine Einberufung zur Wehrmacht. Als Unteroffizier und Rechnungsführer wurde er 1945 in Schleswig entlassen. Danach war er Jugendleiter beim Jugendaufbauwerk in Schleswig. 1950 ging er wieder nach Berlin. Dort wurde er Mitglied der Gruppe „Heimattreuer Ost- und Westpreußen" und der Stadt- und Kreisgruppe Preußisch Eylau, wo er dann zum Vorsitzenden gewählt wurde. Aus Gesundheitsgründen ging Gernuß 1971 nach Waldkraiburg. Im Dezember 1979 gründete er in seinem neuen Wohnsitz die LOW-Kreisgruppe Mühldorf-Waldkraiburg. Nach dem Krieg machte Lm. Gernuß Reisen nach Ost- und Westpreußen. Seine Eindrücke arbeitete er zu vertonten Dia-Vorträgen aus, die er in landsmannschaftlichen Gruppen vorführt. Er betätigt sich auch aktiv in der Kreisgemeinschaft Preußisch-Eylau und gehört deren Kreisrat an. U.R.

Ostpreußische Webstube eingerichtet

Die Königsbergerin Eva Müller vollendet ihr 70. Lebensjahr

Hamburg — Landesfrauenreferentin Eva Müller feiert am 18. Juli ihren 70. Geburtstag. An diesem Ehrentag ist bei Müllers „das Haus der offnen Tür". In der Grubesallee 24, Hamburg-Rahlstedt sind, ab 11 Uhr, alle Freunde aus Ost und West herzlich willkommen.

Das Licht der Welt erblickte Eva Müller in der Hauptstadt Ostpreußens in Königsberg. Dort und in Mohrungen verlebte sie ihre Kindheit und Jugend. Mitten im Krieg hat sie geheiratet. Es war leider nur eine kurze Kriegsehe. Ihr Mann zog ins Feld und ist in Afrika gefallen. Auch Eva meldete sich zum Kriegseinsatz und war jahrelang als Lazarettschwester in Polen, Frankreich und Rußland tätig. Nach der Flucht ging sie zuerst nach Lüneburg zu ihrer Mutter und anschließend nach Hamburg.

Schon in den ersten Nachkriegsjahren widmete sie sich der Vertriebenenarbeit. Sie gehört zu den ersten Mitgliedern der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg und zu den langjährigsten Mitarbeitern im Vorstand der Landesgruppe Hamburg als Landesfrauenreferentin.

In der Ostpreußischen Landesvertretung vertritt sie das Ressort der Frauenarbeit gemeinsam mit zwei weiteren Referentinnen. Sie arbeitet auch bei kulturellen Veranstaltungen der Landesgruppe und bei Bundestreffen mit, wenn es gilt, Ausstellungen vorzubereiten, wie etwa in Hamburg, Köln oder Düsseldorf.

In Hamburg hat LO-Landesfrauenreferentin Eva Müller vor vielen Jahren eine Webstube im „Haus der Heimat" eingerichtet. An zwei großen Webstühlen arbeiten dort ostpreußische Frauen, die das Weben von früher noch beherrschen oder hier erlernt haben. Sie weben Tischdecken, Kleiderstoffe oder Trachten nach alten ostpreußischen Vorlagen, auch Läufer, Brücken und die farbenfrohen heimatlichen „Flickerteppiche". Auf dem „Christkindlmarkt" oder bei Ausstellungen werden diese wunderbaren, wertvollen Handwebereien als ostpreußisches Kulturgut gezeigt. So wird unsere heimatliche Volkskunst erhalten und neu gestaltet.

Jahrelang betreute Eva Müller das Aussiedlerlager in Hamburg-Finkenwerder. Sie versorgte die Aussiedler mit Kleidung und Möbeln und half ihnen, sich in der fremden Großstadt zurechtzufinden. Bei diesem großen Betätigungsfeld hat es Eva Müller noch verstanden, ihrem Mann ein gemütliches Heim zu gestalten, denn nach Kriegsende fand sie in dem Hamburger Ingenieur Heinrich Müller einen toleranten und liebenswerten Lebensgefährten, der Verständnis für das Lebenswerk seiner Frau hat und sie nach Kräften unterstützt.

Vor einigen Jahren wurde Eva Müller für ihre unermüdliche Mitarbeit die Goldene Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. **Ursula Meyer**

Die Westpreußen verdanken ihm viel

Der Danziger Heinrich Krause vollendete sein 80. Lebensjahr

Bremen — Am 7. Juli vollendete Heinrich Krause, Bremen, Ulrichstraße 18, sein 80. Lebensjahr. Der gebürtige Danziger ist seit etwa 20 Jahren der Landesobmann der Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Westpreußen, die seiner Arbeit vieles zu verdanken hat. So werden ihn sicherlich in großer Zahl Grüße und Glückwünsche erreichen. Dabei werden die Wünsche für eine gute Gesundheit einen besonderen Platz einnehmen.



Bei Ende des Zweiten Weltkriegs geriet Heinrich Krause als Verwundeter in Kriegsgefangenschaft, aus der er 1948 entlassen wurde. In Hohegeiß/Harz fand er eine erste Bleibe. Dort gründete er die landsmannschaftliche Gruppe der Ost- und Westpreußen sowie auch die Ortsstelle des Bundes der Danziger. Einige Jahre später zog er aus beruflichen Gründen nach Bremen. Im Jahr 1965 übernahm er die Geschäftsführung des BdV-Landesverbands und wurde gleich stellvertretender Landesvorsitzender und nach einigen Jahren auch mit der Führung des BdV-Landesverbands beauftragt. In all den Jahren hat Krause sich dabei besonders um die Eingliederung der Aussiedler verdient gemacht. So hat er z. B. Beratungen und Eingliederungsseminare durchgeführt.

Besonders wichtig ist ihm die Zusammenarbeit von Heimatvertriebenen und -verbliebenen. Heinrich Krause ist ferner in mehreren Ausschüssen des Vertriebenenbeirats beim Bremer Senat tätig.

Für seine ehrenamtliche Tätigkeit wurde er u. a. mit der Goldenen Ehrennadel des BdV, der Silbernen Ehrennadel des Bundes der Danziger und mit dem Treuezeichen der Landsmannschaft Westpreußen ausgezeichnet. Seit etwa drei Jahren ist Krause Ehrenvorsitzender des Bundes der Vertriebenen, Landesverband Bremen. **Irmgard Holweck**



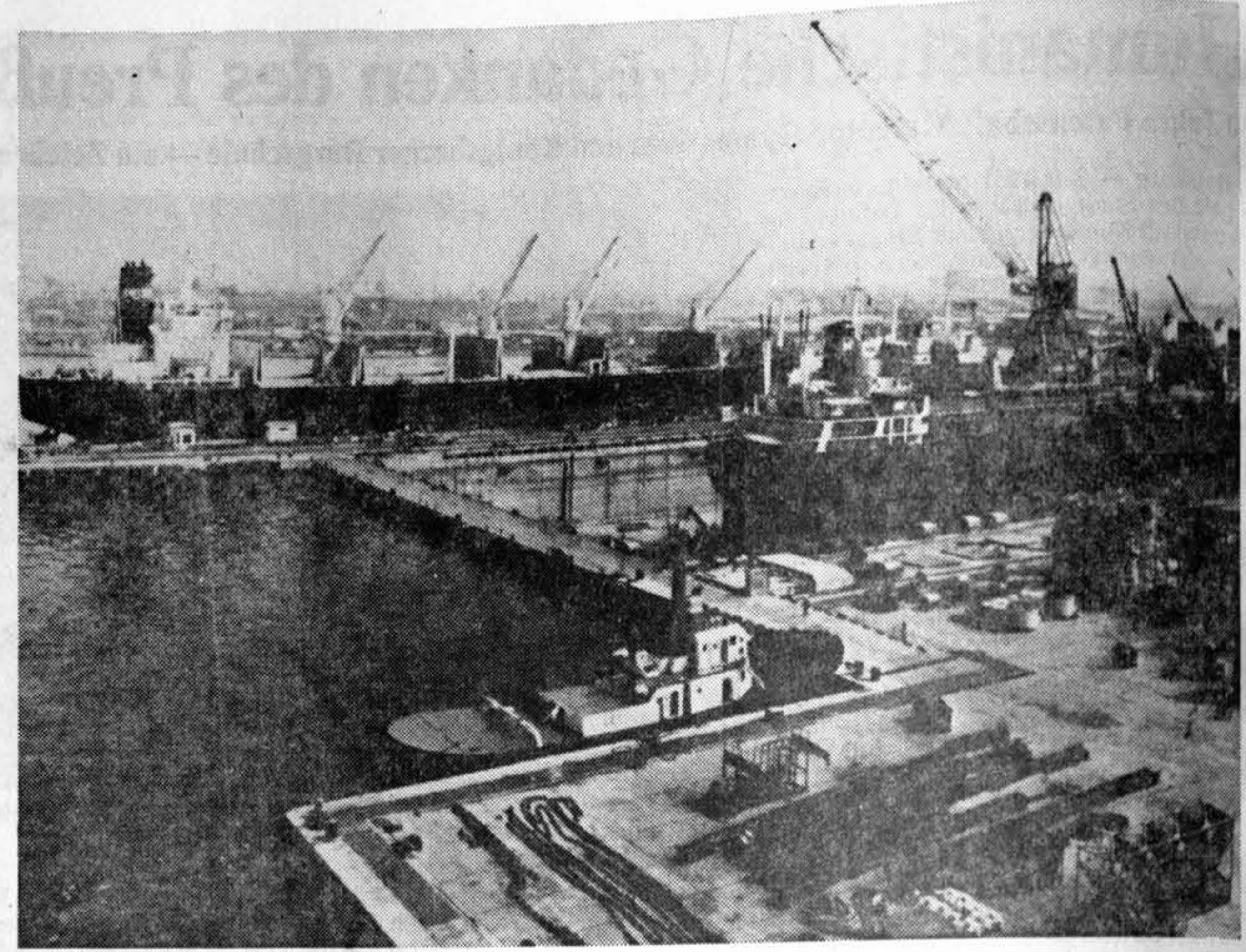
Starke Beachtung bei der Lüneburger Bevölkerung gefunden: Farbenprächtig geschmückte Kutsche mit den Umrissen und dem Wappen der Provinz Ostpreußen, gebaut und gestaltet von Züchter Fritz Klein aus Schöckstupönen im Kreis Stallupönen, gezogen vom Trakehner Hengst Isolani von Marlo und der Ira Foto Schumpe

Pazifikraum:

Eine Randregion rückt in die Mitte

Rohstoffreichtum und Mineralienvorkommen rufen die Weltmächte auf den Plan

VON Dr. FRIEDRICH WILHELM SCHLOMANN


Ein Beispiel pazifischen Aufschwungs: Südkorea

Herrschte in den zurückliegenden Jahren im Pazifik ein gewisses Machtvakuum, so versucht die Sowjetunion inzwischen, mit verschiedenen Methoden dieses auszufüllen. Offen erklärte Gorbatschow in seiner Rede 1986 in Wladiwostok: „Die UdSSR ist ebenfalls ein Land Asiens und des Pazifiks. Dies bestimmt auch ihre ausgewogene und großangelegte Sicht auf diesen gigantischen Teil der Welt." Seine Idee, nach dem Muster der Helsinki-Konferenz hier eine „Pazifische Konferenz" durchzuführen, hatte allerdings schon Breschnew gehabt; ihre Forderung nach Anerkennung der bestehenden Grenzen indes stieß bisher stets auf Widerstand Japans und Chinas. Unverkennbar ist der Ausbau Moskaus militärischer Präsenz, vor allem auf der Halbinsel Kamtschatka, der Kurilen-Inseln und auf Sachalin. Im Fernen Osten und damit gerade in Richtung Pazifik hat die UdSSR heute insgesamt 370 000 Soldaten sowie 2390 moderne Flugzeuge stationiert. Allein nördlich des Baikal-Sees stehen 153 SS-20 Raketen. Die Pazifik-Flotte (die stärkste der vier Flotten Moskaus) umfaßt 840 Schiffe; davon sind 89 Kreuzer und Zerstörer — von den 140 U-Booten ist die Hälfte atombetrieben.

Bei den Vereinigten Staaten von Amerika darf nicht übersehen werden, daß die politischen und wirtschaftlichen Einflüsse der USA längst nicht mehr von der Ostküste ausgehen, sondern vom Westen. Ist es Zufall, wenn in den Ministerien Nordamerikas zunehmend Landkarten vom Pazifik hängen und nicht mehr vom Atlantik und Europa? Der große Wert des Pazifik-Raumes liegt nicht zuletzt in seinem Rohstoffreichtum mit großen Mineralienvorkommen; die Investitionen der Amerikaner hier sind stärker als in jedem anderen Teil der Welt. Seit nunmehr sechs Jahren übertrifft der US-Handel über den Pazifik den Handel über den Atlantik. Der Anteil der EG-Länder am Weltexport ging inzwischen von 37 auf 30 Prozent zurück, während derjenige der Pazifik-Länder von zwölf auf 17 Prozent stieg.

Westlichster Stützpunkt der USA im Pazifik ist die Insel Guam — amerikanisches Territorium von allerdings nur 541 qkm —, die mit ihrer Andersen-Luftbasis dem 43. Strategischen US-Geschwader dient. Das Schwergewicht liegt auf den Boeing B-52-Stratosphären-Festungen, die in einer Höhe von 15 000 Metern in knapp drei Stunden die Sowjetunion erreichen könnten; jede Maschine kann Atombomben von über 10 000 kg mit sich führen.

Australien

Dieser Kontinent mit seinen rund 16 Millionen Menschen hat gegenwärtig ein Heer von 32 680 Soldaten unter Waffen, eine Marine von 16 988 Offizieren und Matrosen sowie eine Luftwaffe von 22 677 Männern. In den nächsten zehn Jahren will das Land das umfassendste militärische Ausrüstungsprogramm mit 25 Milliarden US-Dollar durchführen; weitere U-Boote, Kampfschiffe, Hubschrauber und Minenleger sollen in Dienst gestellt werden.

Sommer 1986 litt das gute Verhältnis zu den USA, als man sich in Canberra recht verärgert zeigte über die Entscheidung Washingtons, Zucker an Peking und Getreide an Moskau subventioniert zu verkaufen — beides traditionelle Märkte Australiens. Es gab sogar Drohungen, man wolle die Frage der weiteren Existenz der US-Stützpunkte in Pine Gap und Nurrunger sowie in North-West-Cape überprüfen — sehr wichtige Basen der Amerikaner zur Beobachtung der sowjetischen Satelliten. Inzwischen wurden die Differenzen beigelegt: Die USA werden weiter Landerechte für ihre Schiffe und Flugzeuge in Australien haben und brauchen auch die Bodenstationen nicht zu räumen.

Bereits 1985 hatten Australien und zwölf andere Staaten der Region — darunter Neuseeland, Papua-Neuguinea und die Fidschi-Inseln — einen Anti-Atomvertrag des Süd-Pazifiks geschlossen. Dieses „Rarotonga-Abkommen" verbietet in jenem Gebiet den Einsatz und die Stationierung sowie jeden Test von Nuklearwaffen. Während Washington, London und Paris den Beitritt ablehnten, traten Peking und gerade auch Moskau schnell dem Abkommen bei. Indes bahnen sich erste Differenzen wegen seiner Auslegung mit der UdSSR an: Diese hatte behauptet, daß es ihr freistehe, sich aus dem Vertrag zu lösen, falls ein Atomschiff einen Hafen eines Vertragslandes benutzen sollte. Bei einem Gespräch mit dem sowjetischen Außenminister stellte Australiens Außenminister Hayden fest, der Vertrag über die kernwaffenfreie Zone lasse durchaus Hafenbesuche von Schiffen mit Atomwaffen zu. Die Beteuerungen des sowjetischen Gastes, im Süd-Pazifik werde es keinerlei sowjetische Militärpräsenz geben, verstärkten nur den Argwohn in Canberra.

Neuseeland

Vor zwei Jahren entschied Neuseelands Premier David Lange, sein Land dürfe fortan nicht mehr von mit Nuklearwaffen ausgerüsteten Schiffen angelaufen werden. Auf diesen Schritt, der eindeutig gegen die USA gerichtet war, zog Washington seine Sicherheitsgarantie für Neuseeland zurück. Damit war zumindest faktisch der 1951 gegründete ANZUS-Pakt (der unter dem Eindruck des Korea-Krieges als eine Art „zweite NATO" entstanden war) tot. Wellington zeigte sich überrascht, doch in der ihm eigenen Art erklärte der Premier, Neuseeland werde von keiner Seite bedroht. Zum anderen würden die USA, falls doch eine sowjetische Invasion erfolgen würde, sicherlich seinem Lande trotzdem beistehen. Damit formulierte er — wie eine Zeitung treffend schrieb — „in gerade klassischer Weise die Philosophie jener Linkspolitiker in aller Welt, die keine Hemmungen haben, die Amerikaner täglich vor den Kopf zu stoßen und die Friedenssehnsucht der Sowjets zu rühmen, die aber im Notfall trotz allem mit amerikanischem Beistand rechnen".

Mit der UdSSR bestehen seit 1964 diplomatische Beziehungen. Unlängst aber erklärte Premier Lange sehr offen, die Sowjets verfolgten in diesem Teil der Welt langfristig umstürzlerische Ziele. Den Wunsch Moskaus, auf neuseeländischem Gebiet Überflug- und Fischereirechte zu erhalten, hatte er schon 1986 zurückgewiesen. Bei seiner Pazifik-Rundreise in diesem Frühjahr kam der sowjetische Außenminister nicht nach Neuseeland; er war allerdings auch nicht eingeladen worden — wahrscheinlich hätte eine solche Geste Wellingstons die Beziehungen Neuseelands zu den USA noch weiter verschlechtert.

Nachdenklich wird der neuseeländische Premier gewiß auch über die kürzlich erfolgte Warnung des britischen Außenministeriums sein, daß seine anti-nukleare Politik den Handel mit der Europäischen Gemeinschaft gefährde; da die meisten EG-Mitglieder auch NATO-Verbündete seien, werde sich London kaum noch für Neuseelands Handelsinteressen einsetzen können.

Vanuatu, Kiribati

Gefahren kommen eher vom südlichen Pazifik mit seinen fünf Millionen Menschen, der lange ein vernachlässigter „Hinterhof" der Weltpolitik war und zunehmend in Bewegung gerät, ein neues Spielfeld des Ost-West-Konfliktes zu werden.

Bestes Beispiel ist der Inselstaat Vanuatu (früher: Neue Hebriden) mit seinen 127 810 Einwohnern. Nachdem es als einziger süd-pazifischer Staat gegen den Luftangriff der USA auf Libyen im Sommer 1986 Protest erhob, hat er seit kurzem engere Kontakte zu Gaddafi; junge Männer der regierenden Vanuaaku Pati wurden zur militärischen Ausbildung nach Libyen geschickt und von dort kamen etliche Waffen nach Vanuatu. Daß Mitte April dieses Jahres in Libyen eine „Konferenz der revolutionären und progressiven Kräfte und der Friedensbewegung im Pazifik" stattfand, vor der auch Gaddafi eine längere Rede hielt, spricht für sich: Andererseits warf Premier Walter Lini vor kurzem zwei Libyer aus seiner Hauptstadt Port Vila heraus, die dort — allerdings unangemeldet — eine Botschaft Libyens errichten wollten.

Zur Sowjetunion nahm der Inselstaat 1986 diplomatische Beziehungen auf. Im Januar dieses Jahres schloß Port Vila ein Fischerei-Abkommen für ein Jahr mit Moskau, wonach die UdSSR 1,5 Millionen US-Dollar für das Fischen in der 200-Meilen-Wirtschaftszone und für entsprechende Hafenrechte in der Hauptstadt zahlt. Nach Meinung Washingtons stellt diese Summe einen allzu hohen Preis für Fische dar und lasse Politisches vermuten. Es kommt hinzu, daß Premier Lini unlängst recht offen äußerte, er habe keine Bedenken, der sowjetischen Fischereiflotte auch Landzugang und den sowjetischen Flugzeugen ebenso Landerechte einzuräumen. Vom Standpunkt Moskaus betrachtet, liegt der Profit nicht bei der Fischerei, sondern in einer strategischen Überwachung der Region durch sowjetische Trawler, denen eines Tages schnell auch „Freundschaftsbesuche" der Roten Flotte folgen können. Die USA befürchten, aus friedlichen Fischfang-Stützpunkten könnten militärische Vorposten im Sinne einer Kette elektronischer Horchposten in diesem Gebiet werden. Wohl konnten die Amerikaner viele der dortigen Inseln durch wirtschaftliche Hilfsversprechen an sich binden; jetzt im April hat Washington ein Abkommen mit weiteren 16 Pazifik-Inselstaaten geschlossen, das ihnen für die nächsten fünf Jahre insgesamt 60 Millionen US-Dollar Wirtschaftshilfe verspricht — doch ist die Zahl der kleinen Inseln viel zu groß, daß die USA alle Inselstaaten durch finanzielle Hilfen in das eigene Verteidigungsbündnis einbeziehen können. Die UdSSR wird daher immer wieder Ansatzpunkte für eigene Vorstöße im Pazifischen Ozean finden. Wahrscheinlich wird Moskau — gegen entsprechende Geldsummen — in nächster Zeit in Papua-Neuguinea Fuß fassen können.

Unübersehbar ist der sowjetische Einfluß jedenfalls auf der Insel Kiribati (frühere Gilbert-Inseln) mit ihren 63 850 Einwohnern. Das Werben des Kremls begann 1979; es kam aber erst 1985 zum Vertragsschluß, nachdem sich die „American Tunaboat Association" weigerte, für die in den Gewässern von Kiribati gefangenen Thunfische auch nur einen Dollar zu zahlen. Die Sowjets boten für die Fischereirechte jährlich zwei Millionen US-Dollar — inzwischen haben 16 Schiffe der UdSSR Zugang zu Kiribati. Daß der Kreml seine Anstrengungen stark intensiviert, hängt gerade mit dem amerikanischen SDI-Konzept zusammen: In dem Raum, in dem sich die sowjetische elektronische Fischereiflotte vorzuschieben begonnen hat, liegt nämlich — mitten im Pazifik — das Kwajalein-Atoll, und hier steht eine der technisch höchstentwickelten Basen der Vereinigten Staaten. Von Kwajalein aus werden allerdings nicht nur Flüge des US-Weltraumprogramms überwacht, sondern gerade auch Versuchsstarts der Interkontinentalraketen von Kalifornien aus kontrolliert. In aller Regel sind diese Raketen so programmiert, daß sie nach dem Fluge in der Lagune von Kwajalein niedergehen und dort dann aus dem klaren und flachen Wasser des Atolls relativ leicht geborgen werden können ...

Fidschi-Inseln, Tonga

Im Mai dieses Jahres sorgten die Fidschi für Schlagzeilen, als ein Putsch erfolgte — bis zu Neuwahlen bei Jahresende gibt es eine Übergangsregierung. Kurz zuvor hatte der Premier große Kursänderungen angekündigt: Das Ausscheren des Landes aus dem Bündnis mit den USA, die Sperrung für amerikanische Kriegsschiffe sowie den Beitritt zu den Blockfreien. Das heißt nicht, daß in der Hauptstadt Suva bald eine Sowjetbotschaft eröffnet wird. Wohl aber ist die Stadt ein recht wichtiger Anlaufhafen für die im Süd-Pazifik operierenden Schiffe der UdSSR; sie dürfen hier tanken und auch Proviant übernehmen, sie wurden allerdings bis vor kurzem sorgfältig überwacht. Sowjetische Kriegsschiffe haben auch heutzutage keinerlei Zugang zu den Fidschi-Inseln.

Auf der Insel Tonga mit seinen etwa 100 000 Einwohnern spürt man die gleichen Bemühungen der Sowjetunion. Als Kronprinz Tupouton, der Außen- und Verteidigungsminister dieses Königsreiches, Ende Februar des Jahres in Moskau weilte, wurde er vom sowjetischen Außenminister Schewardnadse zu einem längeren Gespräch eingeladen, bei dem der Gastgeber sich als Beschützer der kleinen pazifischen Inseln hinstellte.

Im heutigen Zeitalter von Himmelssatelliten und Interkontinentalraketen ist unsere Welt kleiner geworden. Vorgänge im fernen Pazifik lassen auch Westeuropa nicht unberührt. Man sollte das Vordringen Moskaus daher ebenfalls in dieser Region im Auge behalten — liefert es nicht zuletzt doch ein recht plastisches Anschauungsbild über die wahre Haltung der heutigen UdSSR.